

PREIS DM 3,-

cuba libre



KUBA - ABC

KUBA-ABC

"Revolution ist, wenn sich das Außergewöhnliche in Alltägliches verwandelt" ist auf einer Hauswand in der Altstadt von Havanna zu lesen.

Das für Lateinamerika Außergewöhnliche und für Kuba Alltägliches: diese Altstadt ist kein Slum, die Menschen haben zu essen, sie können lesen und schreiben und sie haben Arbeit und eine kostenlose Gesundheitsversorgung.

Das Leben der Kubaner ist nicht üppig. Kuba ist ein Land der Dritten Welt mit großen wirtschaftlichen Entwicklungsproblemen. Anders jedoch als in der überwiegenden Zahl dieser Länder, haben nicht einige Wenige alles und die Masse nichts. "Der Sozialismus ist nicht Überfluß, sondern Verteilung", sagte Fidel Castro in einem Gespräch mit Ernesto Cardenal.

Ist die kubanische Revolution ein "Modell" für die Völker Mittelamerikas? Die Reagan-Regierung scheint es so zu sehen - Kuba als "Negativmodell", der kubanische Sozialismus als Verkörperung des Bösen schlechthin. Der Sturz der Somoza-Diktatur in Nicaragua durch die Sandinisten, die ge-

wachsene Stärke der nationalen Befreiungsbewegungen in El Salvador und in anderen Ländern Mittel- und Lateinamerikas, werden von der US-Regierung als Folgen der Einflußnahme Kubas interpretiert und bekämpft. Wie sehen die Kubaner selbst ihre Aufgaben und ihre Rolle im Krisenherd Mittelamerika? Welche Ziele verfolgt die kubanische Politik?

Wir wollen in diesem Heft uns wichtig scheinende Informationen über Kuba weitergeben. Wir wollen von unseren Eindrücken vom Leben der Kubaner berichten, über unsere Begegnungen und Erfahrungen erzählen. Dabei sind wir parteilich: wir lieben Kuba, und wir lieben die Kubaner. Warum wir uns hier in der Bundesrepublik, tausende Kilometer von Kuba entfernt für dieses Land engagieren - auch darüber wollen wir Auskunft geben.

Dieses Heft richtet sich nicht an "Kubaspezialisten" sondern an "Neulinge". Wir wünschen uns, daß die Lektüre bei Ihnen Lust auf Mehr auslöst, Neugierde, die "Rote Perle der Karibik" live kennenzulernen.

Klaus Thüsing
Vorsitzender der Freundschaftsgesellschaft

Inhaltsverzeichnis

Freundschaftsgesellschaft	3
Altersversorgung - Sozialversicherung	4
Bevölkerung	5
Che Guevara	6
Cocktails - und wo es sie gibt	7
Dialog Kirche-Revolution	8
Erziehungswesen	9
Fidel Castro Ruz	10
Film - das Auge der Revolution	11
Frauen in Kuba - Emanzipation	12
Geographie, Natur und Klima	13
Gewerkschaften	14
Kubas Gesundheitswesen	15
Industrie	16
Kuba im RGW - Kubas Solidarität	17
Lügen über Kuba	19
Marti - Soldat mit Gewehr und Feder	20
Massenorganisationen	22
Territorialmilizen	23
Nueva Trova oder Son?	24
Oktober 1962 - die Raketenkrise	26
Poder Popular	27
Revolution	28
Schriftsteller und Dichter	29
Tourismus	31
USA und Kuba	33
Verkehrswesen	35
Verschuldung	36
Wohnen in Kuba	37
Yucca - und was in Kuba ißt	38
Zitronen und Zucker	39
Literaturverzeichnis	40

Impressum

Herausgeber: Vorstand der Freundschaftsgesellschaft
BRD-KUBA e.V., Kaiserplatz 3, 5300 Bonn 1, Telefon
0228/210648.

Redaktion: Peter Garcia (verantwortlich), Thomas
Meier, Peter Geide, Doris Gunkel-Henning.

Druck: HINTERHOF DRUCKEREI, 2000 Hamburg
50, Holstenstr. 201 Tel. 040/432202

Satz: BUCHMASCHINE Computersysteme GmbH,
Deelböge 7, 2000 Hamburg 60, Telefon 040/5116023.
Gesetz in Garland mit BUCHMASCHINE auf
CANON-Laserdrucker.

Anzeige

Soll
Ihr **Personalcomputer**
Texte verarbeiten & am Bildschirm
gestalten & über **Laserdrucker** als **Fotosatz**
ausgeben?*

Dann schauen Sie sich dieses Magazin
besonders gut durch. Und rufen uns an:
040/ 5116023

BUCHMASCHINE Computersysteme GmbH

Deelböge 7 - 2000 Hamburg 60

*P.S.: Dieses Heft wurde mit **BUCHMASCHINE** auf einem PC erfaßt & gestaltet, die Druckvorlage über einen **Canon-Laser** ausgegeben.

FREUNDSCHAFTS- GESELLSCHAFT BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND - KUBA - WAS SOLL DAS?

Die Freundschaftsgesellschaft wurde 1974 von wenigen Kubaspezialisten gegründet. Sie hatten sich zum Ziel gesetzt, ihre Kenntnisse die Entwicklung in Kuba darzustellen, Kontakte zwischen Kubanern und Bürgern der Bundesrepublik herzustellen, und den kulturellen Austausch zwischen beiden Ländern zu fördern. Dem hiesigen, gängigen Bild: "Kuba = Castro, Zigarren, Zucker und Satellit Moskaus" sollte die Vielfalt der kubanischen Wirklichkeit entgegengestellt werden.

Als Bewohner der "alten Welt" Europa, als Bürger eines Landes, dessen Reichtum auch auf der leidvollen Unterdrückung und brutalen Ausbeutung von Ländern der "Dritten Welt" durch den Kolonialismus fußt, wollen wir durch unser Engagement in der Freundschaftsgesellschaft BRD-Kuba einen Beitrag leisten, daß sich heute Menschen aus unserem Lande und Menschen aus der sog. Dritten Welt anders begegnen: gleichberechtigt, mit dem gegenseitigen Interesse, das Leben, die Werte und die Kultur des anderen kennenzulernen.



Schon bei der Gründung arbeiteten in der Freundschaftsgesellschaft fortschrittliche Menschen mit unterschiedlichem politischen Standort zusammen: Sozialdemokraten, Kommunisten, Liberale, Christen und Gewerkschafter. Diese politische Breite prägt auch heute, mit inzwischen mehr als 3.500 Mitgliedern, die Arbeit der Freundschaftsgesellschaft.

Was kann man in und mit der Freundschaftsgesellschaft machen?

- Studienreisen: Inzwischen gibt es viele Möglichkeiten, als Tourist Kuba kennenzulernen. Alle großen Reiseunternehmen in der Bundesrepublik haben Kuba in ihre Programme aufgenommen. Die Freundschaftsgesellschaft veranstaltet im Gegensatz zu diesen touristisch ausgerichteten Reisen Studienreisen nach Kuba. Dank unserer Kontakte zum "Kubanischen Institut für Völkerfreundschaft" ist es uns möglich, durch Gespräche mit kubanischen Organisationen und Institutionen, durch Betriebsbesichtigungen, durch Besuche in Krankenhäusern und Schulen, den Studienreiseteilnehmern einen weitgehenden Einblick in die kubanische Wirklichkeit zu geben. Für Mitglieder der Freundschaftsgesellschaft bieten wir zusätzlich einmal jährlich die Beteiligung an der Arbeitsbrigade Jose Marti an. Die gemeinsame Arbeit mit Kubanern und die anschließende gemeinsame Rundreise durch eine kubanische Provinz, sind sicherlich die intensivste Form, Kuba kennenzulernen.

- Kennenlernen der kubanischen Kunst: Gemeinsam mit Theatern, Museen und Musikveranstaltern bemühen wir uns, kubanische Schauspieler, Musiker, Maler und Schriftsteller mit ihren Werken

in der Bundesrepublik vorzustellen. Als Beispiel sei verwiesen auf die Tournee des "Teatro Escambray" im Frühjahr 1984, das mit dem Stück "Ramona" in fünf großen Schauspielhäusern der Bundesrepublik gastierte. Damit daraus keine "Einbahnstraße" wird, bemühen wir uns umgekehrt, in Kuba die Arbeit deutscher Künstler vorzustellen. Hier sei als Beispiel auf eine Ausstellung "Realistische Druckgrafik" verwiesen, die von der Freundschaftsgesellschaft 1981 organisiert wurde.

- Information und Diskussion über Kuba: die Mitglieder der Freundschaftsgesellschaft sind in örtlichen Gruppen organisiert. Auf den Treffen dieser Gruppen werden Informationen über Kuba vermittelt und diskutiert. Darüber hinaus bieten Mitglieder Veranstaltungen zu Kuba, z.B. bei Volkshochschulen, an. Alle Mitglieder erhalten die Zeitung der Freundschaftsgesellschaft, "cuba libre" mit jeweils aktuellen Informationen über Kuba, mit Beiträgen zur Einschätzung der kubanischen Entwicklung, mit Berichten über die kubanische Kulturszene.

- Zusammenarbeit mit anderen Gruppen: in unserer Arbeit zur Solidarität mit Kuba arbeiten wir mit anderen Gruppen, die sich für Länder der "Dritten Welt" engagieren, zusammen. Dies gilt v.a. für die Arbeitskreise und Gruppen, die sich für die Völker der mittelamerikanischen und karibischen Regionen einsetzen. In diesem Sinne beteiligten wir uns 1984, im Rahmen der Herbstaktionen der Friedensbewegung, aktiv an der Vorbereitung und Durchführung der Demonstration und Kundgebung "Für Frieden und Gerechtigkeit in Mittelamerika - Stoppt die US-Intervention".

Elisabeth Thölke

Altersversorgung und Sozialversicherung

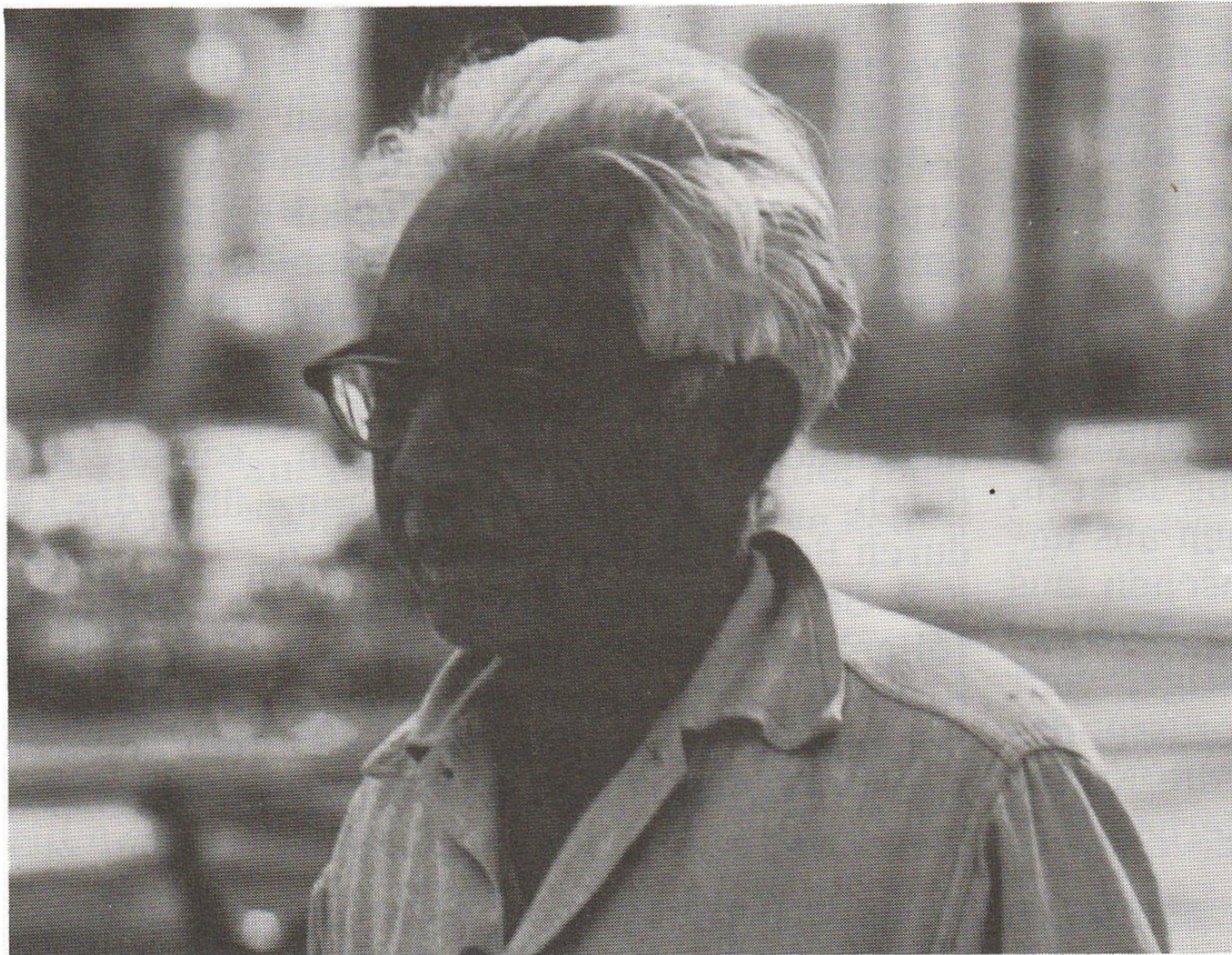
8 Kinder oder mehr ist nach gängiger Regel in den meisten Entwicklungsländern die beste Altersversorgung. Davon sterben 2-3 im Säuglings- oder Kindesalter wegen mangelnder medizinischer Vorsorge. Ein weiteres Kind wird später irgendeine Krankheit nicht überleben und eins wird nie Arbeit finden, so daß letztlich nur drei zu einem kärglichen Auskommen der Eltern im Alter beitragen können, legt man die allgemeinen Relationen über Säuglings- und Kindersterblichkeit, medizinische Versorgung und Arbeitslosigkeit in Entwicklungsländern zugrunde. In vielen Fällen brauchen die Kinder die Eltern später sowieso nicht mehr versorgen, weil bei einer Lebenserwartung von z.B. 53 Jahren in Haiti oder 55 Jahren in Bolivien, diese oft das Rentenalter nicht erreichen.

In Kuba aber liegt die durchschnittliche Lebenserwartung mit 73,5 Jahren sogar ein wenig höher als in der Bundesrepublik, nicht nur wegen der anerkannt guten medizinischen Versorgung, sondern wohl auch, weil es weniger Stress am Arbeitsplatz gibt. Die gestiegene Lebenserwartung und damit die wachsende Zahl alter Leute in Kuba - obwohl noch immer mehr als die Hälfte der Bevölkerung unter 25 Jahre alt ist - führte in der kubanischen Regierung zu Überlegungen, wie eine gleichmäßige Altersversorgung, unabhängig von der Zahl der Kinder, sicherzustellen sei. Ausgeschlossen wurden private Le-

bensversicherungen, die für diejenigen, die es sich leisten konnten, vor der Revolution die einzige Form der Alterssicherung waren.

Entsprechend den gewachsenen ökonomischen Möglichkeiten der Revolution wurden die staatlichen Sozialversicherungsleistungen ausgebaut, und 1976 sogar ein "Sozialstaatsgebot" in die neue Verfassung aufgenommen. Darin verpflichtet sich der kubanische Staat, alle Beschäftigten, die wegen Alter, Krankheit oder sonstiger Verhinderung nicht mehr arbeiten können, zu unterstützen.

Seit 1979 gibt es in Kuba - wohl als einem der ersten Entwicklungsländer - eine einheitliche, staatliche Altersversorgung, die

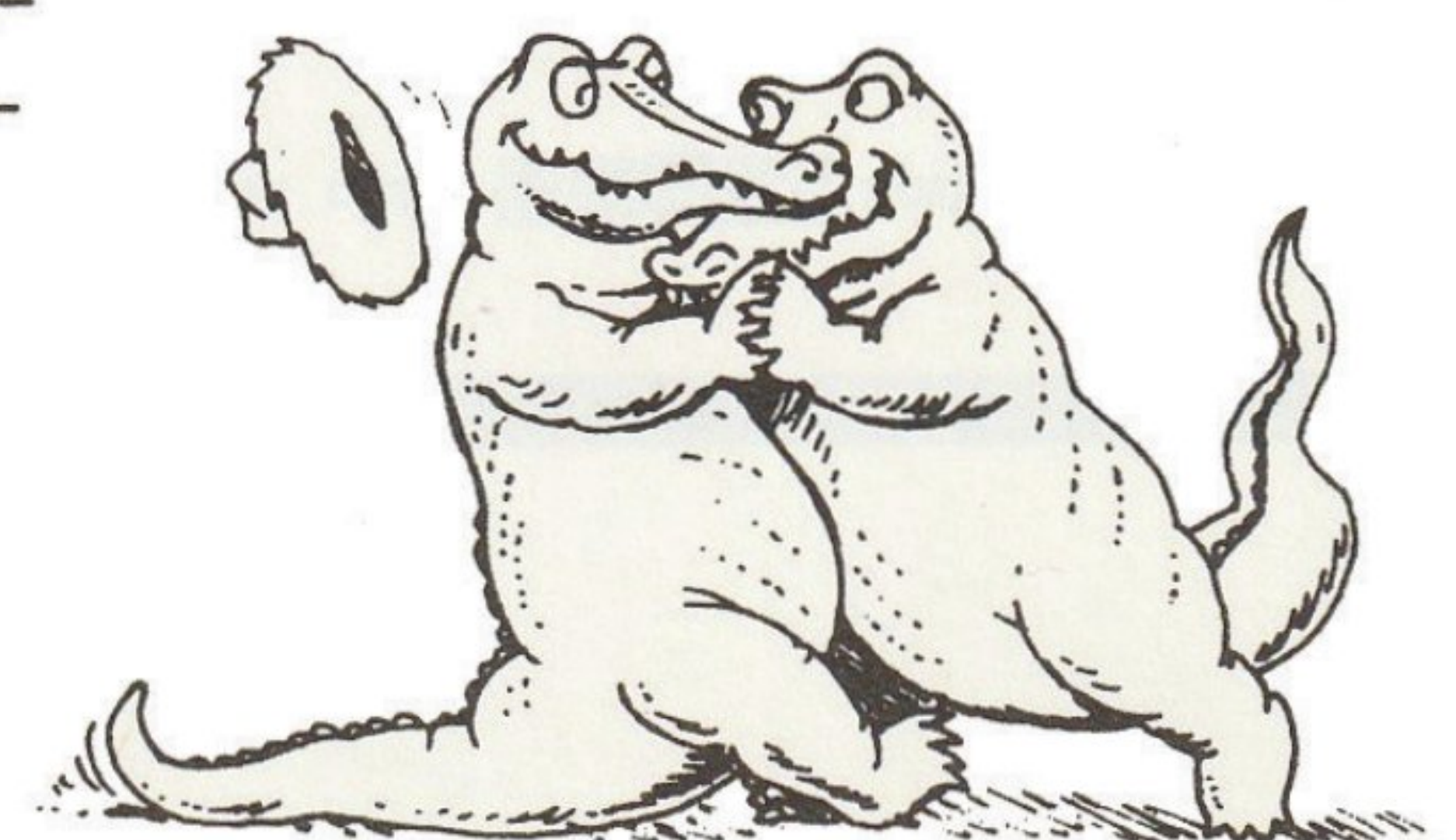


ein Auskommen ermöglicht und deren Leistungen nicht durch eine rasende Inflation ständig entwertet werden. Immer größere Personengruppen werden heute von der Altersversorgung erfaßt. Zuletzt erhielten auch die Privatbauern in Kuba Zugang zur Rentenversicherung. Lediglich eine eigenständige Hausfrauenrente gibt es noch nicht.

Altersrente können in Kuba Männer ab 60 und Frauen ab 55 be-

ziehen, wenn sie bis zu diesem Zeitpunkt mindestens 15 Jahre ununterbrochen oder 25 Jahre insgesamt gearbeitet haben. Die Rente beträgt entweder 50% des durchschnittlichen Jahresgehaltes während der letzten 25 Jahre oder 40% bei nur 15 Jahren Gesamtbeschäftigungsdauer. Für jedes weitere Jahr Berufstätigkeit über 25 Jahre oder über das 60./55. Lebensjahr hinaus kommen 1-1,5% hinzu. In Berufen mit gefährlichen oder erschwerten Arbeitsbedingungen kann der Rentenanspruch 5 Jahre früher gestellt werden. Stirbt der Rentempfänger, wird die Rente an die Kinder und den überlebenden Rentempfänger, wenn dieser älter als 60 ist, zu verringerten Sätzen weitergezahlt. Witwen unter 40 ohne Kinder erhalten für 2 Jahre eine Überbrückungsrente, bis sie wieder in das Berufsleben integriert sind.

Auch die Krankenversicherung kann sich an unseren Maßstäben messen. Kostenlose medizinische Leistungen ohne Unterschied nach Einkommen und gesellschaftlicher Stellung, Lohnfortzahlung im Krankheitsfall und ein ausgedehnter Mutterschutz mit längeren Fristen als in der BRD sind die Errungenschaften der kubanischen Revolution, um die die Kubaner von Millionen Menschen nicht nur in Lateinamerika beneidet werden. Selbst eine entsprechende US-Studie kommt zum Schluß, daß "die wesentlichen Grundsätze der UNO über soziale Sicherung in Kuba erfüllt sind" - eine Aussage, die man über die USA nicht machen kann.



Bevölkerung

Die kubanischen Ureinwohner, die vor der spanischen Eroberung die Insel bewohnten, teilten sich in drei Hauptstämme auf: die Guanahatabeyes im Westen, die Siboneyes in Mittelkuba und die Tainos im Osten der Insel. Diese Indianer sind nicht den amerikanischen Hochkulturen zuzurechnen, sie waren Jäger und Sammler und betrieben einfachen Ackerbau.

Bereits nach 100 Jahren Kolonialherrschaft gab es kaum noch Überlebende dieser Stämme. Die kubanischen Indianer hatten sich in die koloniale Wirtschaft nicht integrieren lassen. Sie wurden durch Massaker dezimiert, starben an Überarbeitung in der Sklaverei, siechten durch aus Europa eingeschleppte Krankheiten dahin und begingen angesichts der Ausweglosigkeit ihrer Lage Massenselbstmord.

So wird man heute kaum auf ethnische Gruppen innerhalb der kubanischen Bevölkerung treffen, die ihre Herkunft von der Urbevölkerung der Insel herleiten könnten. Die kubanische Bevölkerung besteht in erster Linie aus eingewanderten Europäern, aus Afrikanern und einer Mischung beider Gruppen.

Als ehemals spanische Kolonie stellen die Einwanderer aus der Iberischen Halbinsel das Gros der Siedler. Aber auch Franzosen, viele von ihnen kamen über Haiti ins Land, Engländer, u. US-Amerikaner wurden auf Kuba seßhaft. Auch rund eine Million afrikanischer Sklaven gelangten innerhalb von drei Jahrhunderten unfreiwillig auf die Zuckerinsel. Um das Jahr 1860 waren von den etwa 1 400 000 kubanischen Einwohnern 173 000 Afrikaner.

Nach Aufhebung der Sklaverei im Jahre 1886 gelangten etwa 25 000

Arbeitskräfte aus China nach Kuba, man hatte sie zu miserablen Bedingungen angeworben und ihre Lebensbedingungen unterschieden sich nicht wesentlich von denen der schwarzen Bevölkerung.

Zwischen 1914 und 1945 strömten in einer zweiten Einwanderungswelle etwa 150 000 Menschen aus Haiti und Jamaica nach Kuba.

Ethnische Minderheiten gibt es im heutigen Kuba nicht. Alle Bevölkerungsgruppen existieren nebeneinander, sie haben sich vermischt und bilden in ihrer rassischen und kulturellen Verschmelzung das kubanische Volk.

Kuba hat heute rund 10 Millionen Einwohner und eine Bevölkerungsdichte von 90 Personen pro qkm (die Bundesrepublik: 246 pro qkm).

Ulla Krüger



CHE GUEVARA

Ernesto Guevara de la Serna wurde am 14.6.1928 in Rosario, Argentinien geboren. Mit zwei Jahren erster Asthma-Anfall, diese Krankheit begleitet ihn sein ganzes Leben. 1945 bis 1953 Studium der Medizin, das er mit einer Dissertation über Allergien abschließt.

Als Schüler und auch während des Studiums zahlreiche Reisen. Vom Dezember 1951 bis Juli 1952 Reise durch Chile, Peru, Kolumbien, Venezuela und USA. Nach Ende des Studiums zweite Lateinamerika-Reise, die ihn auch nach Guatemala führt, wo er den vom CIA organisierten Sturz des fortschrittlichen Präsidenten Arbenz miterlebt. Danach Flucht nach Mexiko, wo er Fidel Castro kennenlernt und sich ihm anschließt. Nach intensiven Vorbereitungen nimmt er an der Expedition der "Granma" und danach am Guerilla-Kampf in Kuba teil. Am 5.6.1957 wird er zum Comandante ernannt, dem höchsten Rang in der Rebellen-Armee.

Nach dem Sieg der kubanischen Revolution wird er am 7.10.1959 unter Beibehaltung seiner Funktion in der Armee zum Leiter der Industrie-Abteilung des INRA (Agrar-Reform-Institut) ernannt. Am 26.11.1959 übernimmt er die Leitung der kubanischen National-Bank. Dieses Amt übt er aus bis zum 23.2.1961, als er zum Industrie-Minister ernannt wird. Diese Funktion übt er bis 1965 aus.

Von 1959 bis 1965 als höchster Repräsentant Kubas zahlreiche Auslands-Reisen. Einer der wichtigsten Mitarbeiter Fidel Castros, Mitglied der höchsten Leitungs-

gremien der ORI und PURS, die Vorläufer der KP Kuba. Zahlreiche Ansprachen und Fernsehreden. Che, wie er überall genannt wird, war (und ist) eine der populärsten politischen Persönlichkeiten in Kuba und in ganz Lateinamerika. Seine Offenheit, Arbeitseinsatz, Bescheidenheit und Arbeitsdisziplin, sein Internationalismus sowie sein Einsatz für die Revolution sind auch heute noch in Kuba und Lateinamerika ein beliebtes und oft variiertes Thema. Seine theoretischen Ar-

beiten prägen auch heute noch den Charakter der kubanischen Revolution. 1965 verzichtete er in Kuba auf alle Ämter und nimmt den Kampf gegen Ausbeutung, Hunger und Unterentwicklung an der Seite anderer Völker auf. Er schrieb dazu: "Jetzt wird meine bescheidene Hilfe in anderen Ländern der Erdkugel gebraucht."

Er fiel am 8.10.1967 in den Bergen Boliviens im Kampf gegen von CIA-Agenten angeleiteten bolivianischen Truppen.



COCKTAILS ... UND WO ES SIE GIBT

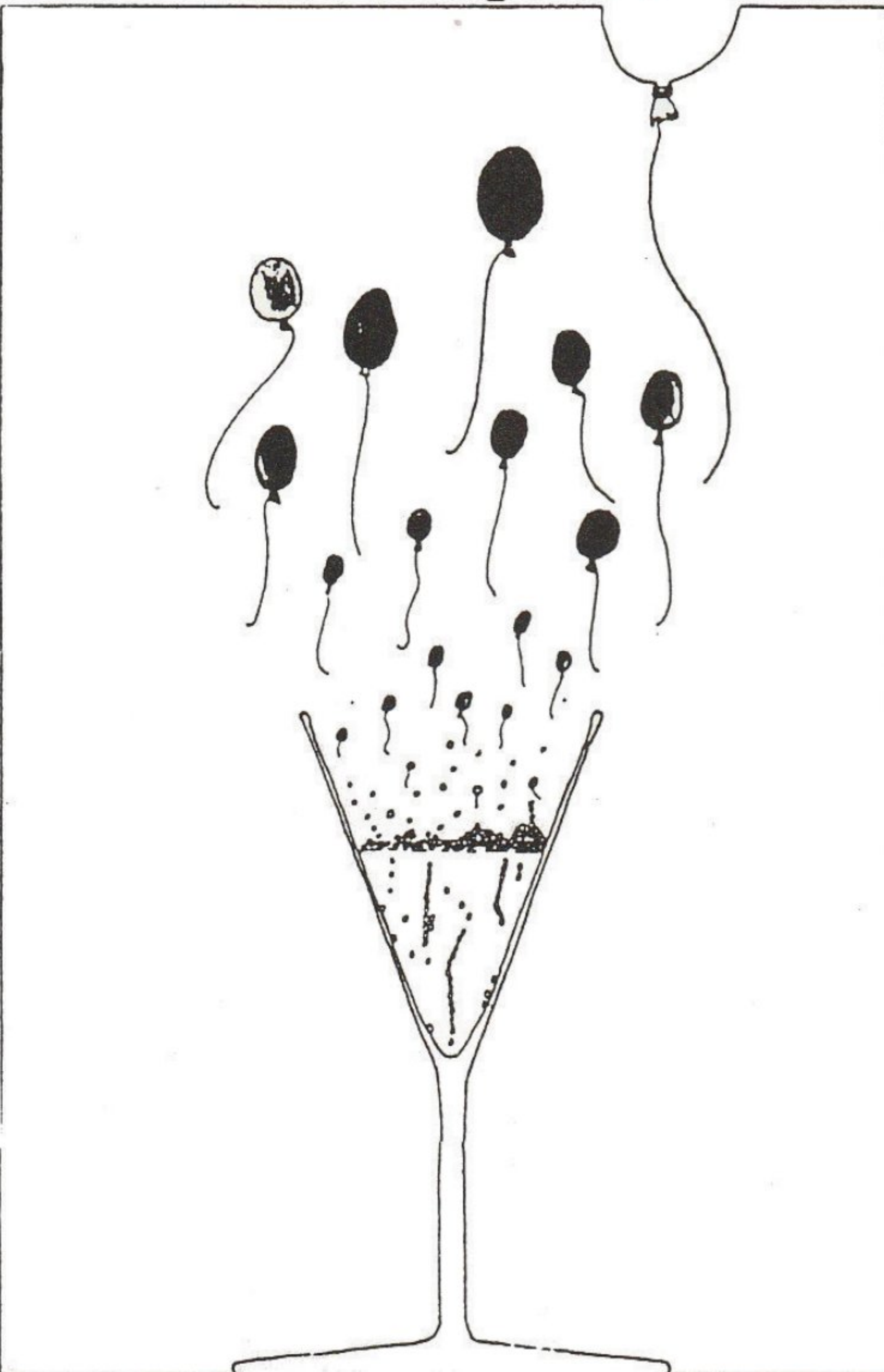
Es ist unmöglich, auch nur einen Teil der Bars und Restaurants Havannas zu beschreiben; die Auswahl muß radikal verkürzt und sehr subjektiv sein.

Ein Besuch im Habana Riviera lohnt sich. Dieses 1957 von der Máfia erbaute Großhotel am Malecon bietet dem Fremden den besten Einstieg in die kubanische Getränkewelt. In der Bar serviert man Cuba bella, Daiquiris, den Lobo del mar, einen Colonial und dazu einen Oyster-Cocktail. Es ist schon beeindruckend, wie Kubanerinnen und ihre Companeros mit langen Sauggeräuschen zwischen Ananas-, Eis-, Orangenschichten und der ganz oben liegenden Kirsche das letzte Naß aus einem Planters Punch hervorholen. Auffällig. Die Cocktail-Tradition der 50er Jahre ist in Havanna ungebrochen, die coctelera, der Shaker, gehört bei fast jedem Getränk dazu.

Jede Bar hat ihre Specials. In der Floridita pflegte Hemingway seinen Daiquiri zu trinken. A la Papa Hemingway. Ein Teil weißer Rum, ein Teil Grapefruitjuice (statt des obligaten Limonensaftes im normalen Daiquiri), Zucker und ein Spritzer Bitter kommt zusammen mit gestampften Eisplittern in einen Elektro-Mixer, fertig ist der alkoholische Eisschnee, in den man sich reinsetzen kann, so gut schmeckt er. Was will man eigentlich mehr!?

Ich werde zum Beispiel nie jenen glücklichen Mainachmittag 1980 vergessen, den wir auf der Finka (kleiner Bauernhof) von Rafael, einem kubanischen Kumpel ver-

brachten. Wir hatten eine Wanne voll mit Eisstücken, vier Flaschen Havana Club, zwanzig Flaschen Cola und - getrennt - einige Dutzend bocadillos con jamon - Sandwiches mit Schinken und Käse belegt - mitgebracht, um Rafael und seine Nachbarn zu überraschen. Wir konnten den Companero nur mühsam davon abbringen, sofort ein Kaninchen oder ein Schwein zu schlachten, und einigten uns auf einen Beutezug durch seinen Obstgarten.



Mangos, Limonen, Melonen, Zuckerrohr (aus dem man frischen Saft pressen kann, der für bestimmte Körperteile wohltuend stärkend sein soll) und frische grünorangene Kokosnüsse waren die Ausbeute. Rafael und ein Freund schlugen auf die Nüsse mit Macheten ein, holten das Kokoswasser heraus, mischten es mit Eisstücken, preßten ein Dutzend Limonen darüber aus, rührten etwas Zucker ein und gossen reichlich Havana Club darüber. Das war ein Drink, den es in keinem Hotel Havannas je gab und dessen Namen ich leider vergessen habe, denn von dem köstlichen Zeug (Sauco ???) habe ich damals un-

ter einem Mangobaum mindestens drei gekippt. Oder waren es vier? Fünf? Ich kann mich jedenfalls an den Namen des Drinks nicht mehr erinnern.

Die Bodeguita del Medio, von ihren Freunden La B del M genannt, ist seit Jahren eine karibische Legende. Es fällt mir schwer, sie hier abschließend zu beschreiben. Man muß sie spüren, riechen, anfassen, das dunkle, rumgetränkte Holz des S-förmigen Tresens, hinter dem Barmänner schon für Dr. Salvador Allende, Ernest Hemingway oder Errol Flynn die Drinks gemixt haben. An der Wand der Bodeguita-Bar Fotos von viel Hollywood-Prominenz, von Revolutionären, Poeten und Säufnern. Dazwischen das berühmte Hemingway-Zitat "Mi Mojito en mi Bodeguita, mi Daiquiri en mi Floridita." - "Meinen Mojito in meiner Bodeguita, meinen Daiquiri in meiner Floridita."

Mojito ist auch heute angesagt in der B del M. Zitronensaft wird mit Zucker im Glas zerstampft, ein Stengel hierba buena, das gute Kraut, eine Art Minze, wird hineingedrückt, Mineralwasser zugegossen, die Gasperlen herausgequirlt und ein Glas weißer Havana-Club Rum draufgegossen, umgerührt, fertig. Mojito muß langsam getrunken werden, will man mehr als drei überstehen.



Dialog: Kirche - Revolution

"Weißt du", sagte der alte Luis zu mir, "die beiden größten Plagen der Menschheit sind die Mäuse und die Pfarrer". Der das mit dem ernstesten Gesicht der Welt verkündet, ist kein sturer Altkommunist, sondern ein friedfertiger, 70-jähriger Fotograf aus Havanna, der vor der Revolution ein gutgehendes Geschäft betrieb. Wie um seinen tiefsinnigen Satz zu beweisen, kramt er aus einer alten Kiste einige verstaubte 6x6 Negative hervor, die Pfarrer bei ihrer beliebtesten Tätigkeit vor 1959 zeigen: Bei der Segnung einer neuen Maschinenfabrik, einer Bank, einer Texaco-Tankstelle. Luis Meinung über die Kirche ist für den Durchschnittskubaner typisch. Seit dem Unabhängigkeitskrieg hat sie einen schlechten Ruf: Sie stand bis zum bitteren Ende 1898 auf seiten der Kolonialherren. Auch danach blieb sie immer eine Kirche der Reichen. Es gelang ihr nie, eine wirkliche Volkskirche zu werden, so wie in fast allen anderen Ländern Lateinamerikas. Dazu sagte mir der bekannte katholische Schriftsteller Eliseo Diego: "80% der Priester waren Ausländer. Die Kirche war ein gesellschaftliches Ereignis der Reichen. Nach dem Triumph der Revolution ließ sie sich als politische Waffe mißbrauchen. Das war für mich Gotteslästerung. Wir als Katholiken führten das Wort der Evangelisten zwar ständig im Munde, aber die Atheisten verwirklichten es. Mein Glaube hat mich der Revolution nähergebracht."

Das kubanische Volk ist in seiner großen Mehrheit, ganz im Gegensatz zu den Völkern Zentralamerikas, antiklerikal. Die katholische Kirche bringt es vielleicht auf 6 % gläubiger Katholiken, die 50 evangelischen Kirchen vereinen etwa 2 % der Bevölkerung.

Mehr Anhänger haben die afro-kubanischen Naturreligionen Yoruba und Palero, die mit den schwarzen Sklaven nach Kuba kamen.

1959 waren die kubanischen Kirchen nicht auf die soziale Revolution vorbereitet. Sie widersetzten sich den sozialen Reformen, der Agrarreform und den Nationalisierungen. Von der Kanzel wurden die Gläubigen aufgefordert sich "für Moskau oder für Rom" zu entscheiden. Als 1961 bei der vom CIA organisierten Söldnerinvasion katholische Pfarrer die Waffen der Invasoren segneten, kam es zum Bruch zwischen Kirche und Staat. Die katholischen Oberschulen wurden verstaatlicht und Dutzende von Priestern wurden per Schiff nach Spanien abgeschoben.

Nach einigen Jahren der Selbstisolation brachen für kubanische Christen wieder bessere Zeiten an. Der päpstliche Nuntius Zacchi orientierte die kubanische Kirche auf Dialog und Mitarbeit beim Aufbau einer neuen Gesellschaft. Die alten, meist spanischen und dazu noch francotreuen Bischöfe wurden abgelöst und durch jüngere, kubanische ersetzt. Viele Gläubige nehmen heute aktiv an den gesellschaftlichen Aufgaben teil, sie beteiligen sich an den Komitees zu Verteidigung der Revolution oder an den Volksmilizen. Mit einer Erklärung gegen die Neutronenbombe und einer Stellungnahme gegen die Reagan'schen Drohungen, Kubas Revolution "auslöschen" zu wollen, brach die Bischofskonferenz 1981 ihr politisches Schweigen. Trotzdem: Die Entspannung zwischen Kirche und Staat ist noch nicht abgeschlossen. Der Generalvikar der katholischen Kirche, Carlos Manuel de Cespedes, nannte mir gegenüber die drei wichtigsten Kritikpunkte am sozialistischen Staat:

- Der prononciert antireligöse Unterricht an den Schulen führe

zu Gewissenskonflikten für christliche Kinder

-Christen würden diskriminiert, weil sie nicht Mitglied der kommunistischen Partei werden dürften

-Die Massenmedien würden keine Kirchennachrichten verbreiten.

Beide Seiten bemühen sich um Fortschritte. Die 13 im ökumenischen Rat der evangelischen Kirchen zusammengeschlossenen Kirchen fordern ein enges Bündnis von Marxisten und Christen bei der "Schaffung des neuen Menschen". Sie orientieren sich auf die "revolutionäre Integration" der Christen. Die katholische Kirche hält auf mehr Distanz. Sie spricht von "Dialog". Daß dieser Dialog weiterkommt, zeigen einige Ereignisse aus den Jahren 1984 und 1985: Als der schwarze Präsidentschaftskandidat der USA, Jesse Jackson, im Juli 1984 nach Havanna kam, begleitete ihn Fidel Castro zu einem Gottesdienst in eine methodistische Kirche. Und im Januar 1985 reiste eine Delegation der US-amerikanischen Bischofskonferenz unter Leitung ihres Präsidenten James W. Malone nach Havanna. Der Besuch trug dazu bei, den Dialog zwischen katholischer Kirche und Revolutionsführung zu institutionalisieren. Nach seinen Gesprächen mit Fidel Castro sagte Malone, die kubanische Regierung sei für einen "tiefgreifenden und praktischen Dialog mit der katholischen Kirche Kubas" offen. Außerdem habe der kubanische Revolutionsführer Papst Johannes Paul nach Havanna eingeladen.



ERZIEHUNGSWESEN

"Auf dem Land, wo der Bauer nicht Besitzer des Bodens ist, wozu braucht man dort Landwirtschaftsschulen? In einer Stadt, in der es keine Industriebetriebe gibt, wozu braucht man dort technische und industrielle Ausbildungsstätten? Alles befindet sich in der gleichen absurden Logik: es gibt nicht das eine ohne das andere" sagt Fidel Castro in seiner berühmten Verteidigungsrede nach dem Angriff auf die Moncada-Kaserne. Diese absurde Logik ist in Zahlen belegbar, 1959 sind ein Viertel der kubanischen Erwachsenen Analphabeten, tausende von Lehrern sind arbeitslos, tausenden von Kindern fehlen Schulräume, Bücher und Hefte. Die Schulpflicht beträgt zwar offiziell 6 Jahre, in Wirklichkeit bricht die Mehrzahl der Schüler ihre Ausbildung viel früher ab.

Die ersten Schritte auf dem Wege zu einer neuen Bildungspolitik waren die Übernahme aller ausgebildeten Lehrer in den Schuldienst; 69 Kasernen der ehemaligen Diktatur wurden in Schulzentren umgewandelt und somit 40.000 Kindern der Schulbesuch ermöglicht. Man begann Klassenräume in Privathäusern zu schaffen, der Unterricht fand ebenfalls im Freien statt, wenn keine geeigneten Räume vorhanden waren. Die 6-jährige Schulpflicht wurde Realität.

Schnell mußte aber auch die Nachfrage nach ausgebildeten Arbeitskräften, die zumindest des Lesens und Schreibens kundig waren, um sich überhaupt weiterqualifizieren zu können, befriedigt werden. Die Landreform die ehrgeizigen Industrialisierungsmaßnahmen, der Ausbau des Medizinwesens, der Wohnungsbau, alle Sektoren der kubanischen Wirtschaft benötigten Fachleute, zumal viele Führungskräfte die Insel in Richtung USA verlassen

hatten. Die Alphabetisierungskampagne von 1961 mobilisierte für ein ganzes Jahr die gesamte kubanische Bevölkerung. Schüler, Studenten, Hausfrauen, Arbeiter, jeder der des Lesens und Schreibens kundig war, unterrichtete. Monatelang lebten Jugendliche aus den Städten bei Bauernfamilien um ihnen tagsüber in der Landwirtschaft zu helfen und sie abends zu unterrichten. In diesem einen Jahr konnte die Analphabetenquote von 23,6 % auf 3,9 % der Bevölkerung gesenkt werden. Dies war die Voraussetzung für weitere Erwachsenenbildungsprogramme, die sich zum einen an der Notwendigkeit der Volkswirtschaft und zum anderen an den besonderen Bedürfnissen einzelner Bevölkerungsgruppen orientierten. So wurde die Landfrauenschule "Ana Betancourt" geschaffen, an der tausende von jungen Landfrauen in Hygiene, Ernährungslehre, Nähen und allgemeinbildenden Fächern unterrichtet wurden. Die Kurse der Arbeiter- und Bauernschulung wurden eingerichtet, die innerhalb von differenzierten Kurssystemen, den Zugang zu einem Universitätsstudium eröffneten: Fachkurse zur beruflichen Weiterqualifizierung wurden eingerichtet, Technische- und Berufsfachschulen öffneten die Tore, die Universitäten wurden ausgebaut und Zweigstellen in allen Landesteilen geschaffen.

Waren Bildungsmaßnahmen der ersten Jahre in erster Linie von den Kategorien "Aufbau" und "Quantität" geprägt, stellte sich für die Kubaner sehr schnell die Frage nach "Ausbau" und "Qualität" ihrer Bildungsprogramme.

1977 wurde mit der Erweiterung der Schulpflicht auf 9 Jahre der Besuch der Mittelschule für alle kubanischen Jugendlichen obligatorisch. 1980 wurde die Kampagne zum Abschluß des 6. Schuljahres für alle Erwachsenen Kubaner erfolgreich abgeschlossen. Nun

strebt man den Abschluß des 9. Schuljahres für alle an.

An den kubanischen Universitäten stellen heute berufstätige Erwachsene, die die Zulassung über den 2. Bildungsweg erreicht haben, 50% der Studenten; rund 500.000 Kubaner nehmen an den Kursen der Arbeiter- und Bauernschulung teil oder besuchen einen Fachkurs zur beruflichen Weiterbildung. Bildung und Ausbildung ist zu einem Bestandteil des täglichen Lebens geworden.

Auch in Kuba stellt sich die Frage nach der Finanzierbarkeit eines derartig aufwendigen Erziehungssystems. Die spezifisch kubanische Bildungsstrategie hat es bisher aber sehr wohl verstanden, innerhalb ihres Systems der Verbindung von Kopf- und Handarbeit, sowohl ideologische wie ökonomische Probleme zu lösen. Jeder der praktische Arbeit leistet, soll lernen, jeder der lernt soll praktische Arbeit leisten. Jeder Schüler, jeder Student ist je nach Alter und Qualifikation zu täglich einigen Stunden praktischer Arbeit verpflichtet. Der Medizinstudent arbeitet im Krankenhaus, der Techniker in einem Industriebetrieb, der Agrarwirt in der Landwirtschaft. Seit Anfang der 70er Jahre begann man mit dem Ausbau der ESBECS, den Mittelschulen auf dem Land, denen ein landwirtschaftlicher Betrieb angeschlossen ist, auf dem die Schüler täglich drei Stunden arbeiten. Die Erträge, dieser Arbeit schaffen die ökonomische Basis für den Unterhalt der Schule. Berufstätige Erwachsene, die eine Universität besuchen, werden zwar wöchentlich für einige Stunden freigestellt, grundsätzlich bleiben sie aber an ihrem Arbeitsplatz und besuchen die Vorlesungen nach Feierabend. Das kubanische Erziehungswesen bietet also nicht ausschließlich Privilegien, sondern setzt Disziplin, Ausdauer und ein enormes Engagement voraus.

Fidel Castro Ruz

Geboren am 13.8.1927 in Mayari, Provinz Oriente, als Sohn eines begüterten Farm-Besitzers. Nach dem Studium der Rechtswissenschaften als Anwalt in La Habana tätig. Bereits während des Studiums intensive politische Aktivitäten. Mitglied in der Orthodoxen Partei, durch zahlreiche Aktivitäten bereits Anfang der 50er Jahre eine bekannte politische Persönlichkeit in Kuba.

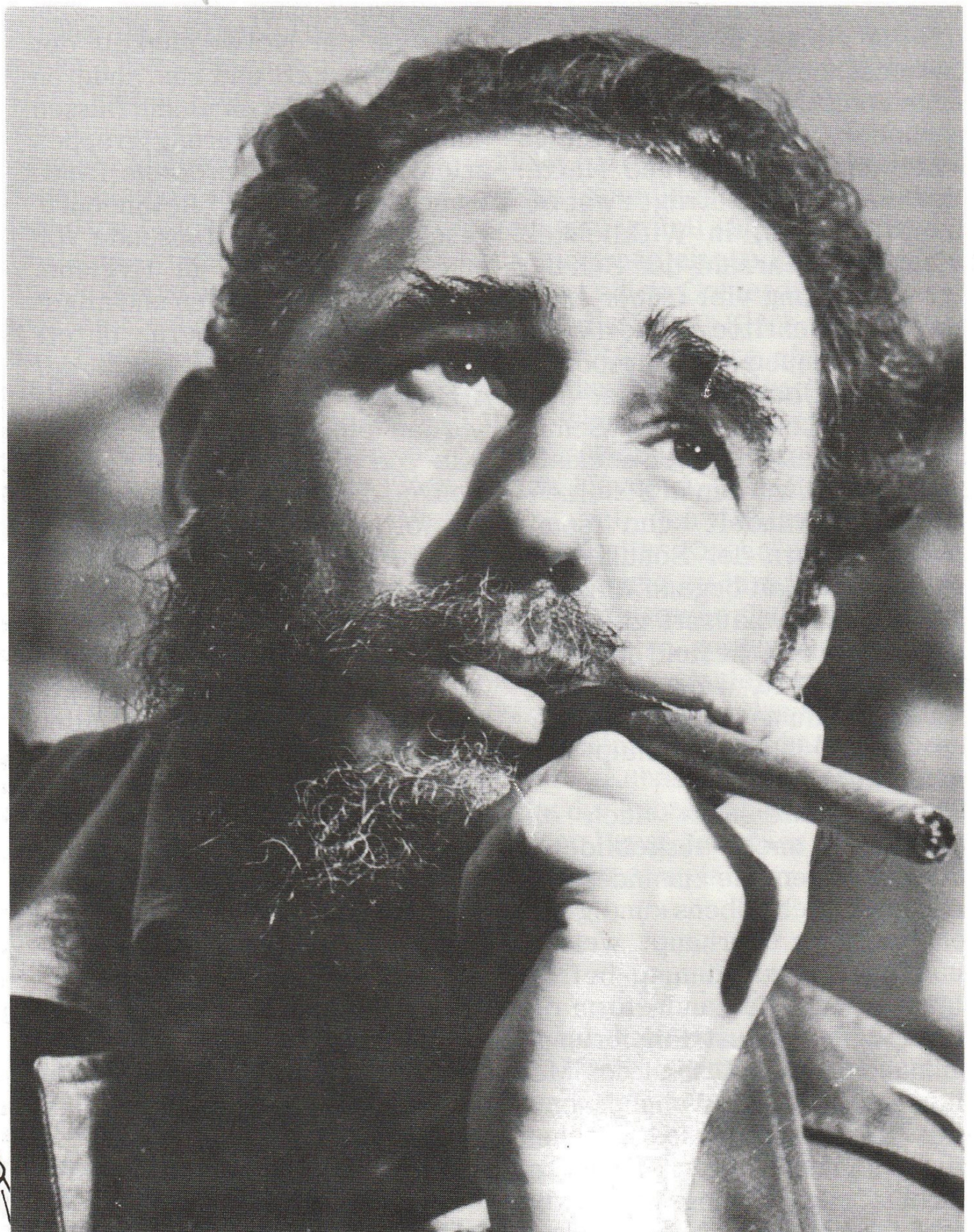
Angesichts der Passivität der Orthodoxen Partei gegenüber dem Staatsstreich Batistas 1952 baut er gemeinsam mit anderen Revolutionären eine Bewegung zum Sturz der Diktatur auf. Mit 122 Anhängern, einem ausgesuchten - und kleinem - Teil der in die damalige Bewegung fest eingebundenen Personen, greift er am 26.7.1953 die Moncada-Kaserne in Santiago de Cuba an, um ein Signal für den Aufstand zu setzen, Waffen zu erobern und einen Volkskrieg gegen die Diktatur zu entfesseln. Der Angriff scheitert, viele der Mitstreiter werden erschossen, Fidel Castro überlebt. Zu seiner Verteidigung vor Gericht hält er seine berühmt gewordene Rede "Die Geschichte wird mich freisprechen", in der er



die Probleme Kubas und die Notwendigkeit des revolutionären Wegs zu ihrer Überwindung darstellt. Zu langer Haft verurteilt, wird er angesichts einer breiten Bewegung zu seiner Freilassung zwei Jahre später amnestiert und muß nach Mexiko emigrieren. Von dort leitet er den Aufbau der "Bewegung des 26. Juli" in Kuba an und bereitet eine Expedition nach Kuba vor. Im Dezember 1956 landet er mit 82 Gefährten auf der Yacht "Granma" in Kuba, wo die Armee sie sofort angreift. Mit 12 Companeros

rettet er sich Berge der Sierra Maestra, von wo aus er den Guerilla-Krieg leitet. Die enge Verbindung des militärischen mit dem politischen Kampf, sowohl in den Bergen wie in den Städten, führt zum Sieg der Revolution am 1.1.1959.

Seit Februar 1959 ist Fidel Castro kubanischer Regierungschef, seit 1965 Erster Sekretär des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Kubas und ab 1976 als Vorsitzender des Staats- und Ministerrates auch kubanisches Staatsoberhaupt.



Film

Das Auge der Revolution

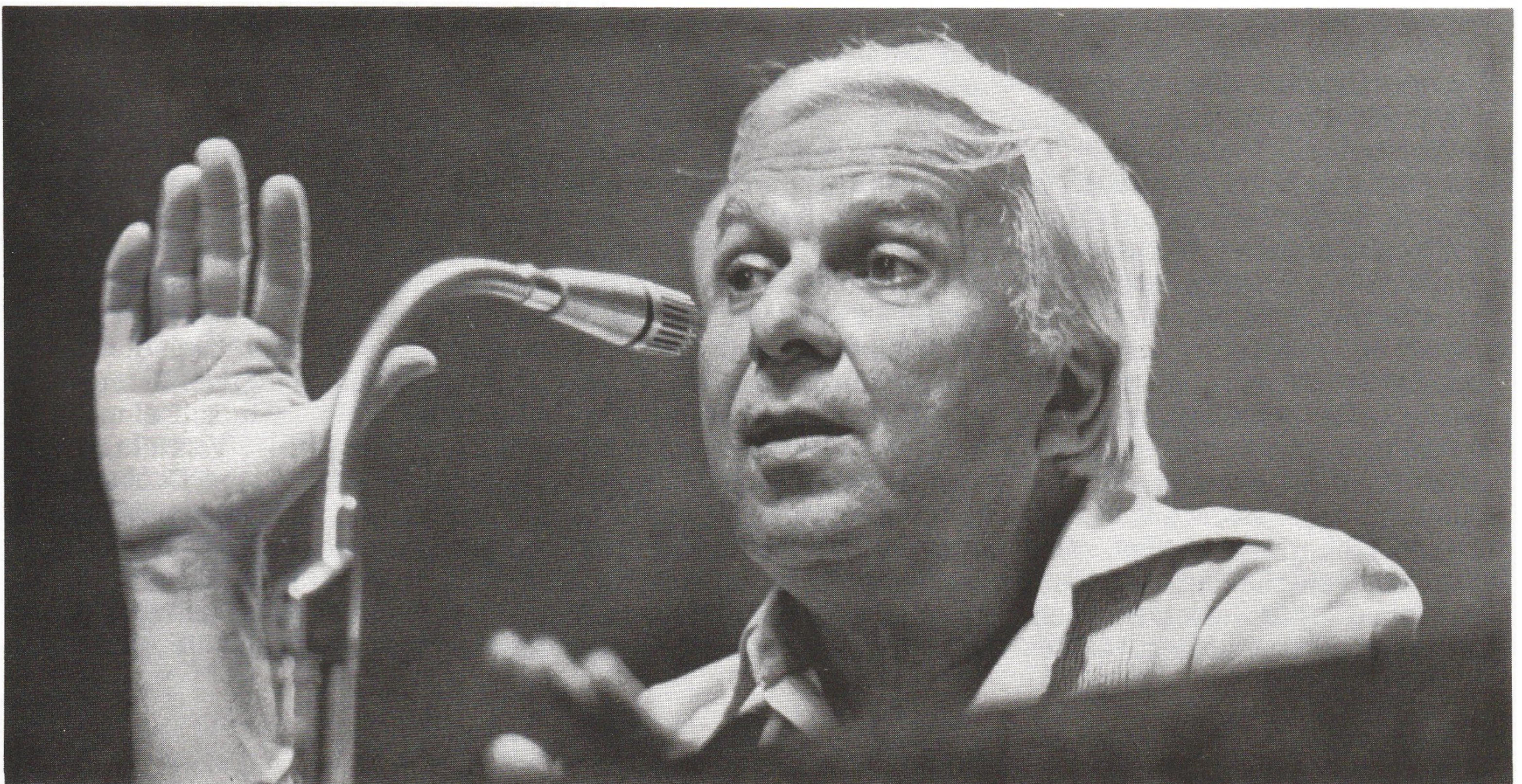
Kaum war der Kinematograf entdeckt worden und schon belichtete man in Kuba die ersten Filmmeter über eine Feuerwehrrübung (1897). Der Film des Franzosen Veyre dauerte eine Minute. Kaum hatte sich Kuba als letztes Land in Lateinamerika vom spanischen Joch befreit, als gleich die Nordamerikaner kamen mit der Kamera in der Hand und ihrer ökonomischen, politischen und kulturellen Einstellung. "Wir kämpfen mit unseren Jungen in Kuba" hieß der Film, der die letzte Etappe des Unabhängigkeitskrieges in manipulierter Weise "dokumentierte" (1898). Weder den Rough Riders des Präsidenten Roosevelts noch der kubanischen Bourgeoisie gelang es, eine Filmindustrie zu schaffen, geschweige denn, wichtige Werke zu produzieren. Bis zum Sieg der Revolution blieb das Kubanische Kino ein Waise ohne Tradition: 99,65 % der gezeigten Filme kamen aus dem Ausland, mehr als die Hälfte aus den USA. Fest davon überzeugt, daß die

Kultur die beste Verteidigung eines Landes ist, gründete die revolutionäre Regierung durch ihr zweitwichtigstes Gesetz (am 24.3.59) das Kubanische Institut für Filmkunst und Filmindustrie (ICAIC). Seitdem entstand jene Kulturbewegung, die - wie Fidel Castro sagt - "einen Teil unseres kulturellen Erbes bildet". Gab es vor der Revolution eine sporadische Filmproduktion von eins bis zwei, vor allem der Tourismus-Werbung gewidmete Kurzfilme und "verstummt" diese vorläufig 1930 mit der Umstellung auf das Tonsystem, erfuhr sie nach 1959 ihre Alphabetisierungskampagne und begann zu reden: von 1959 bis 1975 produzierte die kubanische Kinematografie 71 Spielfilme, 541 Dokumentarfilme, 739 Wochenschauen, 90 Zeichentrickfilme und ließ sich auf internationalen Festivals - im Osten wie im Westen - "sehen", bei denen sie 136 Hauptpreise gewann. Der Bauer, dem die Revolution Land und Boden gab, begann ZUM ERSTEN MAL (so der Titel eines Films) das Kino zu erleben: in die entlegendsten Gebiete kamen die Kinomobile montiert auf Lastwagen, Motorboote oder auf Fuhrwerken, die von Eseln oder ande-

ren Tieren gezogen wurden. Zwischen 1962-79 gaben die Kinomobile 2.472.800 Vorführungen für 286.600.000 Besucher.

Dort wo es Fernsehen gibt, kann sich der kritische Zuschauer mittels zweier Sendungen über die Geschichte des Films und die Diskussion der kapitalistischen und sozialistischen gezeigten Filme informieren. Die Kubanische Kinemathek veranstaltet zahlreiche ausländische Retrospektiven und das Internationale Filmfestival von Havanna, wo "Lateinamerika nicht nur zu Gast, sondern zu Hause ist", "bietet das Beste: das große Panorama, den totalen Überblick" über den lateinamerikanischen Film. (F.R. 11.1.85 über das sechste Filmfestival im Dez. 84). "Nirgendwo", unterstreicht eine andere Zeitung, "wird noch so ernsthaft über Film gestritten ... Einem bleichen europäischen Filmjournalisten kann nichts Besseres passieren, als zu diesem Festival zu fahren." (TAZ: 22.1.85). Kubanische Filmproduktion 1984: 40 Dokumentarfilme, 9 Spielfilme, 52 Wochenschauen, 6 Zeichentrickfilme.

Unten: *Santiago Alvarez, der bekannteste kubanische Regisseur*



Frauen in Kuba

Der lange Weg zur Emanzipation

Beim ersten Bummel durch Havanna fällt einem als Tourist aus der BRD an den kubanischen Frauen wahrscheinlich zunächst auf, daß ausnehmend viele Frauen ziemlich dick und nach unseren Maßstäben nicht besonders chic angezogen sind. Erst auf den zweiten Blick wird man u.U. bemerken, daß diese Frauen ihre Pfunde recht selbstbewußt durch die Gegend tragen und nicht versuchen, sie wegzumogeln, im Gegenteil, knallenge Hosen und knappe Oberteile heben die Rundungen eher noch hervor. Die Schönheits- und Modevorstellungen der Kubanerinnen sind offensichtlich nicht mit den unsrigen identisch: mollig gilt als schön, enge Kleidung ist modisch und Synthetik-Stoffe enorm praktisch. Das andere Erscheinungsbild ist also kein Beweis für Mangel, sondern im wesentlichen auf den anderen Geschmack zurückzuführen. Aber einmal abgesehen von diesen Äußerlichkeiten, welche Gründe können die kubanischen Frauen haben, stolz und selbstbewußt zu sein?

Vor dem Sieg der Revolution gehörten die Frauen zu denen, die am meisten unter Ausbeutung und Unterdrückung zu leiden hatten, denn zu der Unterdrückung aufgrund der Klassen- und Rassenzugehörigkeit kam bei ihnen die Diskriminierung wegen des Geschlechts. Rechtlich waren die Frauen den Männern untergeordnet, von der Abhängigkeit vom Vater gerieten die meisten unmittelbar in die Abhängigkeit vom Ehemann, auch ökonomisch hatten sie keinerlei Chancen, denn berufliche Möglichkeiten gab es für Frauen so gut wie keine, Hausmädchen und Prostituierte waren

ihre gängigsten "Berufe": von den 192.000 (1958) berufstätigen Frauen waren über 70% Hausmädchen, und man schätzt, daß sich ca. 100.000 Frauen als Prostituierte ihren Lebensunterhalt verdienen mußten.

Vergleicht man die heutige Situation der Frauen mit ihrer damaligen Lage, so kann man in der Tat von einer "Revolution in der Revolution" (Fidel Castro) sprechen. Die allgemeine Verbesserung des Lebensstandards, die rechtliche Gleichstellung, eine fortschrittliche Arbeits- und Sozialgesetzgebung, sowie konsequente politische Arbeit, haben die Situation der Frauen radikal verändert.

Vor 1959 waren weit über die Hälfte der Frauen des Lesens und Schreibens unkundig. Spezielle Förderungsprogramme haben zu einem enormen Anstieg des schulischen und beruflichen Bildungsniveaus der Frauen geführt. Heute haben beide Geschlechter die gleichen Bildungschancen und bei der jüngeren Generation ist das Bildungs- und Ausbildungsniveau von Jungen und Mädchen nahezu gleichwertig.

Seit Beginn erfolgte eine systematische Förderung der Berufstätigkeit von Frauen, da ihre wirtschaftliche Unabhängigkeit als eine wichtige Bedingung für die Verwirklichung der Gleichberechtigung angesehen wird. Eine Reihe gesetzlicher Maßnahmen unterstützte diesen Prozeß, so beträgt z.B. der Mutterschaftsurlaub 18 Wochen, eine Frau kann sich nach der Geburt für ein Jahr beurlauben lassen unter Garantie des Arbeitsplatzes, jede erwerbstätige Mutter hat Anspruch auf einen Kindergartenplatz für ihr Kind, jeder Betrieb muß angeben, welche Arbeitsplätze besonders für Frauen geeignet sind, "Kommissionen für Frauenarbeit" kümmern sich um die Einhaltung dieser und anderer Bestimmungen. Der Erfolg dieser Beschäfti-

gungspolitik ist offensichtlich, qualitativ und quantitativ hat sich die Lage der berufstätigen Frauen in Kuba grundlegend geändert: im Entwicklungsland Kuba sind heute (1985) 38% der Erwerbstätigen Frauen - also fast so hoch wie in der "hochentwickelten" BRD!

Trotz der Fortschritte gibt es natürlich noch eine ganze Reihe von Problemen, die die Frauen an der Ausübung der gesetzlich garantierten Gleichberechtigung hindern. Im beruflichen Bereich haben die Frauen mit ähnlichen Problemen und Vorurteilen zu kämpfen wie bei uns, im Durchschnitt haben sie noch eine schlechtere Ausbildung und arbeiten in typischen Frauenberufen und -branchen, das Eindringen in traditionelle Männerberufe ist nicht immer einfach und in Führungspositionen sind Frauen recht selten anzutreffen - das gilt übrigens auch für den politischen Bereich: zwar sind 22,6 % der Abgeordneten der Nationalversammlung Frauen (zum Vergleich: im Deutschen Bundestag sind es 9 %), aber es gibt z.B. nur eine Ministerin und nur eine Frau im Politbüro, das ist allerdings Vilma Espin, die gleichzeitig Präsidentin des mitgliederstarken und einflußreichen kubanischen Frauenverbandes FMC ist.

Am widerstandsfähigsten gegenüber revolutionären Veränderungen hat sich jedoch bisher der "private" Bereich gezeigt, die Beziehungen in Ehe und Familie, zwischen Frau/Mann. Auch wenn im Familiengesetz von 1975 steht, daß beide Eheleute sich die häuslichen Pflichten gleichberechtigt teilen sollen - wie soll eine Frau das einklagen? - , verrichten die Frauen weiterhin den Großteil der Hausarbeit, die Männer helfen allenfalls bei bestimmten Dingen mit, was natürlich im Vergleich zu früher doch schon ein Fortschritt ist, und für die Kinderer-

ziehung und -betreuung ist nach wie vor die Mutter die Verantwortliche, auch wenn eine Anzahl von Vätern die Kinder immerhin in den Kindergarten bringt und/oder abholt.

Am deutlichsten wird der "machismo", die kubanische Spielart der männlichen Vorherrschaft, aber in der noch weit verbreiteten "doppelten Moral", die besagt, daß es längst nicht dasselbe ist, wenn zwei dasselbe tun, was sich allein gegen die Frauen richtet: wenn ein Junge mehrere Beziehungen hat, ist er ein "toller Typ", bei einem Mädchen schadet solches Verhalten dem guten Ruf, auch verheiratete Männer gehen meistens allein aus, Frauen tun das selten, ein außereheliches Verhältnis wird einem Mann leicht nachgesehen, "so sind eben Männer", für eine Frau hat das wesentlich gravierendere Folgen. Noch ist diese "Doppelmoral" recht fest verankert, aber das Gebäude bekommt zunehmend Risse, denn immer mehr Frauen wehren sich dagegen, daß Männer und Frauen mit unterschiedlichen Maßstäben gemessen werden, nicht zuletzt könnten die steigenden Scheidungsziffern ein Indiz dafür sein.

Einmal mehr zeigt auch die heutige Lage der kubanischen Frauen, daß die rechtliche Gleichheit allein noch lange nicht die tatsächliche Gleichberechtigung garantiert, neben der politischen, wirtschaftlichen und juristischen Basis muß sich auch viel in den Köpfen der Menschen ändern, und zwar sowohl der Männer als auch der Frauen. Bis zur wirklichen Gleichberechtigung ist es ein langer Weg, der sicher

nicht in einem Vierteljahrhundert zu schaffen ist, aber die kubanischen Frauen haben immerhin sehr gute Voraussetzungen, diesen Weg ohne größere Umwege und Schlaglöcher zurücklegen zu können.

Geographie, Natur und Klima

Kuba ist mit ungefähr 1200 km Länge und einer Breite zwischen 23 und 130 km die größte Insel der Antillen. Zu ihr gehören tausende kleiner und mittelgroßer, meist unbewohnter Inseln. Die größte bewohnte ist die Jugendinsel, ca. 50 km vom Festland entfernt, wo es große Marmorvorkommen gibt.

Kennzeichnend für das Land sind flache oder leicht gewellte Landschaften, die von drei Gebirgen unterbrochen werden: da ist zuerst in der Westprovinz Pinar del Rio die Sierra del Rosario, die durch ihre kegelförmigen Berge zu den reizvollsten Gegenden Kubas zählt. In der Mitte der Insel erhebt sich an der Südküste das Guamuaya-Bergland, auch Escambraygebirge genannt. Im Südosten schließlich befinden sich die höchsten Gebirge, die Sierra Maestra mit dem fast 2000m hohen Pico Turquino und - gleich im Anschluß - die Sierra Cristal; beide Gebirge sind als Ausgangspunkte sämtlicher revolutionärer Kämpfe in die Geschichte des Landes eingegangen.

Kuba hat nur sehr wenige, meist kurze und flache Flüsse, die häufig nur während der Regenzeit von Mai bis November Wasser führen. Viele der heute bestehenden Gewässer sind erst nach der Revolution als Stauseen angelegt worden. Diese werden in der Trockenzeit für die Bewässerung der Ländereien genutzt. Das einzige Wasserkraftwerk Kubas befindet sich in der Sierra de Escambray. Es wird durch den Stausee Hanabanilla am Rio Negro gespeist.

Der Untergrund Kubas besteht fast ausschließlich aus Kalkstein. Besonders fürs Auge sichtbar wird dies an den Küsten, die über weite Strecken bizarre Kalkfelsen zeigen. Der Boden über dem Kalkge-

stein ist zum Teil sehr guter Humusboden, der durch das Auswaschen von Mineralien aus dem Untergrund seine typische rote Farbe bekommen hat. Diese Bodenschicht ist jedoch fast überall recht dünn, nur 1/2 bis 1 m tief - dann kommt schon das Kalkgestein (nicht zuletzt deswegen haben kubanische Häuser keine Keller und werden Gräber überirdische angelegt).

Als Kuba von Kolumbus entdeckt wurde, war es noch dicht bedeckt mit subtropischen Urwäldern. Davon ist heute nur noch wenig bis nichts mehr zu sehen. Die Vegetation ist zwar üppig und vielfältig, aber die Wälder sind vor allem im letzten Jahrhundert der Zuckerrohrwirtschaft mit ihrem Bedarf an Land und Brennstoff für die Zuckermühlen zum Opfer gefallen. Erst nach der Revolution wurde mit einem umfangreichen Aufforstungsprogramm begonnen, um den für Menschen, Klima und Boden so wichtigen Baumbestand wiederherzustellen.

Für das Klima in Kuba sind zwei Faktoren maßgeblich: zum einen die Lage in den Randtropen, die dem Land fast das ganze Jahr schönes Wetter beschert; zum anderen die Insellage, die eine ungewöhnlich hohe Luftfeuchtigkeit zu Folge hat. Grob kann man zwei Jahreszeiten unterscheiden: die Trockenzeit von Ende November bis Mai, die gleichzeitig auch die Haupterntezeit in der Landwirtschaft ist, und die Regenzeit von Mai bis November. In den Sommermonaten gibt es fast täglich in den Nachmittagsstunden kurze Wärmegewitter, die in wenigen Minuten Straßen und Wege in Bäche und Seen verwandeln können; aber schon nach kurzer Zeit ist wieder strahlender Sonnenschein angesagt. In diesen Monaten kann man wegen Hitze und der hohen Luftfeuchtigkeit in Kuba wirklich nur Urlaub machen - es ist entsprechend die Hauptsaison für den Inlandstourismus.

Gewerkschaftswesen

Die Confederacion de Trabajadores de Cuba (CTC) ist eine der ältesten Massenorganisationen und wurde 1939 gegründet. Die CTC besteht aus 18 Einzelgewerkschaften - ist also die Dachorganisation der kubanischen Gewerkschaftsbewegung.

Nach dem Sieg der Revolution wurden alle Gewerkschaftsorganisationen von Batista-Anhängern gesäubert und im November 1961 wurde der 11. Kongress der gänzlich reorganisierten CTC abgehalten. Der Einfluß der CTC während der ersten Jahre nach 1959 war relativ gering und erst mit dem 13. Kongress der CTC 1973 begann eine neue Entwicklung, die den Gewerkschaften mehr Einfluß- und Mitwirkungsmöglichkeiten am gesamten kubanischen Wirtschaftsleben brachte.

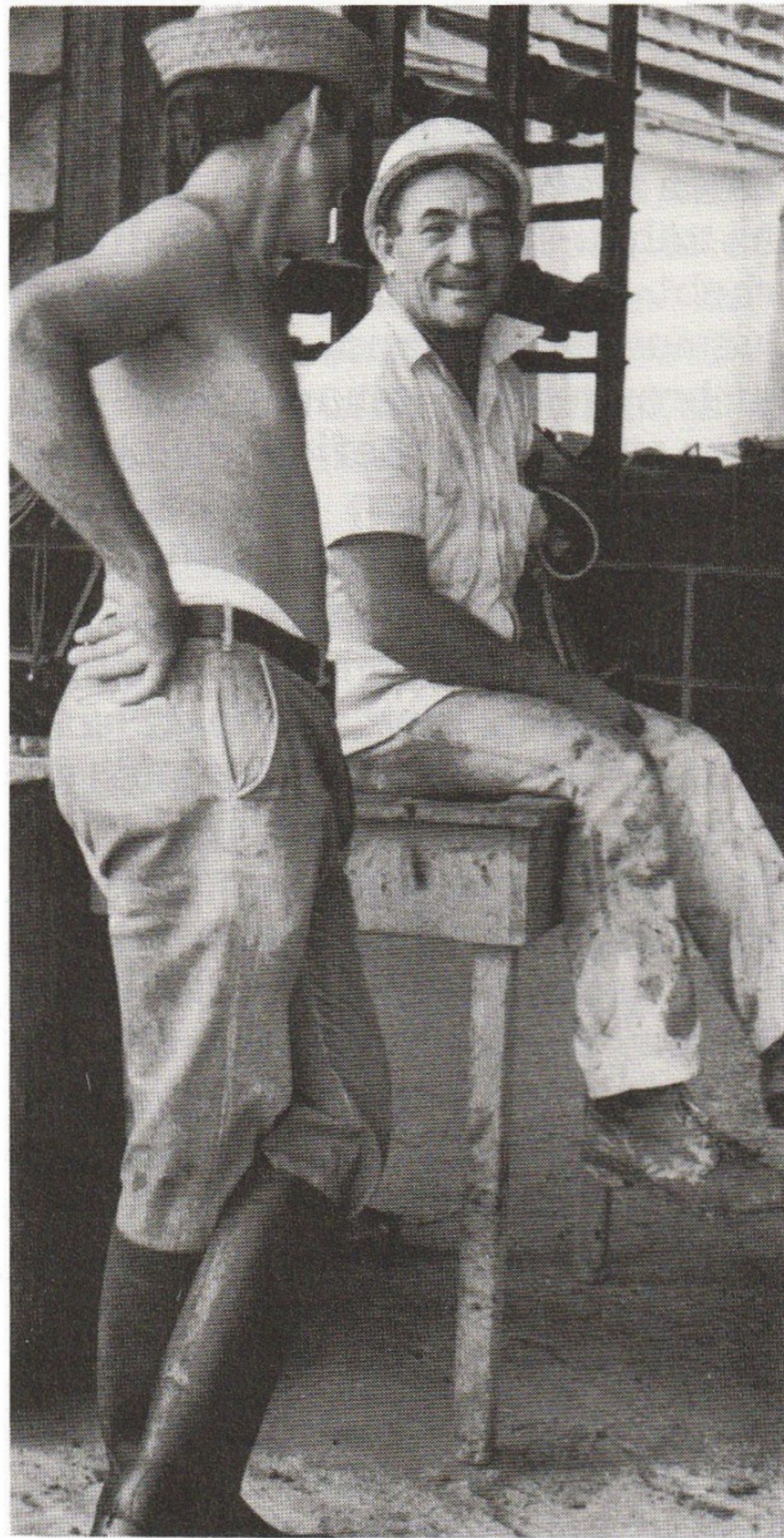
Organisiert nach den Prinzipien des demokratischen Zentralismus hat die CTC folgende Hauptaufgaben:

- Stärkung und Verteidigung der Revolutionären Macht und Mitarbeit beim Aufbau des Sozialismus
- Proletarischer Internationalismus und Solidarität
- Konsequente Anwendung des Prinzips: Jeder nach seinen Fähigkeiten, jeder nach seiner Leistung
- Konsolidierung des Systems der Planung und Leitung der aktiven Beteiligung der Arbeiter an der ökonomischen Leitung der Betriebe
- Organisierung und Entwicklung der freiwilligen Arbeit als Eckstein der kommunistischen Erziehung der Arbeiter
- Stärkung der Arbeitsdisziplin
- Aus- und Weiterbildung aller Arbeiter

Die Teilnahme der CTC an verschiedenen Organen der Staatsführung ist nach §16 der kubanischen Verfassung garantiert; der

Generalsekretär der CTC ist Mitglied des höchsten Staatsorgans.

Im Februar 1984 fand der 15. Gewerkschaftskongress statt, zu dem 2200 Teilnehmer/innen (davon 68% direkt von der Basis) delegiert waren. Der Kongress findet alle 5 Jahre statt. Dort wird der Nationalrat, bestehend aus Generalsekretär und 15 Sekretärinnen gewählt. Das Nationalkomitee ist zwischen den Kongressen das höchste Organ der CTC. 1984 gab es 49933 Gewerkschaftsabteilungen in 169 Kreisen mit Kreisleitungen sowie 2242 Gewerkschaftsbüros in den Betrieben.



Die 18 nationalen Einzelgewerkschaften sind nach Wirtschaftszweigen gegliedert (die Polizei ist nicht gewerkschaftlich organisiert, da sie direkt zum Innenministerium gehört). Die Mitgliedschaft ist freiwillig - ebenso der Mitgliedsbeitrag. Als Orientierung wird eine Beitragsabgabe von

einem Prozent des Lohnes angegeben. 1984 waren ca. 2 730 000 Mitglieder der Gewerkschaft, d.h. ca. 99,3 % aller berufstätigen Frauen gewerkschaftlich organisiert. Zu den Hauptaufgaben der Einzelgewerkschaften zählen:

- die richtige Anwendung des Tarifvertrages, der Lohnskala, der Organisation und Normung der Arbeit, der Urlaubsvergabe
- das Funktionieren der Konfliktkommissionen
- die Einhaltung der Sozial- und Schutzgesetze
- die Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen
- die Planerstellung und -erfüllung.

Der garantierte Mindestlohn eines qualifizierten Facharbeiters beträgt im Durchschnitt ca. 250 Pesos ohne Zuschläge und Prämien, das Höchstgehalt liegt bei 450 Pesos. 30 Tage Urlaub werden bezahlt. Bei Weiterbildung und Delegation zum Studium werden 100% des Lohnes weitergezahlt. Bei zeitweiliger Arbeitslosigkeit wegen Umbesetzung oder Rationalisierungsmaßnahmen werden zwischen 60% und 80% des Lohnes gezahlt.

Die Einführung neuer Technologien muß Bestandteil des Planes sein und mit den Arbeitern auf den Betriebsversammlungen etc. diskutiert werden. Die allgemeinen Mitgliederversammlungen finden 1 Mal monatlich statt. Dort werden die Plandaten (Ist/Soll) verglichen und diskutiert, Arbeitsprobleme aller Art angesprochen und auch über persönliche Angelegenheiten geredet. Die Leitungen werden ebenfalls auf den Mitgliederversammlungen gewählt, die dort auch Rechenschaft über ihre Arbeit ablegen müssen.

HEILEN UND VORBEUGEN

Kubas Gesundheitswesen

Wenn man einen Cubaner zu Cuba befragt, so wird er immer beginnen mit "Vor der Revolution..." und es ist umso bemerkenswerter aus welcher Situation heraus ein Entwicklungsland solche Erfolge erringen konnte. Vor der Revolution gab es eine Anzahl von Privatärzten in den Städten, die nur demjenigen eine medizinische Hilfe zuteilwerden ließen, der sie auch direkt bezahlen konnte. Für die große Masse der Cubaner, im besonderen im ländlichen Bereich, gab es so gut wie keine medizinische Versorgung.

Der Cubaner hatte eine durchschnittliche Lebenserwartung von knapp 50 Jahren, und viele Kinder, die an chronischer Unterernährung litten, starben schon bei den kleinsten Infekten. Durchfall war quasi ein Todesurteil für Kleinstkinder. Mit dem Sieg der Revolution verließen ersteinmal die Hälfte der 6000 Ärzte das Land, und die USA verstärkten die Probleme durch die in der Folgezeit verhängte Handelsblockade, die auch den Import von Medikamenten unterband; katastrophale Ausgangsbedingungen für ein Land, welches nahezu ausschließlich Zucker produzierte.

In dieser Bedrängnis wurden in revolutionären Programmen ungeahnte Kräfte frei und führten zu einem Gesundheitssystem, das heute über ca. 20 000 Ärzte verfügt und mit 700 größtenteils im Lande selbsthergestellten Medikamenten auskommt.

In der Aufteilung des nationalen Budgets wurde den eng zusammen-

hängenden Sektoren Gesundheitswesen und Erziehung mit über 30% vom Gesamtbetrag höchste Priorität eingeräumt. Ärztliche Vor- und Fürsorge und Schulunterricht bis zur Universität sind frei. Die neue Generation von Ärzten und medizinischem Personal wird nicht nach rein westlichen Methoden unterrichtet, sondern nach den Bedürfnissen des Landes unter Einbeziehung modernster medizinischer Errungenschaften, wie z.B. der künstlichen Niere und der Herzchirurgie.

Die wechselseitige Abhängigkeit von Gesundheit, guter und richtiger Ernährung, allgemeiner Schulbildung, Bedingungen am Arbeitsplatz, guten Wohnverhältnissen und anderen Faktoren wird in der Ausbildung berücksichtigt und hat einen großen Stellenwert bei gesamtstaatlichen Entscheidungen. So ist heute beispielsweise auch das entlegenste Dorf leicht erreichbar.

Das fundamentale Konzept in der Heilung des Kranken besteht im cubanischen Gesundheitssystem in der Änderung und Verbesserung der Lebensbedingungen, der Arbeitsbedingungen, der Ernährung und in der Betonung eines engen persönlichen Kontaktes des Arztes mit seinem Patienten. Die Grundpfeiler der medizinischen Ausbildung - präventive (vorbeugende) und curative (heilende) Medizin werden im Studium integriert dargeboten und auch praktisch erprobt. Nach abgeschlossenem Studium arbeitet der junge Arzt zwei Jahre auf dem Land, und auch wer eine Universitätslaufbahn einschlagen will, muß erstmal in einer ländlichen Poliklinik arbeiten. In gleicher Weise wird auch das übrige medizinische Personal qualifiziert.

Den vier Disziplinen der Basisversorgung (Polikliniken) - Innere Medizin, Frauenheilkunde und Ge-

burtshilfe, Kinderheilkunde und Zahnheilkunde - wird heute absolute Priorität eingeräumt. Ärzte und Schwestern dieser Fachgebiete sind bis in die entlegensten Gebiete in Polikliniken und Landkrankenhäuser verteilt. Aber auch Spezialisten anderer Fachgebiete halten in diesen Gesundheitseinrichtungen regelmäßig Sprechstunde.

Die großen Erfolge der cubanischen Medizin (Senkung der Säuglingssterblichkeit von über 100 auf unter 15 pro 1000 Lebendgeborene, Lebenserwartung von mehr als 73 Jahren, Ausrottung von Malaria, Kinderlähmung, Diphtherie und weiterer Kinderkrankheiten) hätten ohne die Beteiligung des ganzen kubanischen Volkes nicht erreicht werden können. Besonders die Komitees zur Verteidigung der Revolution, der cubanische Frauenverband und der Verband der Kleinbauern, haben daran wesentlichen Anteil.

Durch ihre Sanitätsbrigaden wird die Gesundheitserziehung in jeden Winkel des Landes getragen. Beispielsweise wurden durch Mithilfe dieser Organisationen 1972 900 000 Kinder in 3 Tagen gegen Kinderlähmung geimpft. Durch ihre Mithilfe gelang 1981 auch in wenigen Monaten die Ausrottung der vermutlich vom CIA eingeschleppten Dengueerkrankung.

Aus schlechtesten Ausgangslage heraus hat Cuba in nur 25 Jahren revolutionärer Aufbauarbeit ein Gesundheitssystem in enger Anlehnung an Kriterien der Weltgesundheitsorganisation entwickelt, welches nicht nur beispielhaft für die Länder der Dritten Welt ist, sondern auch in vielen Bereichen einen Vergleich mit den entwickelten Industrienationen nicht zu scheuen braucht, und das, obwohl Cuba nach wie vor ein Entwicklungsland ist.

INDUSTRIE

Industrie, das war und ist noch immer für die Kubaner vor allem Zuckerindustrie. Gemeint sind damit einmal die an ihren riesigen Schornsteinen schon von weitem erkenntlichen Zuckermühlen, von denen es rund 160 im Lande gibt. Darunter befindet sich übrigens auch die größte der Welt mit einer Tageskapazität von 15 000 t Zuckerrohr.

Der früh schon unter US-Wirtschaftsherrschaft hochmonopolisierte Zuckersektor bildete nach der Revolution den Kern der staatlichen kubanischen Wirtschaft. Um andere Industriezweige aufzubauen, braucht man Zeit, Geld und Erfahrung. Außerdem scheiterten in den 60iger Jahren einige Diversifizierungspläne an der US-Wirtschaftsblockade, die jeglichen Import von Ersatzteilen oder Ausrüstungsgütern verhinderte.

Erst zu Beginn der 70er Jahre, als Kuba Mitglied der Wirtschaftsgemeinschaft der sozialistischen Länder (RGW) wurde, bekam die Fortentwicklung der kubanischen Wirtschaft neuen Schwung. Die kubanische Wirtschaftsstrategie beruht heute auf der Überlegung, ausgehend vom Zuckersektor und den anderen landwirtschaftlichen Produktionsbereichen (Zitrus- und Tabakanbau) die vorgelagerten Bereiche, die die Produktionsmittel für die Landwirtschaft herstellen und die nachgelagerten Einrichtungen, die die Produkte verarbeiten, mit Vorrang zu entwickeln. Oberstes Ziel ist es dabei, importierte Güter zu ersetzen und neue Artikel für Eigenbedarf und Export herzustellen.

So wurden in den letzten Jahren Fabriken gebaut, die landwirtschaftliche Geräte herstellen und warten. Besonders hervorzuheben ist die Fabrik zur Produktion der riesigen Zuckerrohrvollernter, einer weitgehend kubanischen Entwicklung, die heute schon 2/3 der Zuckerrohrernte einbringen und Hunderttausende von Mache-

teros (Zuckerrohrerntearbeiter)-ersetzen. Bedingt durch den hohen Erneuerungsbedarf in den stark überalterten, von den Yankees "geerbten" Zuckermühlen, werden große Anstrengungen unternommen, diese Teile in Kuba selber herzustellen. 60% der Ausrüstungsgegenstände einer Zuckermühle entstammen heute schon kubanischer Produktionen.

Was die Weiterverarbeitung der Zuckerrohrnebenprodukte Bagasse, Melasse und Filterschlämme angeht, nimmt heute Kuba eine Spitzenstellung in der Welt ein. Müssen die Fabrikanlagen dafür zwar noch im wesentlichen aus dem Ausland importiert werden, kommen Produkte wie Viehfutter, Düngemittel, Chemiegrundstoffe, Lösungsmittel, Spanplatten, Papier, Pappe und vor allem Energie der kubanischen Binnenwirtschaft zugute. Spanplatten aus Zuckerrohrbagasse, gefertigt auf Maschinen bundesdeutscher Produktion, werden z.B. in der kubanischen Möbelindustrie verarbeitet. Das ersetzt Holzimporte, da Kuba als waldarmes Land selber nicht über genügend Holzvorräte verfügte.

Nutzung heimischer Rohstoffe zur Erwirtschaftung von Exporteinnahmen waren auch die Leitgedanken beim Ausbau der kubanischen Nickelindustrie. Gestützt auf die weltgrößten Nickelvorkommen, wird mit riesigen Investitionen die Abbaukapazität so ausgeweitet, daß Kuba in den nächsten Jahren voraussichtlich vom fünft- zum zweitwichtigsten Nickelproduzenten der Welt aufsteigt.

Für die intensive Bautätigkeit mußte Kuba bis vor wenigen Jahren viel Geld für Zementimporte ausgeben. Gestützt auf reichliche Kalksteinvorkommen wurden jetzt zwei riesige Zementfabriken (eine aus der DDR und eine aus der BRD) in Betrieb genommen, so daß erstens Kuba heute Exporteur von Zement geworden ist, und daß zweitens genügend Grundmaterial für die privaten und öffentlichen Bauvorhaben vorhanden ist. Deshalb wurde auch eine Erweiterung

des im wesentlichen Baustahl erzeugenden Stahlwerkes in der Nähe von Havanna notwendig.

Die Errichtung weiterer Industrieanlagen, auch für die Grundstoffindustrie, wird durch die Devisenknappheit beschränkt. Trotzdem erweitert sich die kubanische Produktpalette Jahr für Jahr um eine stattliche Zahl von Artikeln, die bislang nur in den sogenannten Schwellenländern produziert wurden. Dies ist nicht zuletzt eine Folge des Technologietransfers im Rahmen des RGW, der den Kubanern Zugang zu Forschungsergebnissen und Patenten gibt, für die andere Entwicklungsländer teuer zahlen müssen oder nicht das Geld haben.

Aus der Palette der kubanischen Produkte seien im folgenden einige vorgestellt, von denen Kubabesucher nicht unbedingt annehmen würden, daß sie in Kuba hergestellt sind:

Radios, Schwarzweiß- und Farbfernseher (Montage), Omnibusse für den Stadt- und Überlandverkehr (Marke Giron), Eisenbahnwaggons für den Zuckertransport, Güterwaggons und seit 1984 auch Reisezugwagen, LKW's (Montage auf importierten Fahrgestellen), Kühlschränke, Haushalts- und Baukeramik, Küchenherde, Glühlampen, Elektronische Bauteile, Transistoren, Mikrochips, Montage von Computerzubehör im Rahmen der RGW-Arbeitsteilung, Fischereiboote aus Zement (Ferrozementboote, eine kubanische Entwicklung), und aus Stahl, Medikamente aller Art (85 % des einheimischen Medikamentenbedarfs, darunter auch Antibiotika und die `Pille`), medizinische Geräte und Krankenhausausrüstungen (Rollstühle, OP-Bestecke einfacher Art). Die Lebensmittel-Industrie stellt alle wichtigen Produkte her. Die kubanischen Fertigbausysteme `Sandino` für ein- und zweistöckige Wohnhäuser, `Grand Panel` für 4-stöckige Wohnbauten und `Giron` für Schulen werden wegen ihrer Robustheit und Einsetzbarkeit in vielen Entwicklungsländern geschätzt.

KUBA IM RGW

Kubas Solidarität

Als die US-Ölkonzerne 1960 kein Öl mehr an Kuba lieferten, sprang die Sowjetunion ein. Von anfänglich 3,5 Mio.t im Jahr stiegen seitdem die sowjetischen Lieferungen auf über 10.Mio.t. "Niemand hat der Revolution auch nur ein Tropfen Öl gefehlt, auch wenn wir aus diesen oder jenen Gründen unsere Lieferverpflichtungen gegenüber den sozialistischen Ländern nicht erfüllten" (Fidel Castro auf dem 1. Nationalen Energiekongress Dez. 1984). Aber nicht nur Öl kam aus der Sowjetunion. Dieses Land hilft mit Maschinen, Ersatzteilen, Gebrauchsgütern aller Art und Lebensmitteln aus, seitdem sich die US-Blokade verschärfte. Und natürlich mit Waffen, die die Revolution braucht, um sich gegen drohende US-Interventionen zu verteidigen. Nicht die "Sicherung eines unsinkbaren Flugzeugträgers in der Karibik" wie westliche Zeitungsstrategen immer gern vermuten, sondern die Solidarität zu einem Land der "Dritten Welt", das sich aus den Klauen des US-Imperialismus zu befreien suchte, sind das Motiv für Hilfe der UdSSR. Hilfe nicht als Abhängigkeit erzeugende Almosen, sondern als Entwicklungsunterstützung durch gerechte Rohstoffpreise. So lagen die zwischen der UdSSR und Kuba vereinbarten Zuckerverrechnungspreise seit 1964 bis heute mit Ausnahme von 1974 immer deutlich über den Zuckerweltmarktpreisen. Allein 1984 betrug die Differenz zwischen dem Zuckeraufkaufpreis durch die Sowjetunion und dem Preis auf dem freien Weltmarkt 1060 DM/t, oder auf die vereinbarte Mindestexportmenge von 3 Mio.t umgerechnet 3,2 Mrd. DM!

Bewertet man die Exporte Kubas in die RGW-Länder mit der Differenz zwischen Weltmarktpreis und dem RGW-Vorzugspreis und umgekehrt die Importe Kubas an Ma-

schinen und Rohöl mit der entsprechenden Preisdifferenz, und kalkuliert man die Kredite der sozialistischen Länder an Kuba mit dem bei kapitalistischen Banken üblichen Zinssätzen, dann kommen schnell jene 10 Mrd. Dollar oder 10 DM pro Tag und Kubaner zusammen, mit denen die Sowjetunion nach Angaben des CIA Kuba "subventioniert".

Andersherum gesehen sind genau dies die Leistungen, die auch die westlichen Industriestaaten gegenüber den Entwicklungsländern erbringen müßten, damit dort eine



"Entwicklung" möglich wird. Allein für 1984 wird der wirtschaftliche Ressourcenentzug aus Lateinamerika aufgrund ungleicher Austauschbeziehungen, überhöhter Zinsen und des überbewerteten Dollars auf 70 Mrd. Dollar veranschlagt!!!

Umgekehrt bedeutet das: Zuckereporte zu heutigen Preisen des freien Weltmarktes bewertet, würden z. B. gerade ausreichen, 1/4 des von Kuba importierten Erdöls zu bezahlen, soviel wie heute allein zur Stromerzeugung verwendet wird. Dann würde aber noch kein Autobus, noch keine Eisenbahn fahren. Viele andere lebensnotwendige Güter könnten ebenfalls nicht importiert werden. Der RGW(Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe), dem Kuba seit 1972 angehört, bedeutet nicht nur

garantierte Exporterlöse und günstige Importmöglichkeiten, sondern auch Zugang zu moderner Technologie, gleichberechtigte Einbindung in Kooperationsabkommen und langfristige Planbarkeit für Kubas Wirtschaft. Die Kennziffern für den Perspektivplan 2000 liegen bereits heute schon fest.

Auch der Bau des Kernkraftwerks in Cienfuegos begründet keine langfristige technologische Abhängigkeit, so sind Kubanische Techniker schon heute an der Reaktorfertigung in der UdSSR beteiligt.

Die langfristige Einbindung der kubanischen Wirtschaft in die RGW-Arbeitsteilung ermöglicht es Kuba, Mittel frei zu machen um anderen Ländern auf ihrem Weg aus der Unterentwicklung zu helfen. Kaum ein Industrieland geschweige denn ein Land der 3. Welt hat so viele Entwicklungshelfer im Ausland wie in Kuba (mit 20.000 Fachkräften). Mehr als 15.000 Schüler und Studenten aus Entwicklungsländern werden auf der Karibikinsel ausgebildet. Zum Vergleich: Die BRD mit 6mal soviel Einwohnern und einem 10mal so hohen Bruttosozialprodukt pro Kopf der Bevölkerung bildet gerade ebensoviel ausländische Studenten aus und hat nur rund 6.000 Entwicklungshelfer im Ausland.

Grundsätze der kubanischen Entwicklungshilfe

Aus der Handhabung der bisherigen internationalistischen Hilfe lassen sich folgende Grundprinzipien für die Gestaltung der kubanischen Entwicklungshilfe ableiten:

1. Hilfe zur Überwindung akuter sozialer und gesellschaftlicher Mangellagen (z. B. Entsendung von Gesundheitspersonal, um die nach einer Revolution geflohenen Ärzte zu ersetzen (Angola, Nicaragua));
2. Hilfe zur wahren Vollendung der Revolution und Befreiung der Bevölkerung von Unwissenheit,

Krankheit usw. (Alphabetisierung, Aufbau eines Gesundheitswesens);

3. Hilfe zur Selbsthilfe; Ziel der kubanischen Hilfe ist es, sich selber durch schnellstmögliche Ausbildung einheimischen Personals überflüssig zu machen;

4. Strukturhilfe für die Wirtschaft, nicht durch Kapitalbereitstellung, sondern Know-how Übermittlung und Hilfe bei der Errichtung von Infrastrukturprojekten, die die konkrete Lebenslage der Bevölkerung verbessert (Straßen-, Krankenhaus-, Wohnungs- und Schulbau);

5. Übermittlung von Erfahrungen, die man schon selber gemacht hat (Viehzucht, Fischerei, Zuckerrohranbau, Analphabetisierung usw.);

6. Hilfestellung auf relativ niedrigem technischen Niveau, das für das Empfängerland beherrschbar ist und bei der Projektrealisierung ein Maximum an einheimischen Arbeitskräften absorbiert;

7. Hilfe aus echter revolutionärer Verbundenheit, ohne diskriminierende Auflagen und ohne eigene wirtschaftliche Verwertungsinteressen (Rohstoff/Absatzmarkt-sicherung);

8. Ersatz von Kapital durch Personaleinsatz und Know-how-Übermittlung;

9. Organisation der Entwicklungshilfe auf der Ebene breiter Massensolidarität und nicht als reine Spezialistenhilfe;

10. Zurverfügungstellung eigener Einrichtungen zur Heranziehung von Spezialisten, vgl. Schulen auf der Insel der Jugend.

Übersicht über die wichtigsten kubanischen Entwicklungshilfeprojekte

Angola: Ausbildung von Grundschullehrern; Aufbau von Berufsschulen; Straßen- und Brückenbau; Wohnungsbau; Aufbau einer Papierfabrik;

Zuckeranbauprojekte-/Beratung Äthiopien: Bewässerungsprojekte mit Kleinstauseen; Infrastrukturplanung; Viehzuchtfarmen; Gesundheitswesen

Algerien: Aufbau einer Druckerei; Bau eines Sportzentrums, Zahnkliniken

DARS, Frente Polisario: Gesundheitsbetreuung

Demokratische Volksrepublik Jemen: Aufbau einer Medizinhochschule; Geflügelzuchtprojekte

Sao Tome und Principe: Sporterziehung; Nahverkehr; Veterinärberatung und -ausbildung

Volksrepublik Mocambique: Instandsetzung und Betrieb von Zuckermöhlen; Aufbau Fischereiwesen, techn. Unterstützung von Stromüberlandleitung; Aufbau Nahverkehr in Maputo, Organisation des Taxisystems

Guinea Bissau: Technische Beratung beim Aufbau/Nutzung des Fernmeldesystems; Sportausbildung; Fetighauswerk für Wohngebäude; Geflügelzucht

Irak: Sportausbildung; Gesundheitswesen; Aufbau von Kliniken

Republik Guinea: Geflügelzuchtprojekte; Straßenbau; Sportausbildung; Gesundheitsbetreuung/-wesen

Libyen: Gesundheitswesen (Augen- und Zahnärzte)

Tanzania: Lehrer; Schulbauten; Fertigteilfabrik für Schulbauten

Volksrepublik Benin: Beratung im Fischereiwesen; Aufbau und Betrieb von Spezialkliniken

Volksrepublik Kongo: Brunnenbauprojekte; Viehzuchtanlagen

Vietnam: Bau von Hotels, Straßen, Brücken, Schulen; Viehzuchtanstalt/Samenbank

Jamaica (zur Zeit beendet): Schul-, Wohnungs- und Krankenhausbau; Zuckeranbauprojekt; Sprachschule

Guyana: Tanzschule, Sprachschulen, Krankenhausberatung

Panama: Zuckerrohrprojekt; Krankenhausbau

Peru: Bau von sechs Krankenhäusern/-stationen

Nicaragua: Gesundheitswesen; Landreform/Kooperation; Zuckerprojekt; Straßen-, Brücken-, Wohnungsbau; Schulen und Alphabetisierung; Fertighauswerk.



Lügen über Kuba

Lüge Nr. 1

Kuba ist sowjetischer Militärstützpunkt. Um den Gipfel der nichtpacktgebundenen Staaten in Havanna zu torpedieren, verbreiten die USA 1979 das Gerücht, auf Kuba würden sowjetische Truppen stationiert. Als "Beweis" werden Fotos von Fußballplätzen in der Nähe von Kasernen gezeigt, denn Fußball ist kein kubanischer Nationalsport. Später muß selbst die CIA zugeben, daß es sich um Einrichtungen für ein paar sowjetische Ausbilder handelt, die schon seit 1962 auf Kuba sind. In Wirklichkeit sind es die USA, die auf Kuba - gegen den Willen des Landes - einen Militärstützpunkt unterhalten.

Lüge Nr. 2

Fidel Castro schmuggelt Rauschgift. 1982 leitete der US-Bundesstaatsanwalt Stanley Marus aus der Exilkubaner-Hauptstadt Miami ein "Gerichtsverfahren" gegen die kubanische Regierung ein. Hauptpunkt der von den westlichen Medien breit ausgeschlachteten Anklage: Rauschgiftschmuggel! Allerdings, Beweise konnte Mr. Marcus nicht vorlegen. Nicht einen einzigen. Denn Rauschgiftschmuggler haben auf Kuba kein Pardon zu erwarten: Von 1970 bis 1982 brachte die kubanische Marine 36 Schmugglerschiffe auf. Die Luftwaffe zwang in diesem Zeitraum 21 Flugzeuge der Drogenmafia zum Landen. 230 Rauschgiftschmuggler wurden geschnappt und verurteilt, darunter etwa 100 US-Bürger.

Lüge Nr. 3

Auf die Gründung unabhängiger Gewerkschaften steht in Kuba die Todesstrafe. 1983 hieß es in unseren Medien, in Kuba seien 5 Arbeiter wegen der Gründung einer unabhängigen Gewerkschaftsorganisation hingerichtet worden. Stimmt das? Man könnte mit Radio

Eriwan antworten: Im Prinzip ja, aber...erstens waren es keine Arbeiter, zweitens hatten sie keine illegale Gewerkschaft gegründet und drittens waren sie nicht hingerichtet worden. Mehr noch, keiner der fünf war jemals Gewerkschaftler gewesen. Es handelte sich um einfache Kriminelle, die im Auftrag der Terroristengruppe "Alpha 66" aus Miami verschiedene Fabriken, Lagerhallen und Fahrzeuge in Brand gesteckt hatten. Trotzdem erhielten sie "lediglich" Gefängnisstrafen.

Lüge Nr. 4

Fidel Castro ist eine sowjetische Marionette. Dazu der kolumbianische Schriftsteller und Nobelpreisträger Gabriel Garcia Marquez: "Man muß sich nur eine Minute mit Fidel Castro unterhalten, um einzusehen, daß er sich niemals irgendwelchen Befehlen unterwirft. Es ist so, daß das revolutionäre Kuba schon seit über 20 Jahren eine Ausnahmesituation durchlebt, deren Ursache die feindselige Politik und der völlige Mangel an Verständnis seitens der USA ist, die sich einfach nicht mit den Verhältnissen abfinden können, die 90 Meilen von Florida entfernt geschaffen wurden. Es geht hier also nicht um die Sowjetunion, ohne deren Hilfe das revolutionäre Kuba heute nicht existieren würde."

Lüge Nr. 5

Kuba exportiert die Revolution. Niemand streitet ab, daß Kuba die revolutionären Bewegungen anderer Länder - je nach den konkreten Bedingungen - unterstützt. Das ist jedoch von Revolutionsexport meilenweit entfernt. Denn die Ursachen für das Entstehen revolutionärer Bewegungen liegen in den politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen der einzelnen Länder selbst. Dadurch, daß die US-Konzerne die Staaten der 3. Welt ausplündern, und die US-Regierung in diesen Ländern blutrünstige und korrupte Regimes an der Macht hält, sind es vielmehr die USA, die - indirekt - die Revolution exportieren.

Lüge Nr. 6

Wer das sozialistische Regime kritisiert, wird eingesperrt und gefoltert. Hierzu sind unsere Medien bis heute den Beweis schuldig geblieben. Eine zeitlang galt der Dichter Armando Valladeres als Kronzeuge. Bis es sich herausstellte, daß er erstens nicht gefoltert worden war. Und daß er zweitens nicht wegen kritischer Äußerungen ins Gefängnis mußte. Sondern weil er 1959/1960 in Postämtern, an Bushaltestellen usw. Bomben gelegt hatte, die bei der leisesten Berührung explodierten. Zahlreiche Passanten, darunter Frauen und Kinder, fielen den Attentaten zum Opfer.

Lüge Nr. 7

Die kubanischen Soldaten in Afrika sind Söldner Moskaus. Als klar wurde, daß Angola nach Abzug der portugiesischen Kolonialherren eine pro-sozialistische Befreiungsbewegung die Macht übernehmen würde, marschierten am 14.10.75 reguläre südafrikanische Truppen in das Land ein. Angola bat daraufhin Kuba um Waffenhilfe. Am 05.11.75 stimmte Kuba zu und schickte die ersten Truppenkontingente auf den Weg. Die Sowjetunion wurde erst am darauffolgenden Tag über diese Entscheidung der kubanischen Regierung unterrichtet.

Lüge Nr. 8

In Kuba wird die Kirche unterdrückt. Der anglikanische Bischof David Young aus Ripon, Yorkshire, der Kuba 1983 besuchte, meinte zu diesem Thema: "Wir haben erkannt, daß es auf Kuba Religionsfreiheit gibt... Ich nehme an, eins der Dinge, die man für England selbstverständlich hält, ist, daß die Kirchen dort nicht mehr funktionieren, oder wenn sie noch weiterarbeiten, daß sie es nur im Untergrund tun. Wir haben überprüfen können, daß das nicht stimmt. Wir haben festgestellt, daß die Kirche zwar zahlenmäßig kleiner ist, sich dafür aber bester Gesundheit erfreut."

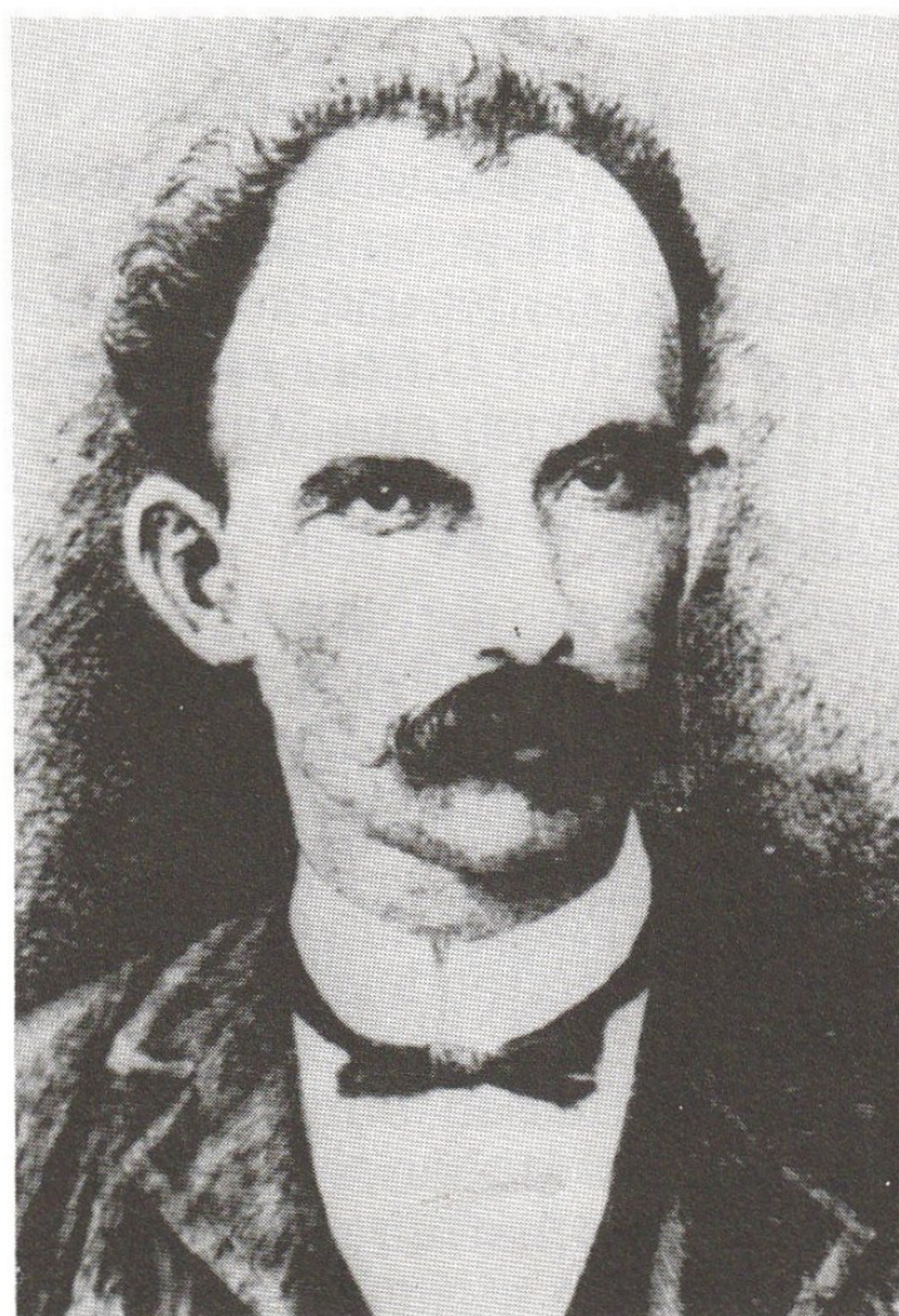
MARTI - Soldat mit Feder und Gewehr

Als Jose Marti am 19. Mai 1895 im II. kubanischen Befreiungskrieg im Gefecht bei Dos Rios von drei Kugeln tödlich getroffen vom Pferd stürzte, verloren die Kubaner ihren engagiertesten Kopf, der sein ganzes Leben in den Dienst des Unabhängigkeitskampfes seines Landes gestellt hatte. Marti hatte früh erkannt, daß der Krieg ein Kampf an zwei Fronten war: gegen die morbide spanische Kolonialmacht, die 1898 mit Kuba, Puerto Rico und den Philippinen die letzten überseeischen Kolonien verlieren sollte, und gegen die auf den Sprung lauernde neue Weltmacht USA.

Marti wußte, wofür er kämpfte, denn als "Apostel des freien Amerika" beschäftigte sich der wahre Mensch nicht damit herauszufinden, auf welcher Seite er am besten lebt, sondern auf welcher Seite er seine Aufgabe findet: "Nur er ist der tätige Mensch, und sein Traum von heute wird das Gesetz von morgen sein". Bereits mit 17 Jahren wurde er 1870 wegen konspirativer Tätigkeit zu sechs Jahren Zuchthaus, Zwangsarbeit in den gefürchteten Steinbrüchen von San Lazaro, späterer Verbannung auf der Isla de Pinos und im spanischen Exil verurteilt. Mit zwei Hochschulabschlüssen in Jura und Philosophie kehrte er nach Lateinamerika zurück und organisierte von Mexico und den USA aus den Widerstandskampf. Getreu dem Motto, daß der beste Revolutionär derjenige sei, der die zersplitterten oppositionellen Kräfte vereinige, reiste Marti unermüdlich umher, um im Namen der kubanischen Revolutionären Partei praktische Solidaritätsarbeit zu leisten.

Diese Tätigkeiten gingen Hand in Hand mit einer umfangreichen publizistischen Arbeit. Als Korrespondent führender lateinamerikanischer Zeitungen in Argentinien und Mexico berichtete Marti

über innen- und außenpolitische Probleme aus den "Eingeweiden des Ungeheuers", den USA. Die Hauptthemen waren die Negerfrage, Arbeitskämpfe, Bestechungs- und Wirtschaftsskandale, verbunden mit Warnungen vor dem Expansionsdrang des "Kolosses im Norden". Martis Chroniken sind eine anschauliche Quelle für die Analyse der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Interessen der frühimperialistischen USA, aber auch Dokument der Abhän-



gigkeit "unseres Amerikas" im konkreten Sinne. Bei der Lektüre dieser Berichte gehen dem heutigen Leser immer wieder aktuelle Assoziationen durch den Kopf, und er bewundert den Weitblick und die Scharfsinnigkeit Martis.

Als Konsul Argentinien und Paraguays in New York, als Delegierter Uruguays bei der Internationalen Amerikanischen Kommission (1891) und Teilnehmer an weiteren internationalen Konferenzen hat Marti auch Erfahrungen auf diplomatischem Parkett gesammelt und einen tiefen Blick hinter die Kulissen der Strategien des internationalen Kapitals getan. Es mutet wie ein Wunder an, daß er trotzdem noch Zeit fand, sich auch der Lyrik, dem Theater, der Prosa, der Kulturkritik, dem Essay und Kinderbuch zu widmen. Sein bekann-

testes Gedicht, "Guantanamera" lebt in der Vertonung von Joseito Fernandez heute auf der ganzen Welt fort:

*Ich bin ein ehrlicher Mensch
aus dem Lande, wo die Palme
wächst,
und bevor ich sterbe, will ich
mir meine Verse von der Seele
schreiben.*

Martis Geschichtsbild stützt sich auf die republikanischen Freiheitsideale der Französischen Revolution und der nordamerikanischen Unabhängigkeitsbewegung, bringt aber auch die eigenen schmerzlichen Erfahrungen in den Kampf gegen die USA ein. Seine "Unabhängigkeitskonzeption geht von der ebenso einfachen wie schwierigen Idee aus, gegen die Plantagenoligarchie und das mit ihr verschwängerte Kolonialinteresse eine demokratische Front zusammenzuschmieden, die zum Träger der künftigen Nation werden soll" (Gisela Leber). Dieser Bündnisgedanke hat bis zum heutigen Tage seine aktuelle Bedeutung für die Befreiungskämpfe der Völker der "Dritten Welt" behalten. Eine der Voraussetzungen für die innere und äußere Befreiung ist nach Marti der Aufbau eines allgemein zugänglichen Erziehungswesens ("Gebildet sein, um frei zu sein").

Als geistiges und politisches Bindeglied zwischen den Befreiungskriegen des 19. Jahrhunderts und dem Widertandskampf gegen die Diktaturen Machados und Batis-tas kommt Marti eine erstrangige Pionierrolle zu. Im Werk Che Guevaras finden sich wesentliche Gedanken Martis zur Staatstheorie, zu Wirtschafts- und Sozialproblemen des heutigen und künftigen Lateinamerikas, zum Parteaufbau und zum Verhältnis zwischen Lateinamerika und den USA.

Als Fidel Castro nach dem Sturm auf die Moncada-Kaserne in Santiago vor Gericht gefragt wurde, wer der geistige Urheber dieses Komplotts gewesen sei, antworte-

te er am 16. Oktober 1953 in seiner berühmten Verteidigungsrede:

"Jose Marti. Kuba was wäre aus dir geworden, wenn du deinen Apostel hättest sterben lassen." Und 1978, zum 25. Jahrestag des Angriffs auf die Moncada-Kaserne, würdigte Fidel Castro die zeitlose Rolle Martis so: "Den Theoretikern des wissenschaftlichen Sozialismus: Marx, Engels und Lenin verdanken die modernen Revolutionäre den unermeßlichen Schatz ihrer Ideen (...).

Doch auch mit ihnen wären wir nicht fähig gewesen, das zu vollbringen, ohne den fruchtbringenden Samen und den grenzenlosen Heroismus, den in unserem Volk und in unseren Köpfen Marti, Gomez, Agramonte, Cespedes und so viele andere Riesen unserer vater-

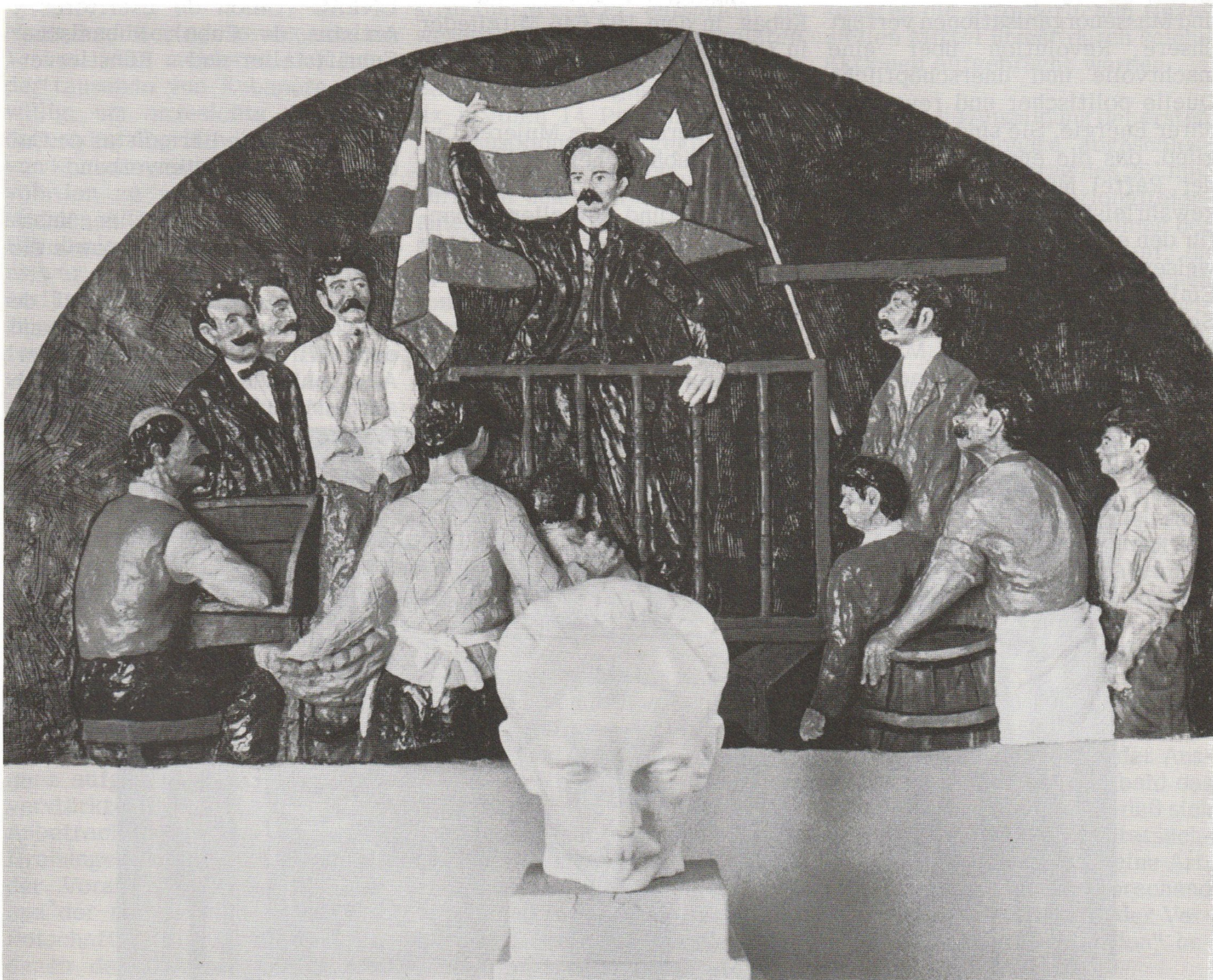
ländischen Geschichte aussäten."

Wer heute über die Insel Kuba fährt, trifft allerorten auf die Büste und die Gedanken Jose Martis. Auf dem Platz der Revolution in Havanna blickt sein Monument weit über die Stadt. Die wissenschaftliche Erforschung seines Werks hat im Zentrum für Marti-Studien in Havanna unter Fernandez Retamar ihre Heimstätte gefunden. Das dort seit 1978 herausgegebene Jahrbuch dokumentiert die weltweite Beschäftigung mit seinen Ideen im Sinne seines revolutionären Credo: "Die Zukunft liegt drin, daß sie sich alle wünschen."

Lektürehinweise in dt. Sprache: Mit Feder und Machete. Gedichte

- Prosaschriften - Tagebuchaufzeichnungen. Hrsg. von Hans Otto Dill. Berlin: Rütten & Löning 1974. Die Krabbe, die zaubern konnte (aus: La Edad de Oro). Berlin: Kinderbuchverlag 1977. Der lange Kampf Lateinamerikas.

Texte und Dokumente von Jose Marti bis Salvador Allende. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1982. Kurt Schnelle: Jose Marti. Apostel des freien Amerika. Köln: Pahl-Rugenstein 1981. Josef Lawrezki: Jose Marti. Soldat mit Feder und Gewehr. Biographie. Berlin: Verlag Neues Leben 1983. Horst-Eckart Gross/Richard Kumpf (Hrsg.): Josi Marti hoy-Jose Marti heute. Dortmund: Weltkreis-Verlag 1985.



Massen- organisationen

Im Bericht an den 1. Parteitag der KP Kuba charakterisierte Fidel Castro die gesellschaftlichen und Massenorganisationen folgendermaßen:

"Unser Volk hat sich selbst starke Massenorganisationen geschaffen. Das ist eines der fruchtbarsten Ergebnisse unseres revolutionären Prozesses. Diese organisierte Kraft des Volkes anerkennt und unterstützt bewußt und aus freier Entscheidung die Führung unserer marxistisch-leninistischen Avantgarde. In den gesellschaftlichen und Massenorganisationen verfügt unsere Revolution über eine machtvolle und unerschöpfliche Quelle politischer und revolutionärer Energie. Sie sind das Bindeglied, das die engste Verbindung der Partei mit der Bevölkerung gewährleistet. Sie sind der Garant für den erzieherischen, richtungsweisenden und mobilisierenden Einfluß der Partei. Sie bilden die Schule, in der sich Bewußtsein von Millionen von Arbeitern, Männern und Frauen, Alten, Jugendlichen und Kindern formt. Sie sind die

Schmiede für ungezählte Kader und Anhänger der Revolution. Sie ermöglichen es unserer Parteiführung, Haltung, Probleme und Meinungen aller Kreise der Bevölkerung, deren besondere Interessen diese Organisationen vertreten und verteidigen, kennenzulernen."

Die wichtigsten Organisationen sind:

CTC (Central de Trabajadores de Cuba), Dachverband der kubanischen Gewerkschaften, in denen 2,4 Millionen Mitglieder vertreten sind, d.h. 97,1% aller kubanischen Werktätigen.

ANAP (Asociacion Nacional de Agricultores Pequeños), Verband der selbstständigen Kleinbauern Kubas, in dem 192.646 Mitglieder in 3.507 Grundorganisationen Mitglied sind.

FMC (Federacion de Mujeres Cubanas), kubanischer Frauenverband, in dem mit 2,4 Millionen Mitglieder rund 80% aller Kubanerinnen, die älter als 14 Jahre sind, organisiert sind.

CDR (Comites de Defensa de la Revolucion), Komitees zur Verteidigung der Revolution, umfassen 5,3 Millionen Mitglieder und da-

mit die Mehrheit der Bevölkerung. Mindestalter für die Mitgliedschaft ist auch hier 14 Jahre.

FEU (Federacion Estudiantil Universitaria), Verband der Universitätsstudenten, und

FEEM (Federacion de Estudiantes de Enseñanza Media), der Verband der Mittelschüler, umfassen gemeinsam über 450.000 Mitglieder.

UPC (Union de Pioneros de Cuba), der Pionierverband, in dem mit 2,2 Millionen Mitgliedern praktisch alle kubanischen Kinder organisiert sind.

Unter den gesellschaftlichen Organisationen wären besonders zu erwähnen:

UNEAC (Union de Escritores y Artistas de Cuba), kubanischer Schriftsteller- und Künstlerverband,

UPC (Union de Periodistas de Cuba), der Journalistenverband

UJ (Union de Juristas), der kubanische Juristenverband, sowie die

ANEC (Asociacion Nacional de Economistas de Cuba), Verband der Wirtschaftswissenschaftler. Alle Zahlenangaben beziehen sich auf das Jahr 1980.



Die
MILICIAS
 de
TROPAS
TERRITORIALES
 (Territorialmilizen)

An Sonntagen sieht man überall in Cuba Gruppen von Frauen und Männern in uniformer Kleidung, dunkle Hose und Rock, hellblaue Hemden, deren Schulterklappen die Aufschrift "MTT" tragen - wer sind diese "Milicias de Tropas Territoriales"?

Nach dem Sieg der Revolution am 1. Jan. 1959 meldeten sich hunderttausende von Kubanern freiwillig, um angesichts der fortwährenden Angriffe und Attentate von Konterrevolutionären ihre Revolution zu verteidigen. Es entstanden die "Milicias Nacionales Revolucionarias", deren Aufgabe es war, das Rebellenheer zu unterstützen. Die Milizionäre waren für den Schutz von Fabriken, öffentlichen Gebäuden, Brücken etc. zuständig. Diese Milizen trugen auch entscheidend zur Niederschlagung der Invasion der US-finanzierten Söldnertruppe in Playa Giron 1961 bei.

Nach der Konsolidierung der Revolution und dem Aufbau der regulären Streitkräfte "Fuerzas Armadas Revolucionarias" (FAR) wurden die Milizen aufgelöst. Der Gedanke der Ausbildung und Bewaffnung der Masse wurde angesichts der fortwährenden Aggressionen seitens der USA aber nie ganz aufgegeben. Die Diskussion verstärkte sich Anfang 1980 in Anbetracht der wieder schrilleren Drohungen aus den USA - es war der Vorabend der Reagan-Wahl und der Provokation vor einigen Botschaften in Havanna, hinter denen der CIA als Drahtzieher

vermutet wurde. Die Entwicklung kulminierte in der Besetzung der peruanischen Botschaft im April 1980 und der späteren Ausreise von ca. 120.000 Kubanern in die USA.

In seiner Rede zum 1. Mai 1980 rief Fidel Castro zur Gründung der MTT auf, die "Teil des großen Volksheeres der Revolution" werden sollten. Nach dem Aufruf meldeten sich hunderttausende von Kubanern freiwillig zu den Milizen, darunter sehr viele Frauen.

Die Organisation und Ausbildung erfolgte zunächst durch die Streitkräfte, aber es wurde sehr zügig mit der Ausbildung eigener Kader und Offiziere der Milizen begonnen. Die Organisationsstruktur der MTT entspricht im wesentlichen der der regulären Streitkräfte, es gibt Kompanien, Bataillone und Regimenter der Miliz in allen 14 Provinzen Kubas. Die Ausbildung ist gegliedert in einen etwa 10-tätigen "Kompaktkurs", in dem sich die Mitglieder einer Einheit kennenlernen und ihre Grundausbildung erhalten. Später findet einmal monatlich sonntags eine Übung statt, daneben werden zusätzliche Ausbildungskurse und -übungen durchgeführt. 1983 fand z. B. in ganz Kuba die großangelegte Übung "Bastion 83" statt, in der die Zusammenarbeit aller mit Verteidigungsaufgaben betrauten Organisationen und Institutionen erprobt wurde: FAR, MTT, Zivilverteidigung, Massenorganisationen und staatliche Einrichtungen waren daran beteiligt.

In der kubanischen Verteidigungsstrategie kommen den Milizen wichtige Aufgaben bei der Unterstützung und Entlastung der regulären Streitkräfte im Falle eines Angriffs zu. Sie sollen in unmittelbarer Anknüpfung an die Tradition der ersten Revolutionsmilizen, vornehmlich die Bewachung von Fabriken, Schulen, Krankenhäusern, Brücken, Straßenkreuzungen und anderen strategisch

wichtigen Objekten übernehmen. Der Schwerpunkt ihrer Ausbildung liegt folglich in Geländeübungen und dem Umgang mit leichten Waffen.

Die finanziellen Mittel für den Unterhalt der MTT werden durch Selbstfinanzierung und freiwillige Spendenaktionen aufgebracht, die Milizionäre zahlen ihre Uniformen selbst, die Übungen finden in der Freizeit ohne Entschädigung statt; Poder Popular oder die Massenorganisationen mobilisieren für Spendenaktionen, z. B. wurden aus den Gewerkschaften innerhalb von 3 Jahren ca. 64 Mill. Pesos gespendet, oder der Gewinn der an einem "roten Sonntag" freiwillig geleisteten Arbeitseinsätze wird dafür gespendet. Bisher konnten die erforderlichen finanziellen Mittel immer durch solche Aktionen aufgebracht werden.

1983 war die Ausbildung der ersten 500.000 Milizionäre abgeschlossen und zum Jahrestag des 26. Juli, dem kubanischen Nationalfeiertag, rief Fidel zur Aufstellung der nächsten halben Million auf, da für deren Ausbildung inzwischen die materiellen und organisatorischen Voraussetzungen vorhanden waren: genügend Ausbilder, Übungsplätze und Ausrüstungsmaterial.

Wieder meldeten sich mehr Menschen als ausgebildet werden konnten, dank der Mobilisierung durch die Frauenorganisation FMC, allein 1,8 Mill. Frauen. Die Ausbildung der zweiten halben Million konnte innerhalb eines Jahres abgeschlossen werden.

48% der Mitglieder der MTT sind heute Frauen. Inzwischen dürften sich weitere Gruppen in der Ausbildung befinden, so daß bald das Ziel erreicht sein dürfte, daß sich im Falle einer Aggression tatsächlich "jeder Kubaner auf seine Art, an seinem Platz und entsprechend seinen Möglichkeiten an der Verteidigung seiner Revolution" beteiligen kann.

NUEVA TROVA ODER SON?

Die populäre Musik Kubas - was ist das eigentlich? Negergetrommel von karibischen Trachtenkapellen, wie ein bundesdeutscher Journalist schrieb? Pathetische Kampfmusik, in den Dienst der revolutionären Sache gestellt? Oder Schlagerkitsch, westlichen Vorbildern nachempfunden? Von alledem hat die kubanische Musik zwar etwas, aber ihr Wesen treffen diese Aussagen nicht gerade. Das was an allen Ecken, auf der Straße, am Strand, in Hotels oder Bussen aus den Lautsprechern dröhnt, ist eher eine Mischform, ein Spiegel der wechselvollen Sozial- und Kulturgeschichte des Landes. Durch die Vermischung traditioneller spanischer und vorwiegend religiöser afrikanischer Musik entstand eine faszinierende neue Musikkultur. Die Gitarre, bis dahin unbekannt in der Karibik, poetische Formen wie coplas (=Verse), Melodien und Rhythmen waren der Beitrag der spanischen Kolonialherren und -siedler zu dieser Mixtur.

Die als Sklaven nach Kuba deportierten Westafrikaner brachten ihre kultische Musik und ihre rituellen Tänze mit, in denen die Trommeln die wichtigste Rolle spielen. Auf Kaffeefeldern und Zuckerrohrplantagen, im "batey", dem Ort der Zuckerverarbeitung, in "el monte", der Stätte für rituelle Zeremonien, vor allem aber in den "barracones", gefängnisähnlichen Wohnbaracken, versuchten die afrikanischen Sklaven, ihre Musik und damit ihre kulturelle Identität zu erhalten.

Ihre Instrumente, besonders die Trommeln, fertigten sie provisorisch an - zur Not taten eben eine Kiste, Stöcke oder ein Pferdegebiss Dienst. In den ärmsten Regionen des Landes entwickelte sich die Rumba, von der der Schriftsteller Miguel Barnet gesagt hat, sie sei "das lebendige Symbol der kubanischen Kultursymbiose". Die Wurzeln von Rhythmik und Melo-

dik der Rumba stammen aus dem Kongo; ihre poetische Form, die vier- und zehnzeiligen Verse sowie die Sprache sind spanischer Herkunft. Im Gegensatz zu ihren afrikanischen Vorläufern ist die Rumba in Kuba heute eine weltliche Musik. Und mit der Salon-Rumba, wie wir sie in der Tanzstunde gelernt haben, hat die kubanische Rumba herzlich wenig zu tun. Wichtigster Ableger der traditionellen Rumba ist der Guaguancó, ein zutiefst erotischer Tanz. Miguel Barnet beschreibt ihn: "Seine Choreographie beschreibt ebenso eindeutig wie eindrucksvoll die Symbiose, die in der kubanischen Kultur stattgefunden hat. Man erkennt die Gestik und Mimik des Flamenco, die Tanzschritte der kleinen Abakua-Teufel, den Mantilla-Umhang und die kubanische Sandale; man hört den afrikanischen Rhythmus und die Tiefgründigkeit des andalusischen Cante Jondo."

Die weißen Kolonialherren begnügten sich durchaus nicht damit, dem "Spektakel der Wilden" zuzuschauen - auch sie hatten ihre Tänze. In den Herrenhäusern ging es allerdings etwas vornehmer zu: die Contradanza, ein französischer Gruppentanz, und später der Danzón gaben hier den Ton an. "Orchestra típica" oder "charanga francesa" nennen sich noch heute die Interpreten von Danzones. In diesen Orchestern dominieren Geigen und Flöten.

Aus dem Danzón, genauer gesagt, aus dem Mittelteil eines Danzons komponierte Enrique Jorrin, der erste Geiger eines in den 50er Jahren berühmten Danzón-Orchesters, einen Cha-Cha-Cha. In Windeseile eroberte er die Tanzsäle der ganzen Welt.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts kamen Zuckerrohrarbeiter aus Oriente nach Havanna. Sie brachten eine Musik mit, deren Rhythmen und Melodien während der nächsten Jahre die Hauptstadt eroberten: den Son. In den scheinbar simplen synkopierten Rhythmen (die aber gar nicht simpel sind) liegt das Geheimnis des Son. Die Rhythmen fabrizierte ein Musiker

mit den Claves, das sind zwei rhythmushölzchen, die etwa die Form einer guten, dicken kubanischen Zigarre besitzen. Die Struktur des Son ist gewöhnlich zweiteilig: Dem Thema folgt ein längerer Teil, der Montuno, in dem ein Sänger über Ostinato-Figuren von Klavier oder Gitarre improvisiert. Vor allem in den "Casas de la Trova" und auf dem Land findet man heute noch die klassische Son-Besetzung: Ein Sänger, ein Tres (kleine Gitarre, deren Saiten in drei Paaren angeordnet sind), einen Holzbass und ansonsten Perkussionsinstrumente: Bongotrommel, Botija (eine Flasche, auf der der Bass geblasen wird, falls kein Holzbass vorhanden ist), Maracas (in Europa als "Rumba-Kugeln" bezeichnet) und die Claves. Der "Sonero" Ignacio Pineira fügte dieser Besetzung in den dreißiger Jahren noch eine Trompete hinzu.

Und wenigstens in einer Hinsicht tat die nordamerikanische Präsenz auf der Zuckerinsel Gutes - kubanische "Conjuntos" bauten Elemente des Big-Band-Jazz in ihre Ensembles und Stücke ein; vor allem die Bläsersätze gaben dem Son einen kräftigeren, satten Sound. Legendäre Figur des Son in den vierziger Jahren war Benny More (gestorben 1963). Der gewaltige Körper des Mulatten steckte meist in einem gestreiften Anzug, der an Chicagoer Gangster aus den 20er Jahren erinnerte. Sein Auftreten hatte etwas von einem Lebemann, einem Grandseigneur. "Seine Stimme, die die ganze Vielfalt von Tönen, Stimmlagen und Harmonien umfaßte, wuchs fast ins Dämonenhafte unter den spontanen Zurufen und Schreien des Publikums. Wenn er noch dazu auf der Bühne tanzte, schuf er eine dichte, brodelnde Atmosphäre," schwärmt einer seiner Fans.

Der Son entwickelte sich zu einer Musik für alle. War der Danzón noch eindeutig klassifizierbar als die Musik einer begüterten (weißen) Oberschicht und die Rumba als die Musik des schwarzen Proletariats - nach den Rhythmen des Son tanzten schließlich die Armen

wie die Reichen, die Schwarzen wie die Weißen.

Auch heute noch ist der Son die Grundlage für viele Musikgruppen, die ansonsten eher der Pop-Musik, der Tanzmusik, oder dem Jazz zugeneigt sind. Die beste Jazz-Salsa-Formation auf Kuba ist wohl die Gruppe Irakere, die seit ihren Auftritten bei Jazz-Festivals in Europa und den USA 1978 zu den internationalen Top-Gruppen gehört. Weniger jazzig, aber auch auf der Grundlage von Sons und Guaguancos spielen beispielsweise Los Van Van und Son 14.

Musik ist in Kuba auch ein Element der Straße. Nicht nur die Umzüge und Promenaden der schwarzen "Cabildos" (zunächst nach Stammeszugehörigkeit organisierte Vereinigungen der Schwarzen und Mulatten, in denen sie sich gegenseitig unterstützen und die nach außen, gegenüber der Kolonialverwaltung, die "nacion" repräsentierten) am "Tag der Könige", dem heutigen Karneval sind hier zu nennen. Auch die euro-kubanische Musik fand auf der Straße statt. Sänger zogen in den Städten von Bar zu Bar, sie spielten in Restaurants, auf belebten Plätzen, auf Fiestas, auch auf dem Dorf und unterhielten die Zuhörer mit Balladen, Hymnen auf die Natur und die Frauen oder Spottliedern auf Anwesende oder die Gouverneure. Da sie von einem Ort zum anderen zogen, mußte ihr Instrumentarium leicht an Gewicht und handlich sein - Gitarren, Claves und Maracas waren die traditionellen Instrumente der Trova: die formal flexible "Trova de la canción" (Lied-Trova), die eher urbane "Trova del son" und die in ländlichen Regionen gewachsene "Trova campesina". Die "Trova del son" wurde besonders vom "Trio Matamoros" gepflegt, einem ungeheuer erfolgreichen Ensemble der dreißiger Jahre, deren Lieder heute noch von der "Nueva Trova", den "neuen Troubadouren", gespielt werden. Den Übergang von der "alten" zur "neuen" Trova markiert der Sänger Carlos Puebla. Sein musikalisches Umfeld ist die traditionelle

Folklore Kubas - der Son, die Guarachá, die Guajira. "Guajira" nannte man die spanischen Kleinbauern, die in Kuba siedelten; sie entwickelten die "Guajira", einen Rhythmus bzw. eine Liedform, bei der ein Vorsänger spanische zehnteilige Verse ("Decimas") improvisiert, die vom Chor mit dem Refrain unterbrochen werden. Seit den 50er Jahren ist Carlos Puebla auf der kubanischen Musikszene präsent. Er begann als traditioneller Trovador in der "Bodega del Medio", der Stammkneipe Ernest Hemingways.

Nach dem Sieg der Revolution verbindet Carlos Puebla aus aktuellen Situationen entstandene Texte mit traditionellen Melodien - er singt für die Zuckerrohrernte und die Verteidigung des Landes, für das Wohnungsbauprogramm und gegen die "Yankees". Weltberühmt wird ein Lied von Carlos Puebla, das viele Musiker, auch in Europa und in den USA adoptierten: "Hasta Siempre, Comandante" - eine Hymne auf Che Guevara.

Nach der Revolution wächst in Kuba eine neue Generation von Liedermachern nach, die "Nueva Trova". Einer ihrer Pioniere ist der 1943 geborene Pablo Milanés. Seine musikalischen Wurzeln in der traditionellen kubanischen Musik, im Son und der Guajira, aber auch Jazz, Spirituals und das französische Chanson nennt er als wichtige Bezugspunkte seiner musikalischen Sozialisation. Ein anderer Vater der "Nueva Trova", Silvio Rodríguez, beschäftigte sich in den 60er Jahren vor allem mit europäischer und amerikanischer Pop-Musik: mit Bob Dylan, Joan Baez, den Beatles. Auch die sogenannte ernste Musik interessierte ihn: Beethoven, Vivaldi, der kubanische Komponist Leo Brouwer. Silvio Rodríguez versteht sich ausdrücklich als politischer Sänger, der die Themen seiner Lieder aus dem kubanischen Alltag schöpft: "Wenn ich mit allem zufrieden gewesen wäre, hätte ich wohl nie Lieder gemacht. In dieser Zeit, in der wir heute in Kuba leben, muß man selbstkritisch sein, auch großzügig. Wir müssen dem

Volk eine revolutionäre und schöne Kunst geben, die seine Kämpfe, seine großen und kleinen Hoffnungen ausdrückt, eine vielfältige, polemische erzieherische Kunst, die den Menschen in den Mittelpunkt stellt."

1969 gründeten Silvio Rodríguez, Pablo Milanés und andere kubanische Liedermacher die "Grupo Experimentación Sonora del ICAIC", eine locker assoziierte Musikergemeinschaft, die es sich zum Ziel machte, mit neuen Klangformen zu experimentieren. Vor allem integrierte die Gruppe Elemente der nordamerikanischen Jazzmusik, wie auch neuere Jazz-Elemente, punktuell sogar Free-Jazz-Phrasen in ihr Konzept. Seit ihrer Institutionalisierung durch den Kongress für Erziehung und Kultur 1972 entwickelte sich die "Nueva Trova" mehr und mehr zu einer Amateurbewegung. Abgesehen von den "Stars" der Bewegung üben die meisten Musiker der "Nueva Trova" andere Berufe aus - sie sind Lehrer, Studenten, Journalisten, auch Arbeiter sind darunter. Zwar ist die Bewegung der "Nueva Trova" durch das Manifest von 1972 dazu verpflichtet, ihre ästhetische Produktion auf die Ziele der kubanischen Revolution auszurichten, das heißt jedoch nicht, daß nur noch agitatorische Texte zu gesellschaftspolitischen Themen verfaßt werden. Vielmehr dominiert heute das Private, das Alltägliche, in dem sich das "Große", das Politische, spiegelt. Viele Autoren wagen - parallel übrigens zur Bildenden Kunst - den Griff zum Abstrakten, zum Surrealen. Noch einmal Silvio Rodríguez - das Zitat stammt aus einem Lied seiner letzten LP, das monatelang ein Hit in Kuba war:

"Gestern ist mir mein blaues Einhorn verloren gegangen. Die Blumen, die es zurückgelassen hat, wollen nicht mehr mit mir reden. Wir waren Freunde, mein blaues Einhorn und ich; mit wenig Liebe, mit ein wenig Wahrheit. Wenn jemand es sieht, wenn jemand von ihm hört, soll er es mich wissen lassen. Es ist fort, mein blaues Einhorn; ich hatte nur eines ..."

OKTOBER 1962

Die Raketenkrise

Um es gleich vorweg zu sagen: Die Raketenkrise hat ihren Namen eigentlich zu unrecht. Sie war vielmehr eine Krise US-amerikanischer Außenpolitik. Nicht die Raketenaufrüstungspläne der Sowjetunion waren gescheitert, sondern die US-amerikanischen Interventionspläne in Kuba.

Nachdem 1961 der Invasionsversuch exilkubanischer Söldner unter CIA-Anleitung gewissermaßen "in die Hose" gegangen war, forderten verschiedene Politiker die Besetzung der Insel durch eigene Truppen. So 1961 Senator Barry Goldwater: "Die Streitkräfte der USA werden früher oder später in Kuba einmarschieren müssen, um die Hemisphäre vor dem Kommunismus zu schützen". Oder 1962 Senator Homer E. Capehart: "Die USA (haben) vom Standpunkt des Völkerrechts her jegliche Legimitation, Truppen zu schicken, Havanna einzunehmen und das Land zu besetzen". Vizepräsident Nixon schloß sich mit der Forderung nach einer sofortigen totalen Seeblockade an.

Welcher Vorwand die Invasion Kubas rechtfertigen sollte, verdeutlichte der damalige Berater des Weißen Hauses für Lateinamerika, A. Curtis Wilgus, 1962 der Presse. Auf die Frage, ob eine Invasion durch US-Streitkräfte zur Lösung der "kubanischen Frage" notwendig sei, antwortete er: "Ich glaube, das ist unvermeidlich...". Die militärische Aufrüstung Kubas, die nach eigenem Eingeständnis von Rußland durchgeführt wird, gibt uns jede nur mögliche Rechtfertigung, um einzumarschieren". Woher hätte Kuba

aber sonst Waffen zu seiner Verteidigung bekommen sollen? Hatten doch die USA den von ihr abhängigen Regierungen in aller Welt verboten, der Karibikinsel militärische Güter zu verkaufen. So verhinderte Washington z. B. den von Kuba geplanten Erwerb britischer Abfangjäger. Dazu Fidel Castro kurz nach der Bombardierung Havannas durch US-amerikanische Piratenflugzeuge am 21.10.59: "Wenn sie uns in England keine Kampfflugzeuge verkaufen, kaufen wir sie, wo wir sie bekommen können."

Die US-Politiker drohten jedoch nicht nur mit dem Einmarsch. Sie bereiteten den Überfall auf Kuba Schritt für Schritt vor. Dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Kuba folgte der von den USA betriebene Ausschluß der Insel aus der Organisation Amerikanischer Staaten - wegen "antiamerikanischer Denkweisen." Mitte September 1962 wurde Präsident Kennedy vom Repräsentantenhaus die Einberufung von 150.000 Reservisten genehmigt. Heer und Marine stellten spanischsprachige Sondereinheiten auf. Am 21.10.62 forderte die US-Regierung das Oberkommando der Streitkräfte auf, Washington vorerst nicht mehr zu verlassen.

Am nächsten Tag kündeten die USA ein See-Manöver bei Puerto Rico an. Schon bald wurde klar, daß es sich nicht um ein gewöhnliches Manöver handelte: Unter den 40 Kriegsschiffen befanden sich 3 Flugzeug- und 1 Hubschrauberträger mit über 300 Maschinen an Bord. Die 20.000 Mann wurden von einem spanischsprachigen Oberkommandierenden befehligt, dem Vizeadmiral Horacio Riveró. Gleichzeitig wurde die 19. US-Luftflotte nach Tampa in Florida verlegt - wenige Flugminuten von Kuba entfernt. Kampfaufgabe der See-Übung:

Die Befreiung einer Insel von ihrem Tyrannen "Premierminister Ortsac". Das Rätsel um diesen Namen ist schnell gelöst, liest man ihn rückwärts.

Am selben Tag verhängte Kennedy die totale Seeblockade um Kuba. Der unmittelbare Grund: Ein paar Tage vorher hatten US-Spionageflugzeuge entdeckt, daß auf Kuba Raketenabschußrampen gebaut wurden. Mit der Blockade sollte der sofortige Abzug aller eventuell auf Kuba bereits stationierten Raketen erreicht werden, sowie die Einstellung der Bauarbeiten an den Rampen. Eine heuchlerischere Begründung für diesen aggressiven Akt Washingtons ist kaum auszudenken. Denn bereits lange vorher hatten die USA in Nachbarländern der UdSSR selber Atomraketen stationiert (z. B. Türkei).

Kuba hatte die Sowjetunion um Raketen gebeten, weil es keinen anderen Ausweg mehr sah, um einer US-amerikanischen Invasion zu entgehen. Erst als sich Kennedy am 27.10.62 vor der UNO offiziell verpflichtete, "Garantien abzugeben, daß es nicht zu einer Invasion Kubas kommen wird", erklärte sich die Sowjetunion zum Abzug der Raketen bereit. Damit die USA dies nicht als Schwäche auslegen konnte, hoben die Regierungen Kubas und der Sowjetunion am 23.05.63 in einem gemeinsamen Kommuniqué hervor: "... Die sowjetische Seite bestätigt: Wenn es entgegen der vom US-Präsidenten auf sich genommenen Verpflichtung, nicht in Kuba zu intervenieren, doch zu einer Aggression gegen Kuba kommt, wird die Sowjetunion ihre Pflicht gegenüber dem kubanischen Brudervolk erfüllen und die notwendige Hilfe gewähren, um die Freiheit und Unabhängigkeit der Republik Kuba mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln zu verteidigen. "



PODER POPULAR

1976 begann mit der ersten Wahl der Delegierten des Poder Popular (Volksmacht) in ganz Kuba die Institutionalisierung der Kubanischen Revolution. Von da ab wurden und werden alle zweieinhalb Jahre in allgemeinen, geheimen und freiwilligen Wahlen die Delegierten des Poder Popular auf Kreisebene gewählt. Diese Delegierten wählen alle fünf Jahre die Abgeordneten der Provinzversammlungen sowie die der Nationalversammlung.

Die Nationalversammlung ist die Verfassungs- und Gesetzgebende Institution. Sie wählt den Präsidenten des Ministerrates, die Minister sowie die Vorsitzenden der Institutionen, die Ministerien gleichgestellt sind, wie z. B. die Nationalbank, die zusammen den Ministerrat bilden. Dieser, ist die Regierung der Republik Kuba, die der Nationalversammlung rechenschaftspflichtig ist.

Die Nationalversammlung tagt zweimal jährlich in Plenarsitzungen. Zwischen den Sitzungsperioden führt die laufende Geschäfte der Staatsrat sowie die permanenten Kommissionen. Der Vorsitzende des Staatsrates ist das kubanische Staatsoberhaupt.

Kuba ist verwaltungsmäßig in vierzehn Provinzen aufgeteilt, hinzu kommt die "Insel der Jugend". Insgesamt gibt es 169 Kreise (Municipios) mit zusammen 10.963 Wahlkreisen, in denen je ein Delegierter zu wählen ist, so daß bei 6.411.251 im Jahre 1984 wahlberechtigten Kubanern durchschnittlich auf 584 Wähler

ein Delegierter kommt. An den Wahlen beteiligten sich 98,7% aller Wahlberechtigten.

Die Wahlen, an denen passiv und aktiv alle Kubaner ab dem 16. Lebensjahr teilnehmen können, beginnen mit mehreren Versammlungen pro Kreis (Durchschnitt 2,3), in denen die Anwesenden die Kandidaten vorschlagen. Zulässig sind ausschließlich Vorschläge von Einzelpersonen, so daß es keine Kandidaten irgendeiner Organisation oder Institution gibt, also auch nicht der KP Kubas.

Voraussetzung ist lediglich das entsprechende Alter sowie der Wohnsitz im Wahlkreis. Die Vorschläge, die von der Mehrheit der Anwesenden akzeptiert wird, führen zur Kandidatur. In jedem Wahlkreis darf es höchstens acht, muß es mindestens aber zwei Kandidaten geben.

1984 nahmen an den Versammlungen zur Aufstellung der Kandidaten 91,2% der Wahlberechtigten teil, die 23.118 Kandidaten nominierten, also durchschnittlich 2,1 pro Wahlkreis.

Über die Kandidaten informieren zahlreiche Aushänge mit Bild und Biographie. Erreicht beim Wahlgang ein Kandidat nicht mindestens 50% aller Stimmen, so findet eine Woche später eine Stichwahl zwischen den beiden Kandidaten mit den meisten Stimmen statt.

1984 wählten 95,7% der Wahlkreise ihren Delegierten im 1. Wahlgang. 16,3% der Kandidaten und 11,5% der Delegierten waren 1984 weiblichen Geschlechts. Gegenüber 1981 ist damit der Anteil der gewählten Frauen um 46% gestiegen. In der Altersgruppe der 16 bis 18jährigen Delegierten beträgt der Anteil der Frauen 32%. Fabrikarbeiter stellten 22,1%,

Techniker 9,3% und Bauern 4,3% aller Delegierten.

Jeder Delegierte führt wöchentlich mindestens eine Sprechstunde und alle sechs Monate eine Rechenschaftsversammlung in seinem Wahlkreis durch, an denen sich im Landesdurchschnitt über 85% der Wahlberechtigten beteiligen. Hier trägt die Bevölkerung Probleme und Anliegen vor, hier berichtet der Delegierte über seine Tätigkeit, hier finden politische Diskussionen statt. Ist die Bevölkerung mit den Aktivitäten ihres Delegierten unzufrieden, so kann dieser abgewählt werden. Pro Amtsperiode werden etwa ein Prozent der Delegierten ihres Amtes von den Wählern enthoben.

Die Delegierten eines Kreises bilden die Kreisversammlung, die aus ihrer Mitte ein Exekutiv-Komitee wählt, also die Kreis-Regierung. Ihre Aufgabe ist die Anleitung und Kontrolle aller wirtschaftlichen, medizinischen, erzieherischen und kulturellen Aktivitäten des Kreises. Ausgenommen sind die Wirtschaftsunternehmen und Dienstleistungseinrichtungen, die für mehrere Kreise von Bedeutung sind. Diese werden in der Regel von der Provinz-Regierung geleitet.

Unternehmen und Institutionen von nationaler Bedeutung - so die gesamte Zuckerindustrie und die Bergwerke - werden direkt von den zuständigen Ministerien geleitet, wobei in diesem Fall eine ständige und intensive Kommunikation und Koordination mit den Provinz- und Kreisregierungen stattfindet.



REVOLUTION

Wenn die Kubaner die Regierungsform ihres Landes zwischen 1901 und 1959 eine Pseudodemokratie nennen, so ist das in erster Linie solchen Politikern wie Batista und denen zu verdanken, die hinter ihnen standen: Den US-Konzernen, die direkt oder über Tochterfirmen die Wirtschaft und die Politik des Landes beherrschten.

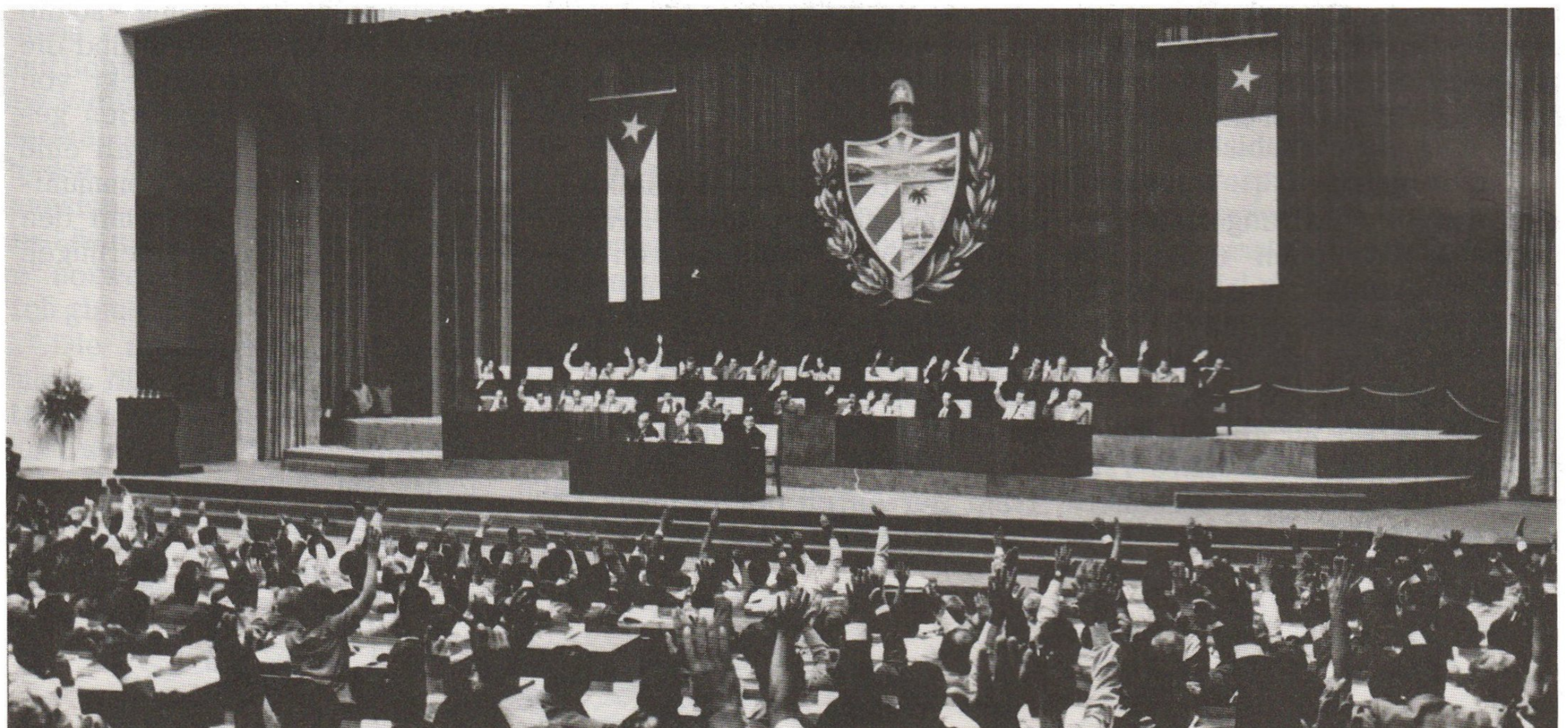
Für die meisten der Präsidenten Kubas in diesem Zeitraum war ihr Amt eine exzellente Möglichkeit der Bereicherung, an der sie andere teilhaben lassen mußten, besonders den Militär- und Sicherheitsapparat, der die fortgesetzte Herrschaft sicherte. Genauso wichtig für die Kontinuität ihrer Herrschaft war die Sicherung der US-amerikanischen Vorrechte in der Wirtschaft.

Für die Bevölkerung selbst gab es nicht viel zu wählen in den Wahlen: Die Wahlversprechungen erlitten ihr übliches Schicksal und die Korruption und/oder die amerikanische Intervention verhinderten grundlegende Reformen, die den schlechten Lebensstandard der Bevölkerung heben soll-

ten. Volkserhebungen änderten die grundlegende Situation nicht. Selbst die Verfassung von 1940, seinerzeit eine der fortschrittlichsten Verfassungen überhaupt, blieb bedrucktes Papier, ihre Normen wurden nie verwirklicht. Innerhalb des bunten Spektrum der kubanischen Präsidenten der Pseudorepublik heben sich zwei Namen besonders hervor: Gerardo Machado und Fulgencio Batista. Die Diktaturen beider kosteten zehntausenden Menschen das Leben und waren durch die so unverhüllte Bereicherung gekennzeichnet, daß selbst das Bürgertum teilweise auf Distanz ging und die USA, vertreten durch ihre allgegenwärtige Botschaft, am Ende Angst hatten, sich durch zu offensichtliche Komplizenschaft mit ihnen zu kompromittieren. Machado wurde 1933 durch eine Volkserhebung nach achtjähriger Herrschaft verjagt, Batista gebärdete sich in seiner Präsidentschaft von 1940 bis 1944 zunächst als Demokrat und Antifaschist in Übereinstimmung mit der US-Außenpolitik, um sich 1952 nach einer Wahlniederlage an die Macht zu putschen und jeden Widerstand gegen seine Bereicherungspolitik im Blut zu ersticken. Die Verschwörung einer Gruppe junger Leute, die versuchten, einen bedeutenden militärischen Stützpunkt von Batistas Armee in

der zweitgrößten Stadt Kubas (Moncada-Kaserne in Santiago de Cuba) zu erobern, um damit die Bevölkerung zum Kampf gegen Batista aufzurufen, scheiterte zwar, löste aber eine Oppositionsbewegung aus, die trotz einiger Rückschläge immer weiter anwuchs. Fidel Castro, ein wichtiger Kopf dieser Gruppe, die sich nach dem Datum des Aufstandes "Bewegung des 26. Juli" nannte, floh nach Gefängnisstrafen und Amnestie nach Mexico und schuf dort zusammen mit Che Guevara und anderen eine Guerillaorganisation, die von 1956 an in den unzulänglichen Gebieten Kubas operierte und schließlich zusammen mit der Volksbewegung in den Städten Batista zur Flucht zwang.

Versuche, der USA und des kubanischen Bürgertums, wie früher üblich, einen gemäßigeren Vertreter ihrer Interessen an die Stelle Batistas zu setzen, scheiterten an der Konsequenz der Revolutionäre bei der Durchführung ihrer Reformen und ihrer engen Verbindung zur Bevölkerung, die an allen Maßnahmen unmittelbar beteiligt war. Mit dem 1. Januar 1959, dem Tag des Sieges der kubanischen Revolution, wurden die ersten Schritte unternommen, die Verfassung von 1940 zu realisieren, d. h. die Herrschaft des Volkes in Kuba zu ermöglichen.



SCHRIFTSTELLER UND DICHTER

In den ersten hundert Jahren nach der Entdeckung Kubas (1492) wurde auf der Insel kaum, um nicht zu sagen keine Literatur verfaßt - zumindest nicht in schriftlicher Form. Das älteste in Kuba erhaltene literarische Werk stammt aus dem Jahr 1608: Es ist ein in Oktafen verfaßtes Epos mit dem Titel "Espejo de Paciencia" (Spiegel der Geduld). Verfaßt von Silvestre de Balboa. Sehr lebendig schildert er die koloniale Gesellschaft Kubas, die zu diesem Zeitpunkt vor allem aus Schmugglern und Händlern bestand, die im ständigen Clinch mit den Piraten lagen. Held ist der Schwarze Salvador Golomon. Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entwickeln die auf Kuba geborenen "Kreolen" nationales Selbstbewußtsein gegenüber den spanischen Kolonialherren, was auch im literarischen Niederschlag findet. Die kubanischen Dichter besingen nicht mehr ausschließlich den Glanz der spanischen Krone oder (in mystisch-symbolischer Sprache) die üppige subtropische Natur, sie interessieren sich nun für das Leben der Bauern, für ihre Sitten und Gebräuche und für die soziale Realität auf dem Lande, die sie realistisch-naturalistisch und sozialkritisch unter die Lupe nehmen ("Kostumbrismus"), "Sittengeschichten" und "Gesellschaftsbilder" werden veröffentlicht, die häufig ironisch und anklagend die Wurzeln des sozialen Unrechts bloßlegen.

Von allen literarischen Schöpfungen dieser Zeit ist der Roman "Cecilia Valdes" (1839) von Cirilio Villaverde (1812 - 1894) die bedeutendste. Die Liebesgeschichte zwischen der treuerzigen Mulattin Cecilia und dem jungen Weißen Leonardo Gamboa ist eingebettet in ein detailgetreues, höchst rea-

listisches Bild der kolonialen Sklavenhaltergesellschaft, geschrieben aus der Perspektive der Schwarzen und Mulatten. Noch heute gilt "Cecilia Valdes" als Meilenstein in der kubanischen Literaturgeschichte: Filmemacher, Theaterregisseure und Musiker setzen sich bis heute immer wieder mit dem Thema auseinander.

Der kubanische Nationalheld, Politiker, Journalist und Dichter Jose Marti (1853 - 1895) trägt einen ungewöhnlichen Akzent in die kubanische Dichtung hinein. Sein lyrisches Werk besteht aus vier Banden, die er teilweise in verschiedenen Exilländern verfaßte. Unter dem Titel "Ismaelillo" (Der kleine Ismael, 1882) veröffentlichte er Gedichte für Kinder, sensible, feinsinnige Verse. Unvollendet und zu Martis Lebzeiten unveröffentlicht blieben die Gedichtbände "Flores del Destierro" (Blumen der Verbannung) und "Versos Libres" (Freie Verse); Die reimlosen "Freien Verse" nannte er selbst "Widerborstige Elfsilber". Seine "Versos Sencillos" (Einfache Verse 1891) gingen in die kubanische Volksdichtung und -musik ein - das wohl berühmteste Beispiel ist die Guaracha-Vertonung, die der Musiker Joseito Fernandez mit "Guantanamo" überschrieb.

Die Kultur der afrokubanischen Bevölkerung wurde ab etwa 1930 zum beherrschenden Thema der kubanischen Poesie und Prosa. Eine ganze Generation von Dichtern, Essayisten und Ethnologen studierten Religion und Musik der ehemaligen Sklaven bzw. verarbeitete sie mit unterschiedlichen Motiven in Gedichten und Romanen. Einer der Poeten, dem mehr als eine folkloristisch-pittoreske Annäherung an die "Neger" gelang, ist der Mulatte Nicolas Guillen (geb. 1902), einer der wohl größ-

ten lebenden Dichter Lateinamerikas und in Kuba als Nationaldichter verehrt. Guillen betrachtet die Schwarzen nicht als exotischen Exportartikel. Er läßt den "negro bambon", den "dicklippigen Neger" in seiner Sprache sprechen, einer Sprache, die von der weißen Gesellschaft verachtet wird ("Tu no sabe ingles" - "Du kannst kein Englisch"). Nicolas Guillen übernimmt in vielen Gedichten den "Son", das traditionelle Tanzlied der Schwarzen, und erreicht eine so perfekte Identität mit dessen Rhythmus, Witz und Sinnlichkeit, daß seine Gedichte schnell in der anonymen Folklore aufgingen. In vielen seiner Gedichte verbergen sich Elend und Unterdrückung der Schwarzen hinter einem bisweilen ironischen Lächeln, wie überhaupt die Waffen Guillens in der Satire, in subtilen Bildern und Anspielungen liegen.

Nicolas Guillen ist seit 1961 Vorsitzender des kubanischen Schriftsteller- und Künstlerverbandes (UNEAC). Derselben Generation entstammt Alejo Carpentier (1904 - 1980). Sein Werk, das an der Entwicklung des modernen Romans in Lateinamerika entschieden Anteil gehabt hat, wurde in zahlreiche Sprachen übersetzt und fand weltweit Anerkennung. Ein erster Roman "Ecue - yamba - o" (1933), den er teilweise im Gefängnis schrieb, gründet sich auf die Folklore und Mythologie der afrokubanischen Bevölkerung, allerdings, ohne die ethnologisch-dokumentarische Ebene zu durchdringen, wie Alejo Carpentier selbst anmerkt. Das "Wunderbare in der Wirklichkeit" ("Lo real maravilloso), wie Carpentier es selbst bezeichnet, der magische Aspekt Amerikas, wird erst in seinem zweiten Roman "El reino de este mundo", 1949 (das Reich von dieser Welt) zum formgebenden Moment. Hauptperson der mit üppigen Phantasie ausgeschmückten Erzählung ist der haitianische Sklave Ti Noel, der aus seiner Sicht den Sklavenauf-

tand auf Haiti schildert. "Die verlorenen Spuren" (Los pasos perdidos, 1953) ist so etwas wie eine umgekehrte Bildungsreise aus der Zivilisation in die Natur: Ein Musikwissenschaftler reist in den venezolanischen Urwald, um bestimmte primitive Instrumente aufzuspüren. Er gelangt in immer kleiner werdende Städte und Siedlungen Südamerikas, zurück durch die Epochen der Vergangenheit in die vorgeschichtliche Frühzeit des Menschen, wie sie in einer im Urwald verborgenen Stadt lebendig ist.

Alle ihm bis dahin gültigen Werte kehren sich für ihn um, und fern von der alten Welt, an den magischen Quellen von Musik und Mythen, ist er selbst wieder in der Lage, Musik zu schaffen. Trotzdem kehrt er, wenn auch nur kurz, in die Zivilisation zurück. Als er sich wieder, diesmal endgültig auf den Weg macht, zu den "Quellen" zurückzukehren, sind alle Spuren verwischt.

Musik, Musikforschung und -mythen werden in den Romanen Alejo Carpentiers zum literarischen Sujet, und sogar die Erzählstruktur einiger seiner Romane und Erzählungen entsprechen der Struktur von Sonaten bzw. Symphonien (z. B. "El acoso", 1956 - Die Verfolgung, "Concierto barroco", 1974 Barockkonzert). Ein anderes wichtiges Thema Carpentiers, der die dreißiger Jahre in Frankreich verbrachte und 1966 als Kulturattaché der kubanischen Regierung nach Paris zurückkehrte, ist das Verhältnis zwischen Europa und Lateinamerika, die Begegnung

verschiedener Kulturen.

Der Philosoph, Essayist, Journalist und Poet Jose Lezama Lima (1910 - 1976) ist ein weiterer kubanischer Autor von Weltrang. Sein einziger, nach mehreren Gedichtbänden 1966 in Havanna veröffentlichter Roman "Paradiso" wurde lange Zeit mit Marcel Proust's "Auf der Suche nach der verlorenen Zeit" verglichen und machte Lezama Lima mit einem Schlag auch außerhalb Kubas bekannt. In "Paradiso" finden sich eine Vielzahl autobiographischer Details des Autors; äußere Handlung ist die Geschichte der Familie Cemi von den Unabhängigkeitskriegen bis in die dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts. Die Homosexualität des Protagonisten Jose Cemi gab dem Roman bei seinem Erscheinen einen leicht skandalösen Beigeschmack.

Zu den zeitgenössischen Schriftstellern, die das literarische Geschehen seit der Revolution maßgeblich bestimmen, gehört Miguel Barnet (geb. 1940). Aufgrund von Tonbandaufnahmen, Gesprächen und Archivstudien schrieb er "Die Lebensgeschichte eines entflohenen Negersklaven aus Cuba, von ihm selbst erzählt - Der Cimarron" (1966).

Der "Cimarron" (= entlaufener Sklave) Esteban Montejo schildert sein Leben als Sklave auf den Zuckerrohrplantagen, in den Bergen, während der Unabhängigkeitskriege und der Zeit, in der zwar die Spanier vertrieben, aber die Nordamerikaner an ihre Stelle gerückt waren. Mit dem "Cimarron",

1971 von Hans Werner Henze vertont, entwickelte Miguel Barnet eine neue Romanform (novela testimonio), die man verkürzt als "Dokumentarliteratur" bezeichnen kann.

Dieselbe Arbeitsweise liegt auch dem "Lied der Rachel" zugrunde, den Lebenserinnerungen der Rachel, früher Bühnenstar am Alhambra-Theater in Havanna, aus dem Milieu der kubanischen "Belle Epoque", Rachel berichtet von ihrer Karriere, die zunächst als Tingel-Tangel-Sängerin und Tänzerin im Tivoli begann, vom Bühnenbetrieb, ihren Liebschaften, der Arbeit in einem Wanderzirkus und ihrem Aufstieg am Alhambra-Theater.

Den Galiziern, die Anfang dieses Jahrhunderts aus dem "grünen Armenhaus Europas" in Scharen nach Kuba strömten, in der Hoffnung, auf der Zuckerinsel Arbeit zu finden, widmet Miguel Barnet den dritten Roman dieser Trilogie der "novela testimonio". Manuel Ruiz schildert sein Leben als Lastenträger, Kohlenverkäufer, Straßenbahnfahrer und Tischler im Havanna der Pseudorepublik.

("El Gallego", 1980, Alle träumten von Cuba). Das Thema der Auswanderung und des Exils beschäftigt Miguel Barnet auch weiterhin; gerade hat er einen weiteren Dokumentarroman, über den schwarzen Kubaner Julian Mesa abgeschlossen, der in den vierziger Jahren Kuba verläßt und in die USA geht, wo er im Latino-Ghetto von New York landet ("La vida real", das wirkliche Leben).



T O U R I S M U S

"Alle träumten von Kuba, vor allem diejenigen, die nicht das Glück gehabt hatten, hinüberzureisen", läßt Miguel Barnet den galicischen Einwanderer Miguel Ruiz in seinem Dokumentarroman "Gallego" erzählen. Noch vor wenigen Jahren war es sehr schwierig gewesen, nach Kuba zu kommen. Es gab kaum Flugverbindungen, nur einige Reiseveranstalter boten Reisen auf die Insel an, ein Visum erhielt man so gut wie nur für Gruppenreisen. Literatur zur sinnvollen Reisevorbereitung in deutscher Sprache war praktisch nicht erhältlich. Dies alles hat sich in den 80er Jahren grundlegend geändert. Die Bundesrepublik wurde neben Kanada, Spanien und Italien zu einem ganz bedeutenden Faktor im Massentourismus. Kuba avancierte zum Aufsteiger Nummer eins bei den Fernreisen der großen Tourismuskonzerne TUI, Neckermann, usw. in der Bundesrepublik.

Warum nach Kuba reisen?

Sicherlich motiviert viele auch heute noch das gesellschaftliche Experiment, das längst aus den Kinderschuhen gewachsen ist. In erster Linie aber, was den Massentourismus anbelangt, reist man nach Kuba, weil es preisgünstig ist und seine Strände zu den schönsten der Welt gehören. Kuba, weil es anders ist, nicht nur die immergleiche Reiseprospekt-Exotik lockt. Kuba, weil man seinen Urlaub genießen kann, ohne schlechtes Gewissen, wie man es angesichts des Elends in anderen Reiseländern bekommen mag. Kuba auch, weil es ganz einfach Spaß macht.

Das Leben auf Kuba steckt an; das selbstverständliche "Miteinander" der Kubaner, an das sich der vom Konkurrenzdenken geplagte Europäer gerne und schnell gewöhnt. Es mag auch die Musik

sein die überall dazugehört, der Rhythmus in allem. Aber der richtige Spaß an Kuba kommt erst mit den Entdeckungen.

Entdeckungen

Zum Beispiel zu entdecken, wie einfach es oft sein kann, etwas Gewohntes einmal ganz anders zu machen. Das Staunen darüber, welche Dinge unserer Konsumgesellschaft offensichtlich nicht gebraucht werden; wie man sich mit viel Phantasie und einfachsten Mitteln behelfen kann; wo das öffentliche Leben und Zusammenleben so viel selbstverständlicher, offener, einfacher auch in einer modernen Gesellschaft organisiert sein kann.

Kuba ist ein lebendiges, ein erlebbares Museum, in dem Vergangenheit und Gegenwart stets in Bezug gesetzt sind. Man kann sich in Kuba wie auf einem internationalen Basar fühlen, einem Flohmarkt der Geschichte und der Anekdoten von der Eroberung der Welt durch die Händler und Abenteurer; einmal "Hollywood" erleben wie in der Schwarzen Periode a la Bogart, den Glamour der 50er Jahre, gebraucht und abgenutzt, verfremdet, aber lebendig und noch zu etwas nütze. Entdeckung, Unterwerfung, Befreiung, Entwicklung, Rückschläge; die Durchdringung und das Nebeneinander der Alten, der neueren, der neuesten Geschichte und auch der verschiedensten Kulturen treten einem in den vielfältigsten Formen gegenüber: In der Architektur am augenscheinlichsten, im Leben auf der Straße, in den Hautfarben, in den Gegenständen des täglichen Gebrauchs, in der Lebensgeschichte so vieler Kubaner, in Handel und Verkehr, im ganzen blühenden und vielverzweigten kulturellen Leben. Von allem in der Welt ist ein Stück in Kuba lebendig, hat sich verbunden mit dem zunächst Fremden, etwas Neuem oder führt sein Eigenleben. Spanier, Kreolen, Afrikaner, Franzosen, Deutsche, Italiener,

Chinesen, US-Amerikaner, Zuwanderer aus anderen lateinamerikanischen Ländern - die Kubaner sind sich der Vielschicht ihrer Herkunft und ihrer Kultur sehr bewußt und pflegen sie, zum Teil mit akribischer Spurensicherung. Kubaner sind impulsiv, streiten gerne und mit Vehemenz um eine Sache; daß das "andere" aber auch immer dazugehört, ganz prinzipiell respektiert wird, gehört zu ihrer gesellschaftlich hochentwickelten Toleranz. Auch dies mag eine Entdeckung sein neben den vielen historischen, landschaftlichen, kulturellen, politischen und nostalgischen.

Grundsätzliches und Praktisches

Zunächst gilt für Kuba, daß es typisch lateinamerikanisch ist, das heißt, wer ein anderes lateinamerikanisches Land bereist hat, wer mit spanischen (aber auch US-amerikanischen!) Gebräuchen vertraut ist, wird sich in Kuba sehr leicht zurechtfinden, beachtet er einige wesentliche Unterschiede in der Organisation des täglichen Lebens, die von der sozialistischen Umgestaltung herrühren und vor allem den Konsumbereich anbelangen.

In Kuba reist man sicherer als in Europa, ohne irgendwelche Bedenken kann man nachts durch die dunklen Gassen der Altstadt Havannas schlendern.

Das sattem bekannte manana (morgen, vielleicht) hat in Kuba eine starke Abschwächung erfahren. Kuba ist vergleichsweise zuverlässig, wenngleich viele Dinge zunächst einmal erst dringlich werden müssen, bevor sie in Angriff genommen werden. Die Behörden sind ernst zu nehmen; auch als Hilfe. Sie sind nicht korrupt. Formalitäten erledige man soweit möglich vor Reiseantritt, das erspart enorme Wartezeiten. Die Bürokratie ist oft widersprüchlich und inflexibel, auch bei Kleinigkeiten. Generell sind die Kubaner, auch die Beamten, großzügig und tolerant gegenüber Aus-

ländern. Kuba ist ein Entwicklungsland, was bedeutet, daß man mit Mängeln im touristischen Service rechnen muß (Busspannen, Wasser-oder Stromausfall, etc.).

Individuell reisen

Das Wichtigste: Spanisch sprechen! Geschäfte, Buslinien, Büros, sei es wofür auch immer, es gibt kaum Hinweisschilder. Einfache Fragen stellen zu können, vor allem Antworten zu verstehen, ist das ein und alles! Die Kubaner sind außergewöhnlich hilfsbereit und offen gegenüber Fremden. Der Einzelreisende sollte sich darauf einstellen, daß er im Hotel übernachten und im Restaurant essen wird, da die Möglichkeiten zur Selbstversorgung eingeschränkt sind, und er das auch in der Kostenplanung berücksichtigen muß.

Kuba bietet eine relativ gute Infrastruktur, auch bei Aufenthalten in abgelegeneren ländlichen Gebieten braucht keine spezielle Vorsorge (z. B. gesundheitlich) getroffen werden.

Kosten: Günstige Einzelflüge nach Havanna kann man in vielen Reisebüros, bei den unter "Gruppenreisen" genannten Veranstaltern und den speziellen Fernflug-Büros buchen. Preise von 1.200 DM bis 1.800 DM für die Flughäfen Berlin-Schönefeld, Luxemburg, Madrid, Mailand, Paris und Prag (z. T. auch inklusive Anschlußflug von Frankfurt, Hamburg oder München bei den teuren Flügen). Der Preis für den Iberia-Linienflug von Frankfurt ist erheblich teurer. Anschlußflüge grundsätzlich bereits in der BRD buchen. Wegen der ständigen Überbuchungen vor dem Rück- oder Weiterflug unbedingt Plätze bestätigen lassen am Tag vor dem Abflug.

An die Reisekasse gehen dann v. a. Übernachtung und Essen. Alles in allem muß ein Einzelreisender mit 30-35 US-Dollar pro Tag rechnen. - Sicher ein Problem für viele der Alternativ-Reisenden.

Die hohen "Lebenshaltungskosten" für den Einzeltouristen haben ihren Hintergrund. Er kann die günstigsten Angebote für den Einheimischen so gut wie nicht in Anspruch nehmen.

Eine teilweise Selbstversorgung ist aber über den freien Verkauf möglich. Hilfreich sind auch die shops in den Internationalen Hotels, deren Angebot sehr unterschiedlich ist, was auch für alle anderen Geschäfte zutrifft. In jedem Fall gilt die Devise: Wenn Du etwas kaufen willst, kaufe es wenn Du es siehst! Es könnte sein, daß Du es woanders vergeblich suchst.

Der Tourismus ist insgesamt, so kann man sagen, auf Einzelreisende noch schlecht eingestellt.

Gruppenreisen mit Programm

Für denjenigen, der die Insel ganz allgemein, aber auch unter inhaltlichen Schwerpunkten wie Entwicklung in Erziehungs- und Gesundheitswesen, Kultur, Politik und Wirtschaft kennenlernen will, empfiehlt sich in jedem Fall eine der organisierten Fach-Gruppenreisen. Mit einer geeigneten Programm-Kombination kommen sie auch demjenigen entgegen, der sowohl Erholung am Strand, als auch Ausflüge, Besichtigungen, Begegnung und Diskussion wünscht.

In der Regel handelt es sich bei den Reiseveranstaltern um solche mit großer und langjähriger Kuba-Erfahrung, die mit sehr wenigen Ausnahmen über qualifizierte Reiseleiter verfügen und bei langfristiger Voranmeldung in der Programmgestaltung flexibel sind. Für manche dieser Reisen kann man in einem Teil der Bundesländer Bildungsurlaub beantragen. Die Veranstalter sind u. a. die Kuba-Freundschaftsgesellschaften in der Bundesrepublik, Westberlin, Österreich und in der Schweiz.

Kosten: Die 2-3- Wochenreisen beinhalten eine Reihe von Exkursionen und Extras, die bei den

Pauschalreisen ohne Programm gesondert bezahlt werden müssen und sich in der Kalkulation bemerkbar machen. Die Preise liegen zwischen 2.500 DM und 3.800 DM (1985) je nach Dauer und Leistungen und gehören damit zum Günstigsten bei Fernstudienreisen überhaupt. Die Veranstalter bieten (u. a. für Jugendliche) auch Reisen mit anspruchsloseren Unterkünften und eingeschränkten Programmen für rund 2.000 DM an. Verlängerungswochen sind auch bei dieser Art zu reisen möglich und kosten zwischen 200 und 400 DM.

Ein Taschengeld von rund 10-15 Dollar pro Tag für Getränke, Taxi, kleine Ausflüge, Fahrradmieta oder kleine Einkäufe, usw. reicht normalerweise aus.

Vergleiche lohnen, vor allem was die Programme betrifft!

Pauschalreisen

Sie werden von beinahe allen großen Touristik-Unternehmen angeboten: hansatourist, Hertie und Kaufhof-Reisen, NUR, TUI, usw. Die Angebote reichen vom 1-Wochen-Aufenthalt nur mit Unterkunft in Havanna oder einem Badeort bis zum 3-wöchigen Programm mit Vollpension und Rundreisen mit touristischen Exkursionen. Spezialreisen (wie etwa "Tauchen") gibt es z. B. bei nautilus. Kosten: Die z. T. gravierenden Leistungsunterschiede lassen eine Einteilung in der gebotenen Kürze nicht zu (1.400 DM bis 4.000 DM). Hier sind genaue Preis-/Leistungsvergleiche angebracht.

Pauschal gesagt sind die Badeaufenthalte im Vergleich zu anderen Fernreisezielen preisgünstig, die Angebote mit Rundreisen und Inklusivleistungen nicht preiswerter als die Gruppenreisen mit zusätzlichem Programm. Die wöchentlichen Charterflüge von Düsseldorf, Frankfurt und Köln sind in der Regel für die Pauschalreisen reserviert.

USA und KUBA

April 1985: Ein Mann wird General der US-Reserve. An sich nichts ungewöhnliches. Gäbe es da nicht ein paar Besonderheiten im Lebenslauf dieses Mr. Erneido Oliva. Er ist der erste Exilkubaner, der in diesen Rang erhoben wurde. Und das, obwohl er seinen einzigen großen Feldeinsatz im Jahr 1961 vollkommen verpatzt hatte. Damals war er Anführer der 1.180 Exilkubaner, die bei dem Überfall auf Kuba in der Schweinebucht gefangen genommen wurden. Zwanzig Monate später ließ ihn die kubanische Regierung in die USA zurückreisen - im Austausch gegen Aspirin und Baby-Kost.

Der Invasionsversuch 1961 in der Schweinebucht war die erste großangelegte anti-kubanische Aktion, die von den USA geplant und angeleitet worden war. US-Offiziere und Beamte des US-Geheimdienstes CIA trainierten die Exilkubaner auf dem Gelände von US-Militärbasen in Mittelamerika.

Es waren die USA, die Waffen, Schiffe und Kriegsflugzeuge kostenlos zur Verfügung stellten. Genauso, wie Washington heute die Contras gegen Nicaragua unterstützt. Obwohl diese Taktik schon 1961 den USA wenig Glück brachte: 72 Stunden nach Beginn der Invasion waren die Söldnertruppen geschlagen.

Etwa ein Jahr später versuchten die USA ein zweites Mal, die kubanische Revolution zu ersticken: Sie verhängten den totalen Wirtschaftsboykott. Was das bedeutete, kann man nur aus der fast kolonialen Abhängigkeit von den USA heraus verstehen. Denn vor der Revolution kamen fast alle Medikamente sowie der größte Teil der Lebensmittel und Maschinenersatzteile aus den USA. Und plötzlich blieben selbst die für akute Fälle allernotwendigsten Arzneimittel aus.

Dadurch, daß Nahrungsmittelknappheit entstand, daß Medikamente für die Behandlung Kranker fehlten, daß aus Mangel an Ersatzteilen die Stromversorgung ausfiel und die Produktion ins Stocken kam, sollte Unzufriedenheit geschürt werden. Die USA wollten das kubanische Volk - wie Sie behaupteten - von Fidel Castro "befreien", indem sie durch den Wirtschaftsboykott den Lebensstandard und die Gesundheit der kubanischen Bevölkerung aufs Spiel setzten.

In Kuba fiel darauf niemand herein. Und obwohl damals fast alle westlichen Länder mitmachten, blieb der Boykott wirkungslos. Auch hier haben die USA bis heute nichts aus der Geschichte gelernt, wie der Wirtschaftsboykott Nikaraguas zeigt.

1962 scheiterten die USA, weil die sozialistischen Länder in die Bresche sprangen und alle für Kuba notwendigen Güter lieferten. Außerdem fanden die Kubaner Wege, trotz des Boykotts aus den USA offiziell Medikamente und Lebensmittel zu bekommen - z. B. im Austausch gegen die Mehrzahl der im Vorjahr beim Invasionsversuch geschnappten exilkubanischen Söldner, einschließlich des eingangs erwähnten Erneido Oliva.

Nicht immer war der Riese USA so unzufrieden mit seinem kleinen Nachbarn Kuba. Nach der Unabhängigkeit Kubas von Spanien 1898 wurde die Insel zu einer Halbkolonie der USA, die sich das Recht auf Intervention sogar in die kubanische Verfassung einschreiben ließen.

Außerdem unterhalten die USA seitdem einen Militärstützpunkt auf kubanischen Boden - seit der Revolution gegen den Willen der Kubaner.

Vor der Revolution lag das Schicksal Kubas in der Hand des Diktators Batista. Auch mit diesem Mann hatten die USA keine Pro-

bleme. Zwar mißachtete Batista sämtliche Menschenrechte - davon betroffen waren aber nur Kubaner. Die US-Amerikaner hingegen fühlten sich wie zu Hause. US-Firmen kontrollierten alle Schlüsselbereiche der Wirtschaft Kubas. Den US-Touristen standen aus der wirtschaftlichen Not über 10% der kubanischen Frauen als Prostituierte zur Verfügung. Die Kehrseite der US-amerikanischen Herrschaft über Kuba waren 35% Arbeitslose (darunter 10.000 Lehrer), 600.000 Kinder ohne Schulunterricht, 30% erwachsene Analphabeten. Und weil die Zustände für die Yankees dort so paradiesisch waren, diskutierten sie offen über die Annektion der Insel als weiteren Bundesstaat.

1959 wurde Batista aus dem Land gejagt. Die Kubaner hatten genug von seinem blutrünstigen, US-hörigen Regime und machten sich zu Herren ihrer eigenen Geschichte. Seit dieser Zeit ist die kleine Insel für Washington ein rotes Tuch. So wurde der US-Wirtschaftsboykott gegen Kuba bis heute nicht aufgehoben, obwohl er schon lange keine Wirkung mehr zeigt. Er wurde unter Reagan sogar noch ergänzt - durch ein Reiseverbot für US-Bürger nach Kuba. Seit 26 Jahren ist Kuba das Ziel US-amerikanischer Aggressionen, weil es die kleine Karibikinsel gewagt hat, 90 Meilen vor der US-Küste ihren eigenen Weg zu gehen. Doch Kuba ist nicht unterzukriegen. Auch wenn die Gegner der Revolution vor den schmutzigsten Mitteln nicht zurückschrecken, wie nachfolgende Beispiele beweisen:

1959: Mit Flugzeugeinsätzen aus den USA werden kubanische Zuckerrohrplantagen in Brand gesetzt.

1960: CIA-Kommandos sprengen im Hafen Havannas den belgischen Frachter LA COUBRE in die Luft. 100 Menschen verlieren das Leben, über 200 werden verletzt.

1961: Von US-Offizieren trainierte Exilkubaner greifen Kuba mit 24 Kriegsflugzeugen und 14 Kriegsschiffen hauptsächlich aus Beständen der US-Streikräfte an. Kubas Luftwaffe schlägt sich mit nur 12 einsatzfähigen Flugzeugen tapfer. Kubanische Piloten und Flak-Mannschaften holen 13 Söldnerflugzeuge vom Himmel. Unter den toten Piloten sind vier der US-Ausbilder. Nach 72 Stunden ist die Invasion gecheitert.

1962: Washington erklärt Kuba den totalen Wirtschaftsboykott, der selbst Lebensmittel und Medikamente umfaßt. Immerhin mußten vor der Revolution fast alle Arznei- und ein Großteil der Lebensmittel aus den USA importiert werden. Doch die Rechnung der USA geht nicht auf: Die sozialistischen Länder springen in die Bresche und liefern alles Notwendige.

1963 - 1970: Es folgen Drohungen, Seemanöver, Sabotageakte. Die Forderung nach Räumung des US-Stützpunktes in der Provinz Guantanamo wird ignoriert.

1971: In diesem Jahr kommt es zum ersten bakteriologischen Angriff auf Kuba. An 36 Stellen gleichzeitig bricht die afrikanische Schweinepest aus. 425.000 Schweine verenden oder müssen notgeschlachtet werden. Zeuge für die Täterschaft der Nixon-Regierung: der frühere FBI-Agent William W. Turner.

1972: Exilkubanische CIA-Agenten führen weitere Sabotageakte gegen Kubas Wirtschaft durch.

1974: Die kubanische Abwehr verhindert erfolgreich verschiedene Attentate auf Kuba.

1975: Die exilkubanische Terroristenorganisation Alpha 66 plant unter CIA-Anleitung das Tagungsgebäude des ersten Parteitages der Kommunistischen Partei Kubas zum Zeitpunkt der Eröffnungsrede Fidels mit Raketen zum Einsturz

zu bringen. Der kubanische Geheimagent Fernandez Santos deckt den Plan auf und verhindert dieses Verbrechen.

1976: Agenten der CIA schlagen erneut zu: Sie schmuggeln in Caracas mehrere Bomben an Bord eines Verkehrsflugzeuges der Cubana de Aviacion. Bei der anschließenden Explosion der Maschine kommen 75 Menschen ums Leben, darunter Kubas Fechtermannschaft.

1977: Der CIA-Agent Sidney Gottlieb muß bei einer Anhörung des US-Senats gestehen, daß seine Organisation mehrere Male versucht hat, Fidel mit vergifteten Zigarren, Pistolenkugeln und einem mit Tuberkelbazillen verseuchten Taucheranzug umzubringen.

1978 - 1980: Die Sabotageakte gehen weiter. 1980 werden 5 Mitglieder von Alpha 66 in der kubanischen Provinz Matanzas festgenommen. Sie sollten Fidel am Nationalfeiertag ermorden. Im selben Jahr erschießen Mitglieder einer weiteren Exilkubanerbände, den kubanischen UNO-Beamten Felix Garcia in Washington. Ebenfalls 1980 greift Washington erneut zum Mittel des biologischen Krieges gegen Kuba. Die Schweinepest rafft 100.000 Stück Vieh hin. Der Blauschimmel zerstört 80% der Tabakernte. Und mehr als ein Drittel des Zuckerrohrbestandes fällt der Roya, einem Zuckerrohrpilz, zum Opfer.

1981: Plötzlich taucht der bis dahin auf Kuba völlig unbekannt Virus-Typ 2 des Dengue-Fiebers auf. Innerhalb von 2 Monaten erkranken über 300.000 Kubaner. 156 Menschen sterben, darunter 99 Kinder. Nachdem diese Epedemie erfolgreich bekämpft werden konnte, tritt eine fünfte Seuche auf: die blutende Bindehautentzündung. Auch sie war vorher auf Kuba nicht bekannt. Die Krankheit befällt Tausende von Menschen. 4 Jahre später gibt der Omega- 7-

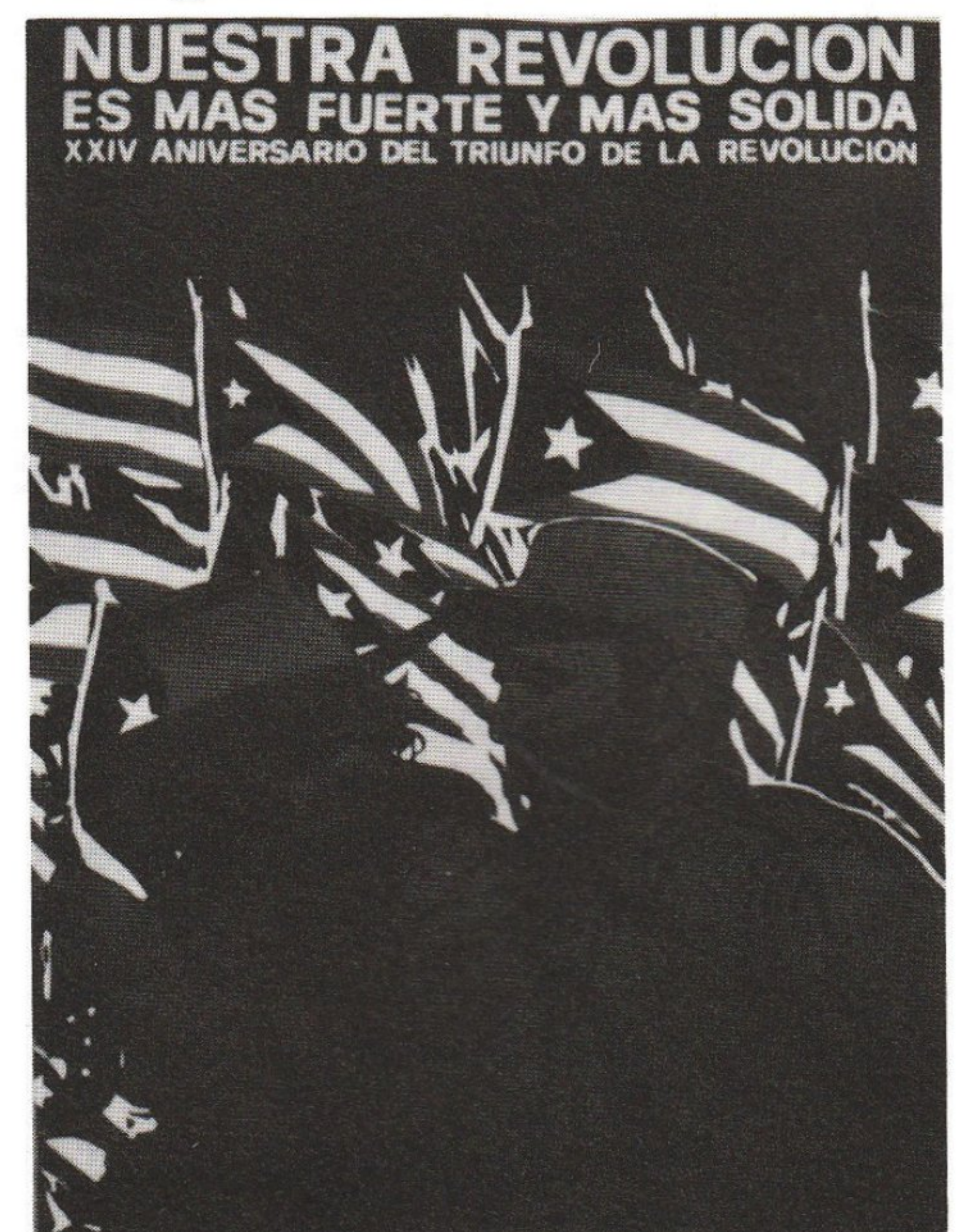
Killer Eduardo Vicot Aprocena vor einem New Yorker Gericht zu, daß seine Organisation an der Aussetzung dieser Erreger beteiligt war - im Auftrag des CIA.

1982: Bei US-Flottenmanövern wird die Invasion Kubas geprobt. An einem dieser Manöver nehmen BRD-Kriegsschiffe teil.

1983: Senator Goldwater, Vorsitzender des Senatskomitees für die Nachrichtendienste und des Unterkomitees für taktische Kriegsführung des Komitees für die Streitkräfte erklärt Reportern der US-Fernsehgesellschaft CBS, daß die USA in Kuba einmarschieren sollten. Der Zuckerpreis - Zuckerexporte sind Kubas Haupteinnahmequelle - wird innerhalb von 4 Jahren auf dem westlichen Weltmarkt von 29 auf 3,5 cents/US-pound gedrückt.

1984: Reagan droht erneut mit einem militärischen Überfall auf Kuba. Alternativ zu einer Großinvasion spielt das Pentagon mit dem Gedanken, alle kubanischen Flug- und Seehäfen in Schutt und Asche zu bombardieren, um Kubas Hilfe für Nicaragua zu unterbinden.

1985: Im Mai wird der in Miami stationierte anti-kubanische Hetzsender "Radio Marti" in Betrieb genommen.



Verkehrswesen

Verkehr, das bedeutet Verbindung der Orte, Transport von Gütern und Menschen, fand in Kuba vor der Revolution nur auf sehr mangelhaften Wegen und Strecken statt.

Das gesamte Transportwesen, d. h. Eisenbahn und befestigter Straßenbau, unterlag zu Zeiten der Spanier den Verwertungsbedingungen von Zuckeranbau- und Verarbeitung.

Nach 1959 wurde dann in einem Jahrzehnt doppelt so viel Straßenbau betrieben wie vor der Revolution. Die Dezentralisierung - das bedeutet Schaffung von kleinen an ländliche oder industrielle Standorte orientierte Siedlungseinheiten, in Kuba heute über das Land ertreckt (in 25 Jahren sind ca. 350 neue Städte geplant und gebaut worden) - erfordert natürlich einen intensiven Straßen- und Wegebau. Weiterhin verlangte die Konzentration von industriellen und landwirtschaftlichen Produktionszweigen, der rasch gestiegene Austausch von Produkten in alle Teile des Landes zur gleichmäßigen und gerechten Versorgung der Bevölkerung, das Pendeln der Berufstätigen zum Arbeitsplatz und der Schüler und Studenten in ihre jeweiligen Einrichtungen, völlig neue Maßstäbe im Verkehrswegebau und Transportsystem.

Die Kubaner haben durch ein sehr differenziertes Verkehrsnetz versucht den vielen ökonomischen, sozialen und naturräumlichen Voraussetzungen gerecht zu werden. Orte in aller Abgeschiedenheit gibt es zwar heute auch noch, aber die ausgebauten Wege und Verbindungen, vor allem zu den Provinzhauptstädten, ermöglichen den Kubanern - anders als vor der Revolution, wo manche Orte nur in Tagesfußmärschen erreichbar waren- die Teilnahme an den Errungenschaften der Revolution in ökonomischer und sozial-kultureller Hinsicht, wie zum Beispiel der Besuch von weiterfüh-

renden Schulen und von spezialisierteren Gesundheitseinrichtungen. Die Aufgaben für die Zukunft sind in Kuba noch lange nicht abgeschlossen. So soll die Autobahnstrecke von Pinar del Rio bis Guantanamo sechsspurig weitergeführt werden; das Eisenbahnnetz soll vor allem für den Frachtgüterverkehr leistungsfähiger werden und das Transportsystem in den Städten ist bisher alles andere als gelöst. Verkehrsprobleme existieren anders als bei uns nicht durch die Vorherrschaft des privaten PKWs, sondern durch teilweise mangelhafte und flächendeckend nicht gut angelegte Versorgung mit öffentlichem Nahverkehr, speziell Busse oder Schienenfahrzeuge.

Der individuelle Autobesitz in Kuba ist eingeschränkt. Oftmals haben neben den in der Landwirtschaft tätigen Personen nur noch Leute aus beruflich bedingten Gründen einen privaten PKW. Der private Autobesitz soll als Zukunftsperspektive auch bei steigendem Wohlstand den öffentlichen Nahverkehr nicht ersetzen. Es werden vielmehr sog. Richtzahlen für Regionen festgesetzt, die nicht überschritten werden sollen- Havanna z. B. 100 PKW/1000 Einwohner als Sonderobergrenze, Höchstgrenze landesweit 50 PKW/1000 Einwohner, in der BRD sind es schon mehr als 400 PKW/1000 Einwohner.

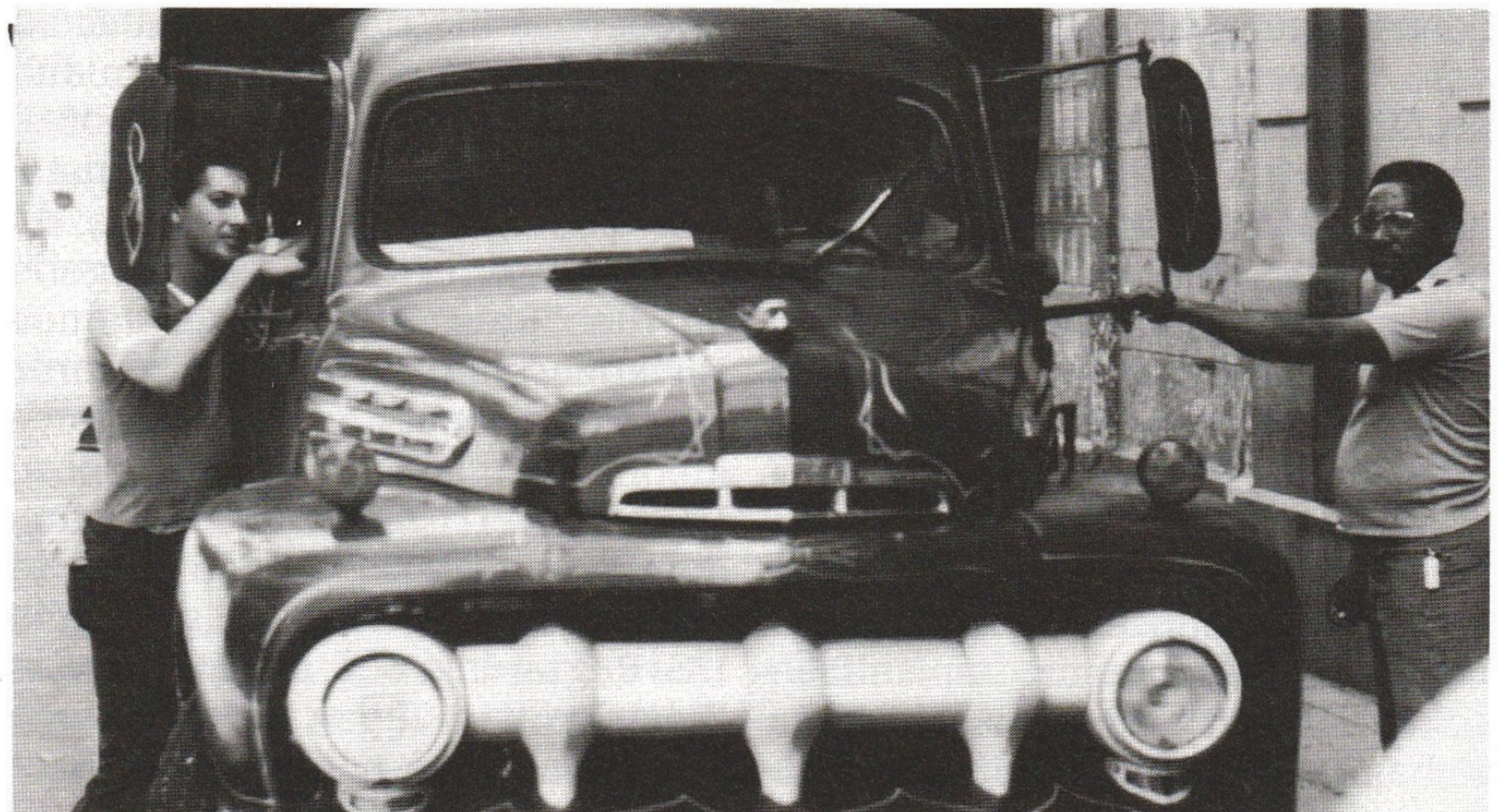
Das Hauptverkehrsmittel zur Zeit in den großen Städten, ist und bleibt der Bus.

Nur davon gibt es z. B. in Havanna effektiv zu wenig. Die Busse sind fast ausnahmslos überfüllt und der Abfahrtstakt für einen normalen Mitteleuropäer meist nicht mehr nachvollziehbar. Schulen, Betriebe und größere Dienstleistungsunternehmen haben sich derart damit arrangiert, daß sie mit LKWs oder eigenen Bussen spezielle Pendelverkehre durchführen. Im Improvisieren sind die Kubaner eh unübertroffen. Jedem Besucher wird der Kontrast zwischen den zusammengefrickelten Oldtimerbussen und 50er Jahre Taxen und neuesten Linienbus- und Automodellen ins Auge stechen.

Dies ist nicht zuletzt Resultat einer jahrzehntelangen Wirtschaftsblockade eines großen Teils der kapitalistischen Welt, die das kubanische Leben über Jahre hinweg hart getroffen hat. Erst allmählich beginnt der Warenaustausch sich auszuweiten. So sind z. B. Busse zusammengesetzt worden, die mehr als vier verschiedene Teile von Einzelfabrikaten beinhalteten.

Heute werden pro Jahr 1200 Busse in Lande selber montiert (auf ungarischen Fahrgestellen).

Radfahrverkehr ist erst wenig in das kubanische Stadtbild eingekehrt, obwohl schon eifrig produziert wird. Nach einiger Eingewöhnungszeit kann man sich an das Verkehrssystem durchaus gewöhnen und den engen Kontakt mit den Kubanern sogar genießen; denn der ist in den vollen Bussen garantiert.



Verschuldung

3 Milliarden Dollar betrug 1984 die Verschuldung Kubas gegenüber westlichen Banken, Firmen und nur 5% gegenüber Regierungen. 3 Mrd. Dollar, das sind 300 Dollar pro Kubaner, oder 0,8% der lateinamerikanischen Gesamtverschuldung von 360 Mrd. Dollar. Im Vergleich dazu: Die Pro-Kopf-Verschuldung Lateinamerikas liegt bei mehr als 1.000 Dollar, die einiger kleinerer Länder wie Costa Rica sogar bei 2.500 Dollar.

In Relation zu den Gesamtverschulden der Entwicklungsländer fällt die kubanische Auslandsverschuldung gegenüber den westlichen Ländern wenig ins Gewicht und ist angesichts des dynamischen Wachstums der kubanischen Wirtschaft von 25% im Zeitraum 1981-1984 auch wirtschaftlich vertretbar.

Aber trotzdem bereitet diese Verschuldung den Kubanern Probleme.

1982 mußte Kuba wie alle anderen lateinamerikanischen Länder ein Umschuldungsabkommen mit den Gläubigern in den westlichen Industrieländern aushandeln. Zum Vorteil Kubas sitzt bei diesen Verhandlungen der Internationale Währungsfonds, der durch brutale Auflagen (Abbau von Subventionen für Grundnahrungsmittel, Lohnsenkungen, Einschränkung von Gewerkschaftsrechten, Exportforcierung, freier Gewinntransfer für Multinationale Konzerne usw.) die Wirtschaftspolitik der Schuldnerländer zu beeinflussen sucht, nicht mit am Tisch. 1962 trat die Karibikinsel aus diesem Verein zur Absicherung der US-Hegemoniepolitik aus.

Obwohl Kuba heute nur noch 15% (vor einigen Jahren noch 30%) seines Außenhandels mit kapitalistischen Ländern abwickelt, haben Kubas Dollarschulden die struktu-

rell gleichen Ursachen wie z. B. die 100 Mrd.-Dollar-Verschuldung Brasiliens: Niedrigen und gerade in den letzten Jahren extrem verfallene Rohstoffpreisen (so sank der Zuckerweltmarktspreis innerhalb von 4 Jahren auf 1/6) stehen durch die Inflation in den Industrieländern stark gestiegene Preise für industrielle Fertigwaren gegenüber. Die Kaufkraft der Entwicklungsländer sank entsprechend. So konnte man 1960 für den Exporterlös von 200t Zucker einen Trecker kaufen, heute benötigt man dafür 800t.

Der extreme Anstieg der Kreditzinsen, verursacht durch das bei der Finanzierung der USAufrüstung entstandene Hausdefizit, erzwang vielfach eine Neuverschuldung, nur um Zinsen und Tilgung alter Kredite zu bezahlen. Der überbewertete US-Dollar verteuerte die Zinsen und die Kreditrückzahlung noch zusätzlich, denn beide müssen in Dollars bezahlt werden.

Rohstoffpreisverfall, überteuerte Importe, Hochzinsen und ein überbewerteter Dollar führten 1984 zu einem Ressourcentransfer in Höhe von 70 Mrd. Dollar aus Lateinamerika in die westlichen Industrieländer.

Kubas Probleme mit seiner Außenverschuldung werden durch zwei Faktoren verschärft: Kuba erhält aus dem Westen so gut wie keine offizielle Entwicklungshilfe zu Sonderkonditionen (Ausnahmen: Österreich, Schweden, Finnland und die Niederlande) und es mußte kurzfristige Kredite zu ungünstigen Bedingungen aufnehmen, da die Banken für die Kreditvergabe an die "Rote Zuckerinsel" einen Risikozuschlag in Form höherer Zinsen verlangen.

Diese kurzfristigen Kredite wurden dann außerdem noch 1982 in großem Umfang gekündigt, da die US-Regierung auf die Banken in Westeuropa, Japan und Kanada massiven Druck ausübte, ihre Kre-

ditarrangements mit Kuba zu lösen. In mühseligen, sich jährlich wiederholenden Verhandlungen konnte Kuba seine in den Jahren 1982-85 fälligen Verbindlichkeiten umschulden. Im Vergleich zu den anderen Lateinamerikanischen Staaten wird die kubanische Wirtschaft von der Westverschuldung trotzdem nicht wie ein Mühlstein unter Wasser gezogen. Kuba wird und kann wenn auch unter erheblichen Anstrengungen - seine eingegangenen Verpflichtungen begleichen, denn in Kuba gibt es keine Kapitalflucht ins Ausland, die in anderen lateinamerikanischen Ländern 1/3 Höhe der jährlichen Schuldendienstleistungen erreicht. Es existiert kein Luxusgüterimport für eine prassende Oberschicht, keine Ausbeutung durch transnationale Konzerne mit entsprechendem Gewinntransfer und keine Arbeitslosigkeit. Die Stabilität der kubanischen Wirtschaft wird durch die Partnerschaft mit den sozialistischen Ländern und die zunehmende Qualifizierung der kubanischen Bevölkerung garantiert. Die Beziehungen UdSSR - Kuba sind dem Westen natürlich ein Dorn im Auge, wird doch hier eine modellhafte Partnerschaft zwischen Industrie- und Dritte Welt-Ländern praktiziert, die Vorbild für eine neue Weltwirtschaftsordnung sein könnte. Daher wird man nicht müde, auf die angeblich hohe Verschuldung Kubas gegenüber der UdSSR und den anderen sozialistischen Ländern hinzuweisen. Die Verschuldung in Höhe von rund 12 Mrd. Rubel ist für Kuba kein Problem, werden diese Kredite doch zu Vorzugskonditionen von 2%- 5% Zinsen und über 25 Jahre hinweg gewährt.

1976 und 1980 wurden die jeweils bis dahin aufgelaufenen Schulden großzügig für 10, 15 oder teilweise 20 Jahre, ohne zusätzliche Kosten gestundet und sogar weitere Kreditzusagen für das wirtschaftliche Entwicklungsprogramm des kommenden 5-Jahresplanes (1986-1990) gegeben.

Wohnen in Kuba

Eines der brennendsten sozialen Probleme in Kuba war und ist teilweise noch heute, die Wohnungsnot. Das Wohnungsdefizit betrug 1959 etwa 700.000 Wohneinheiten. Die heute aus der Presse oder eigener Anschauung bekannten Beispiele von Slumgürteln um die Innenstädte der Entwicklungsländer trafen 1959 auch auf Kuba zu. Nahezu die Hälfte der Bevölkerung lebte in unmenschlichen Wohnbedingungen: sei es in den "barriadas" von Havanna, wo tausende von Familien auf engstem Raum zusammengepfercht lebten oder auf dem Lande in den "bohios".

In der Zeit vor den "comandantes" wurde Wohnungsbau fast ausschließlich für die Mittel- und Oberschicht betrieben und dies wiederum zu 80% in Havanna. Mit 8.000 Wohneinheiten jährlich lag man bei steigendem Bevölkerungswachstum weit hinter dem Bedarf. Die Bevölkerung betrieb improvisierte Selbstbauweise auf den Reststücken, die die kapitalistische Verwertung überließ. Der Staat hielt sich aus dem Wohnungsbau gänzlich heraus.

Nach der Revolution wurde eine eigenständige nationale Entwicklung versucht, bei der die Reichtümer des Landes neu aus Palmwedeln, das waren damals einfache Hütten ohne die minimalste Ausstattung, Arbeitslosigkeit, Kriminalität, Krankheit, Analphabetentum, kurz Elend bestimmte das äußere Erscheinungsbild des Landes, neben den Pracht- und Luxusvierteln der US-amerikanisch beeinflussten Oberschicht verteilt wurden, um damit die Grundbedürfnisse der gesamten Bevölkerung zu garantieren. Priorität im verstärktem Ausbau und in der staatlichen Förderung hatte in den ersten Jahren eindeutig die industrielle und agrarische Entwicklung; denn sie bildete die Grundlage der nationalen Eigenständigkeit. Das zog eine Fülle von Baumaßnahmen in diesen Bereichen

nach sich, ferner mußte die Infrastruktur in allen Teilen des Landes verbessert werden: Schulen, Krankenhäuser, Produktionsanlagen, Straßenbau, Brücken, Bauten und Anlagen der Elektrifizierung, Abfall- und Abwasserbeseitigung hatten somit eindeutig Vorrang vor dem auch dringend benötigten Wohnungsbau. Das erste Jahrzehnt der Wohnungsbauentwicklung war gekennzeichnet durch Improvisation. In den Elendssiedlungen um Habana herum wurden Selbsthilfekampagnen gestartet, um zumindest eine Wasserversorgung zu schaffen und den hygienischen Zustand zu verbessern, sowie die schreiendste Wohnungsnot zu lindern. Bei der Aufstellung der ersten Wohnungsbauprogramme wurde der Mangel an fachlich qualifizierten Arbeitskräften als Haupthindernis beim Aufbau der Bauwirtschaft gesehen. Den schnellstmöglichen Weg sah man darin, die Facharbeiter konzentriert in der Herstellung von Fertigteilen einzusetzen und diese dann durch Angelernte und Laien im Land aufstellen zu lassen.

So wurden jugoslawische und sowjetische Großtafelbausysteme zur Grundlage des Massenwohnungsbaues der ersten Zeit. Mit dem Wachsen der Erfahrung im Umgang mit derartigen Systemen wurde diese alsbald verändert, später eigene, dem karibischen Klima und Lebensstil angepasste Systeme entwickelt.

Die Anwendung sogenannter "alternativer Technologien" ein bis vor kurzem nur bei uns gebräuchlicher Terminismus, wird bei den Kubanern nicht abgelehnt, aber auch nicht intensiv propagiert. Untersuchungen wiesen im Falle einer massenhaften Verwendung von Bambusrohren nach, daß die benötigten Flächen zur Bambusproduktion gerade der Zuckerproduktion (dem Hauptstandbein der kubanischen Agrarwirtschaft), sehr empfindliche Einbußen bringen würden. Eine Wirtschaftlichkeit wäre damit nicht gewährleistet. Im Selbstbau und in manchen ländlichen Siedlungen

werden nach wie vor die natürlich gegebenen Baumaterialien wie Palmblätter zur Dachdeckung oder Palmhölzer für Verkleidungen verwandt. Für den Massenwohnungsbau sind diese Materialien schon allein aus quantitativen Gründen unbrauchbar.

In den fünfzehn Jahren von 1959 bis 1974 wurde die Zahl der jährlich erstellten Wohnungen von 10.000 auf ca. 25.000 pro Jahr gesteigert. Ab 1975 räumte man dem Wohnungsbau eine größere Priorität ein. Erst jetzt, wo jährlich über 45.000 Wohnungen neu erstellt werden, wird das Wohnungsdefizit langsam abgebaut. Die Voraussetzungen dazu wurden mit dem Ausbau der Bauwirtschaft und vor allem der Steigerung der Baustoffproduktion geschaffen. Kuba produziert heute 5 Mio. Tonnen Zement im Jahr (1959 ca. 130.000t) und ist damit in der Lage, nicht nur den eigenen Bedarf zu decken, sondern auch in andere Länder Mittelamerikas zu exportieren. Die Zahl der in der Bauindustrie Beschäftigten steigerte sich in den Jahren 1970 bis 1978 von 129.000 auf 270.000 Arbeitskräfte, die heute die 2,4fache Produktionsleistung erwirtschaften. Nicht vergessen werden darf, daß gleich zu Beginn der Revolution mit einer Reihe von Gesetzen versucht wurde, der Bodenfrage und dem Wohnungsproblem einen neuen Rahmen zu geben. Jeder Handel mit Wohnraum und Grundstücken wurde abgebaut, die Nutzung und Preise wurden kontrolliert, um Spekulation im Keim zu ersticken. Jeder darf nur eine Wohnung besitzen. Das Mietniveau wurde einheitlich geregelt - maximal 10% des Familieneinkommens. Insbesondere bei den alten Häusern gehen die Wohnungen durch Mietzahlung allmählich in den Besitz der Bewohner über. Die Wohnungseigentümer mit mehr als einem Haus oder Wohnung, wurden durch die Abzahlungen entschädigt. Heute wird der Besucher entdecken, daß eine durchaus ansehnliche Wohnungsbauentwicklung eingeleitet wurde.

Yucca

... und was man sonst noch ißt

Die Kubaner essen gerne und viel - viel zu viel wie sich unschwer beim Sturm auf die Buffets beobachten läßt. Dabei ist die kubanische Küche äußerst stärkehaltig, kalorienreich, schwer und süß, für unsere Vorstellungen dem Klima eigentlich gar nicht angepaßt.

Sicher spukt in den Köpfen gerade der älteren Kubaner noch die Erinnerung an Mangel und Not aus den Jahren vor und auch kurz nach 1959 und man glaubt auch nach 25 Jahren ausreichender Versorgung einen Nachholbedarf zu haben. Besonders die Ernährungssituation der Landbevölkerung war vor 1959 äußerst mangelhaft. Milch zählte nur bei 11% der Landeshaushalte zur üblichen Nahrung, Fleisch bei 4%, Eier bei 2% und Fisch bei 1%. Heute bestimmt nicht das Einkommen der Familien den Lebensmittelverbrauch. Das System der gleichmäßigen Verteilung durch den Warenberechtigungsschein gibt jedem Kubaner die Garantie einer ausreichenden und gesunden Ernährung.

Dies bedeutet aber auch, daß einige Lebensmittel noch immer rationiert sind, das Angebot der Nachfrage also nicht entspricht. Auf den Warenberechtigungsschein kauft der Kubaner zu sehr günstigen Preisen ein. Teurer sind die Lebensmittel die auf den

Bauernmärkten im freien Verkauf angeboten werden. Die Mahlzeiten in Werkskantinen, Schulen, Kindergärten usw. sind kostenlos oder zumindest äußerst preiswert, das Speisen in einem besseren Restaurant schlägt sich allerdings schwer auf das Haushaltsbudget nieder.

Wer nur zur Versorgung der Familie auf den Warenberechtigungsschein (Libreta) zurückgreift, hat die Garantie sich ausreichend und preiswert ernähren zu können. In den letzten 20 Jahren haben sich durch die Entwicklung einer eigenen Fleisch- und Molkereiproduktion, dem Aufbau einer Fischfangflotte und einer Kühlkette über die ganze Insel die Ernährungsgewohnheiten geändert, an alten Traditionen hält man aber beim Essen gerne fest. Fisch ist bei der Mehrheit der kubanischen Bevölkerung immer noch nicht sehr populär. An der Küste war es traditionell ein "Armeleuteessen", ins Landesinnere konnten die Meeresfrüchte erst gar nicht gelangen, da es an Kühleinrichtungen fehlte. Natürlich konnten sich die bessergestellten Kreise die herrlichen Meeresfrüchte leisten, die wir heute in Hotels und Restaurants auf der Speisekarte finden. Frisches Gemüse und Salat gibt es wenig auf der kubanischen Speisekarte. Reich dagegen ist die Auswahl an Früchten wie Mangos, Ananas, Papayas, Zitronen, Pampelmusen, Apfelsinen und Bana-

nen, die je nach Jahreszeit angeboten werden. Die frischen Fruchtsäfte sind leider oft gesüßt, ebenso der Yogurt und der Kaffee kommt ebenfalls oft schon gesüßt in die Tassen. Überhaupt sind die Kubaner recht großzügig im Umgang mit Zucker. Man liebt Süßes, allem voran steht das Speiseeis, das besonders in den Coppelia-Eisdielen von hervorragender Qualität ist. Wichtiger Kalorienspender sind ebenfalls Reis, schwarze Bohnen und Kochbananen, auch eine ganze Reihe von Knollenfrüchten wie boniato, malanga, yucca und name.

Wer der eher eintönigen internationalen Einheitsküche der großen Touristenhotels entfliehen möchte, sollte ab und an ein typisch kubanisches Restaurant aufsuchen. Außer den Meeresfrüchterspezialitäten sollte man das gebratene Schweinefleisch mit "moros und cristianos", schwarzen Bohnen mit Reis und Kochbananen, ein Picadillo, das gut gewürzte Gericht aus Hackfleisch oder Goulasch, oder auf einer "fiesta campesina" vom gegrillten Spanferkel, dem "lechon", kosten.

Wer eine preiswerte Mahlzeit sucht, begibt sich am besten in eine der zahlreichen Pizzerias, wo zwar wenig italienisches aber viel kubanisches, d. h. riesige Portionen dicker, weicher Spaghetti oder große Pizzas mit Tomatensoße angeboten werden. Zu den Mahlzeiten trinkt man Bier, Wasser oder ein refresco (Erfriechungsgetränk).



Zitronen und Zucker

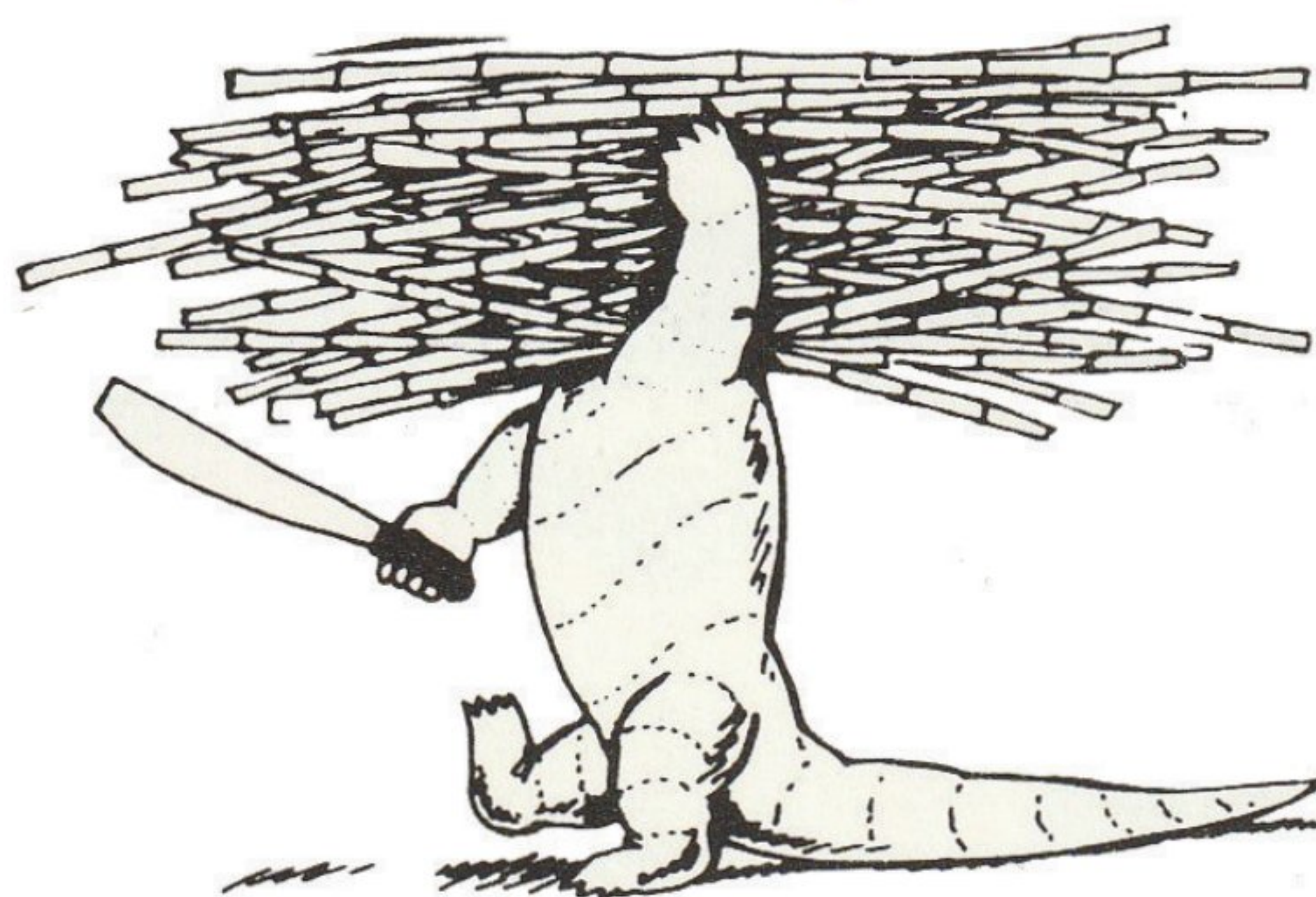
*Der Neger
im Zuckerrohrfeld.
Der Yankee
über dem Zuckerrohrfeld.
Die Erde
unter dem Zuckerrohrfeld.
O Blut,
das sie uns rauben!*

dichtete Nicolas Guillen über die Arbeits- und Arbeitsbedingungen in der kubanischen Zuckerwirtschaft vor der Revolution. Zucker, das heißt Zuckerrohranbau, das war vor der Revolution, bis auf wenige Ausnahmen (Tabak und Kaffee), die kubanische Landwirtschaft. Selbst der Anbau von Grundnahrungsmitteln mußte zum Teil der profitorientierten Ausweitung der Zuckerrohrfelder weichen. Mehr als die Hälfte der Lebensmittel kamen aus den USA. Zucker machte 90% aller kubanischen Exporte aus; 80% davon gingen in die USA. Verfiel der Zuckerpreis, ließen kubanische Zuckerbarone und nordamerikanische Zuckerkonzerne die Felder brach liegen. Die Arbeitslosigkeit stieg auf über 30%, Hunger und Elend machten sich breit.

Weg vom Zucker war eines der ersten Ziele der kubanischen Revolution, als man dieses Naturprodukt noch nicht selber verarbeiten konnte. Durch die Nutzung brachliegender Flächen konnte die Produktion an Grundnahrungsmitteln kräftig gesteigert, die Importe gesenkt werden. Neue Produkte sollten helfen, die Zuckermonokultur zu überwinden. Durch den Bau von Stauseen und die Ausweitung der bewässerten Flächen konnte der Reisanbau so gesteigert werden, daß sich Kuba heute selber versorgt.

In den Anbau von Zitrusfrüchten wurden große Hoffnungen gesetzt, die aber erst langsam reifen. Denn zwischen dem Pflanzen eines Apfelsinenbaumes und der ersten Ernte vergehen 8 Jahre, bis zum vollen Ertrag nahezu 15 Jahre. So bringen die Investitionen von 1970 erst jetzt Ertrag. Beträgt die ku-

banische Zitrusernte heute rund 500.000t, so soll sie sich innerhalb der nächsten Jahre auf 2,5 Mio.t verfünffachen. Garantierte Abnehmer für diese Produktion sind die sozialistischen Länder, so daß Kuba von dem derzeitigen Preisverfall für Zitrusfrüchte auf dem Weltmarkt nicht betroffen ist. Die riesigen neuen Zitrusplantagen fallen bei einer Fahrt durch das Land dadurch auf, daß sich in ihrer Mitte meistens eine Internatssekundarschule (ESBEC) befindet. Auf diese Weise wurde das Lernen durch die Arbeit in der Plantage ergänzt.



Sorgenkinder der kubanischen Landwirtschaft sind der Gemüse- und Obstanbau. Hier wächst der Bedarf in den letzten Jahren schnell gewachsenen Bevölkerung, die über steigende Realeinkommen verfügt, in größerem Tempo als die Produktion. Die in den letzten Jahren auf freiwilliger Basis gegründeten Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (CPA), denen die noch verbliebenen ca. 20% Privatbauern beitreten können, sollen sich verstärkt diesem Problem widmen. Das gleiche gilt auch für den Kaffee und Kakaoanbau, deren Erträge die Inlands- und Exportnachfrage nicht voll decken können.

Sorge bereitet den Kubanern immer noch der Zucker. Nicht der Anbau des Zuckerrohrs, den man mittlerweile voll- (Bodenbearbeitung und Verladung) bzw. teilmechanisiert (Ernte) hat. Durch die Züchtung widerstandsfähigen und ertragreichen Saatguts konnte

man auch die - durch CIA-Sabotage- eingeführten Pflanzenkrankheiten in den Griff bekommen. Das Problem ist die Vermarktung des Anteils der kubanischen Zuckerexporte (rund 2,5 Mio.t), die man bisher auf dem freien Weltmarkt verkaufte. Kuba erhält im Rahmen des RGW Vorzugspreise (45 cts/lbs) und garantierte Abnahmemengen (4,5 Mio.t) für seinen Zucker, sowie günstige Bezugsbedingungen für Öl und andere Importprodukte, verfielen innerhalb weniger Jahre die Zuckerpreise auf dem sogenannten freien Weltmarkt von 12cts/lbs auf weniger als 4 cts/lbs. Da die Zuckerproduktionskosten in den meisten Entwicklungsländern bei rund 10 cts/lbs liegen, bringt der Zuckerexport in den Westen riesige Verluste. Trotzdem hat Kuba z.Zt. keine andere Wahl, um Devisen zur Rückzahlung seiner Außenschuld bei den westlichen Industrieländern zu verdienen. Reduzierung der Importe aus kapitalistischen Ländern und verstärkte Umstellung auf andere Exportprodukte, sowie verstärkte Nutzung der Zuckerrohrnebenprodukte im eigenen Lande sind langfristig, der kubanische Ausweg aus der hauptsächlich durch die Zuckerüberproduktion in der EG (2/3 aller Weltzuckerüberschüsse) hervorgerufenen Krise des Zuckerweltmarktes. So wird Kuba vorerst der drittgrößte Zuckerproduzent der Welt und ihr größter Zuckerexporteur bleiben. Von den 8,5Mio.t Zuckerproduktion werden trotz des immer hohen Eigenverbrauchs von mehr als 50kg/Kopf (BRD 27 kg) nur rund 0,5 Mio.t im Lande selber verbraucht, 4,5 Mio.t in die RGW Länder exportiert, 1 Mio.t im Rahmen von sog. Gegenseitigkeitsschäften gehandelt und 2,5 Mio.t auf dem freien Weltmarkt abgesetzt. Wegen der hervorragenden Nutzbarkeit des Zuckerrohrs als Industrierohstoff (für die Holz-, Papier- und Pappindustrie) und als (Biomasse) Energieträger ist in den kubanischen Plänen sogar eine Steigerung der Zuckerproduktion auf 10 Mio.t vorgesehen.

LITERATURVERZEICHNIS

1. Sachbücher

- M.M. Alves, Erster beim Sterben, letzter beim Essen. Kuba - Eine Arbeiterfamilie erzählt. Reinbek 1975, rororo.
Ines und Jochen Bach (Hrsg.), Massenkunst in Kuba. Agitprop und Massenfeste. Berlin (W.) und Hamburg, 1978, elefantpress 8.
Wilhelm Breuer, Sozialismus in Kuba, Köln, 1973.
Fidel Castro, Bericht zum 1. Parteitag der Kommunistischen Partei Kubas. Programmatische Plattform, Dezember 1975, Berlin 1976.
Derselbe, Niemals wird Kuba aufgeben. Bericht an die Delegierten des 2. Parteitages der PCC Havanna 1980. Information der Freundschaftsgesellschaft BRD-Kuba e.V., Bonn 1981.
"Der magere Preis" von Hector Quintero und andere kubanische Stücke. Mit einem Nachwort von Ulrich Kunzmann. Berlin (DDR), 1982.
Martin Franzbach, Kuba. Unterrichtsmaterialien, Darmstadt 1979.
Freundschaftsgesellschaft BRD-Kuba e.V., Materialien zum Gesundheitswesen. Bielefeld, 1977.
Dieselbe, cuba libre, Informationen der Freundschaftsgesellschaft BRD-Kuba, Bonn, erscheint 5 mal jährlich, Abo 22,50 DM/Jahr, für Mitglieder kostenlos
Günter Grau, La Habana, Leipzig, 1982.
Jürgen Hell, Kurze Geschichte des kubanischen Volkes, Berlin, DDR, 1966.
Huisman W., Kröger J., Cuba, ein politischer Reiseführer, Hamburg 1985, USA
Ursula Krüger, Erwachsenenbildung in Kuba, Köln, 1982.
Merian, Kuba 9 XXXII/c 4701 E.
Bartolome de Las Casas, Kurzgefaßter Bericht von der Verwüstung der Westindischen Länder. Hrsg.: Von Hans Magnus Enzenberger, Frankfurt, 1960.
Fritz Noll/Lionel van der Meulen, Buenos dias Cuba, Bornheim-Merten, 1982 (Lamur).
Rädicke, Karl-Arnulf, Richtig Reisen: Kuba, Dumont, Köln 1984
Claus Schreiner, Musica Latina, Frankfurt, 1980.
Peter B.Schumann, Kino in Kuba 1959 - 1980, Frankfurt/M., 1980.

2. Werke kubanischer Autoren, die ins Deutsche übersetzt sind

Miguel Barnet:

- Der Cimarron. Frankfurt, 1969, 1980 (Taschenbuchausgabe), Suhrkamp Verlag.
- Das Lied der Rachel. Frankfurt, 1982, Suhrkamp Verlag.
- Alle träumten von Cuba. Frankfurt, 1981, Suhrkamp Verlag.
- Kubanische Fabeln (Arbeitstitel). Wuppertal/St. Gallen, 1984, Edition Dia.

Alejo Carpentier:

- Barockkonzert. Roman. Frankfurt, 1980.
- Explosion in der Kathedrale. Roman. Frankfurt, 1981.
- Die Harfe und der Schatten. Roman. Frankfurt 1979.
- Krieg der Zeit. Fünf Erzählungen und ein Roman. Frankfurt, 1979.
- Das Reich von dieser Welt. Enthält "Die Verfolgung". Roman. Frankfurt, 1979 und 1982 (Taschenbuchausgabe).
- Stegreif und Kunstgriffe. Essays zur Literatur, Musik und Architektur in Lateinamerika. Frankfurt, 1980. (Alle Suhrkamp Verlag).
- Asylrecht. Stuttgart, 1979. Philipp Reclam jun. Verlag.
- Kurze Prosa. Ausgewählte Werke. Berlin, 1983. Verlag Volk und Welt.
- Staatsraison. Roman, Frankfurt, 1976.
- Eliseo Diego. In meinem Spiegl. Prosa und Lyrik. Berlin (DDR), 1984.

Nicolas Guillen:

- Gedichte. Spanisch und Deutsch. Frankfurt, 1982. Bibliothek Suhrkamp BD. 786.
- Bitter schmeckt das Zuckerrohr. Gedichte von den Antillen. Berlin, 1952, Verlag Volk und Welt.
- Gedichte. Spanisch und Deutsch. Recklams Universal-Bibliothek Band 34. Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig.

Jose Lezama Lima:

- Paradiso. Roman. Frankfurt 1979 und 1984 (Taschenbuchausgabe). Suhrkamp Verlag.

Manuel Cofino Lopez:

- Die letzte Frau und der nächste Kampf. Roman. Aufbau Verlag Berlin und Weimar, 1975.

Manuel Pereira:

- Comandante Veneno. Roman. Berlin, Verlag Volk und Welt 1982 und Beltz Verlag Weinheim.

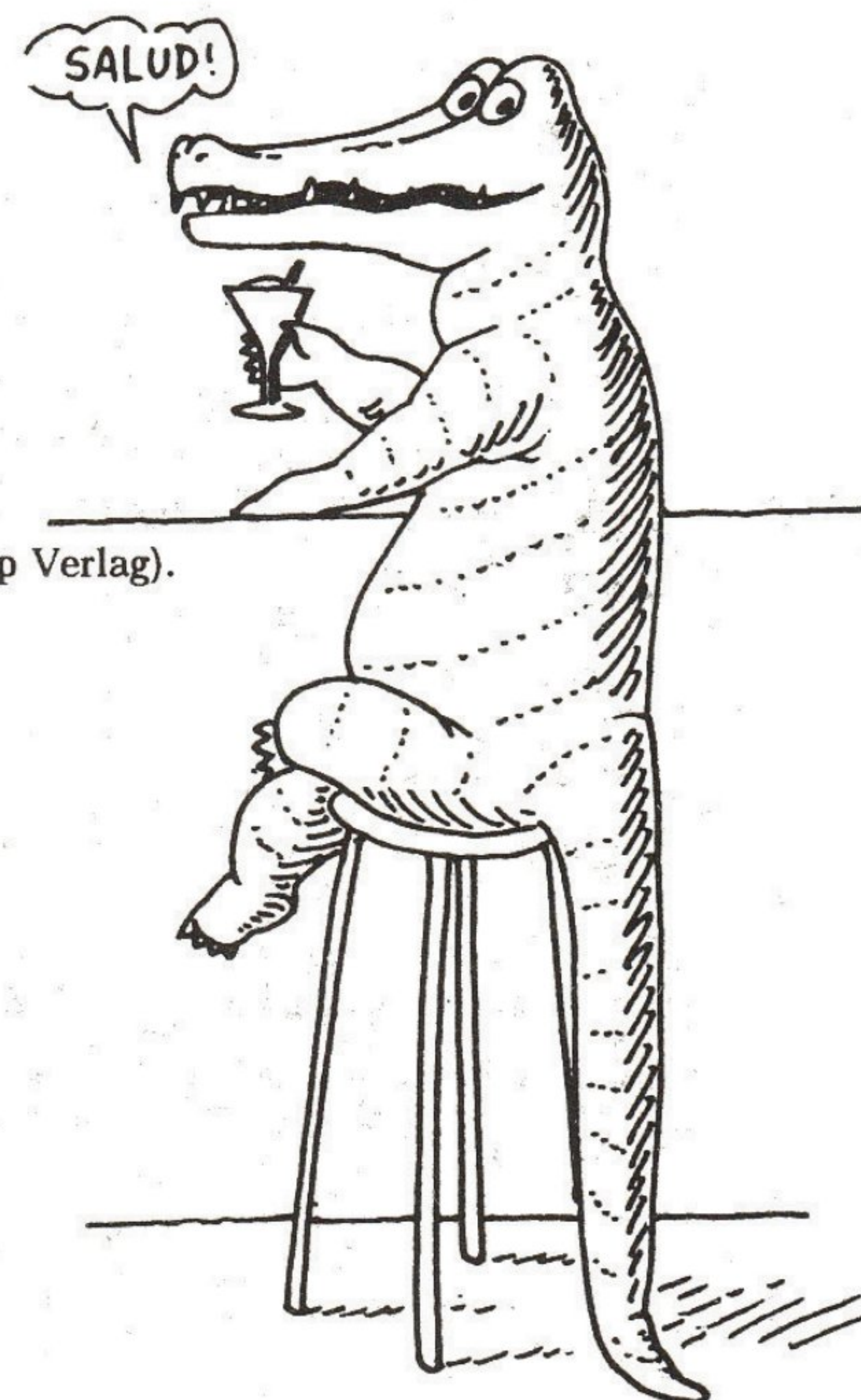
Reynaldo Arenas, Der Palast der blütenweißen Stinktiere. Roman. Darmstadt 19.

Derselbe, Wahnwitzige Welt, Roman. Frankfurt/M. 198.

Carlos Puebla, Lieder. Werkausgabe BD.1, Rüsselsheim 1979.

Kurt Schnelle (Hrsg.), Reise zum Ursprung. Kubanische Erzählungen, Frankfurt/M., 1973.

Peter Schulze-Kraft (Hrsg.), Wie ich zuhause einmarschiert bin. Kubanische Erzählungen, Frankfurt/M., 1973.



3. Über die kubanische Literatur

- Martin Franzbach: Kuba. Die neue Welt der Literatur in der Karibik. Köln 1984. Pahl Rugenstein Verlag.
 - Jose Antonio Portuondo: Kubanische Literatur im Überblick. Frankfurt 1974, Röderberg Verlag.
- zu Nicolas Guillen:
- Pahl Rugenstein Hochschulschriften 43. Nicolas Guillen. Cuba-Lyrik - Revolution. Köln, 1981.
- zu Lezama Lima:
- M. Strausfeld (Hrsg.): Aspekte von Jose Lezama Lima "Paradiso". Frankfurt 1979. Suhrkamp Verlag.
- zu Alejo Carpentier:
- Karsten Garscha (Hrsg.), Materialien zu Alejo Carpentier. Suhrkamp Verlag, in Vorbereitung.

